UNIVERSITÉ DE GENÈVE

Archive ouverte UNIGE
https://archive-ouverte.unige.ch

Master 2010

Open Access

This version of the publication is provided by the author(s) and made available in accordance with the copyright holder(s).

Die Abwendung des Schicksals von Tamangur oder ein übersetzerischer Ansatz zur Erhaltung der chara lingua da la mamma

Keller, Laura

How to cite

KELLER, Laura. Die Abwendung des Schicksals von Tamangur oder ein übersetzerischer Ansatz zur Erhaltung der chara lingua da la mamma. Master, 2010.

This publication URL: https://archive-ouverte.unige.ch/unige:9813

© This document is protected by copyright. Please refer to copyright holder(s) for terms of use.

Laura KELLER

Die Abwendung des Schicksals von Tamangur oder ein übersetzerischer Ansatz zur Erhaltung der *chara lingua da la mamma*

Eine kritische Auseinandersetzung mit den Versuchen zur Rettung der Minderheitensprache Rätoromanisch und die kommentierte Übersetzung einer Kurzgeschichte aus dem Unterengadiner Idiom Vallader ins Deutsche unter dem besonderen Blickwinkel einer Übersetzung aus einer Minderheitensprache

Mémoire présenté à l'École de Traduction et d'Interprétation
Réalisé en vue de l'obtention de la Maîtrise universitaire en traduction
Mention traduction spécialisée

Directrice du mémoire : Prof. Dr. Hannelore LEE-JAHNKE
Co-directeur du mémoire : Prof. Dr. Clau SOLÈR
Jurée : Gunhilt PERRIN

École de Traduction et d'Interprétation
Avril 2010

VORWORT 3

I EINE KLEINE GESCHICHTE DES RÄTOROMANISCHEN 4

1. Rätoromanisch – Zur vierten Landessprache der Schweiz 4

1.1 Ein kurzer historischer Überblick – von der Eroberung des Alpenraums durch die Römer bis zur Helvetik 4

1.2 Integration des Rätoromanischen in die Schweizerische Eidgenossenschaft 5

2. Erhaltung gefährdeter Sprachen 6

2.1 Welche Gefahren drohen Minderheitensprachen? 6

2.1.1 Auch Sprachen können sterben 6

2.1.2 Verschwindet die rätoromanische Sprache bald ganz? 9

2.2 Zur Bedeutung übersetzter Literatur in Kleinsprachen 12

3. Die rätoromanische Bewegung und Standardisierungsbemühungen im Rätoromanischen 14

3.1 Verschriftlichung der rätoromanischen Idiome 14

3.2 Bemühungen um eine rätoromanische Einheitsschriftsprache 15

3.2.1 Gescheiterte Versuche, eine Einheitsschriftsprache zu schaffen 15

3.2.2 Rumantsch Grischun – letzte Chance für das Rätoromanische? 16

4. Sprache und Identität 20

5. Fazit 24

II KOMMENTIERTE ÜBERSETZUNG 26

6. Ausgangstextanalyse nach Nord (2009) 26

6.1. Textexterne Faktoren des AT 26

6.1.1 Sender und Senderintenion 26

6.1.2 Empfänger 28

6.1.3 Kommunikationssituation 30

a) Medium 30

b) Ort 30

c) Zeit 31

d) Anlass 31

6.1.4 Textfunktion 31

6.2 Textinterne Faktoren des AT 32

6.2.1 Aufbau und Gliederung des Texts 32

6.2.2 Grammatische und thematische Textkohärenz 33

6.2.3 Textinhalt, Thema und thematische Entfaltung 39

6.2.4 Präsuppositionen und Realitätsbezüge 42

6.2.5 Syntax 43
6.2.6 Lexik 45
6.3 Wirkung 48
7. Zieltextvorgaben und Übersetzungsstrategie 49
8. Übersetzung (ZT) 53
9. Sprachliche Besonderheiten der Übersetzung und Übersetzungsschwierigkeiten 71
9.1. Kulturspezifische Ebene 71
9.2 Textuelle Ebene 72
9.3 Syntaktische Ebene 75
9.4 Lexikalische Ebene 76
10. Schlussfolgerungen und Ausblick 80
LITERATURVERZEICHNIS 82
ANHANG 87
I. Ausgangstext (AT) 87
II. Beispiele für Literatur der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung 98
III. Un clin d'oeil pour terminer: „Das neue vereinfachte Wörterbuch" 103

VORWORT

Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen.

Das Zitat von Friedrich Ludwig Jahn hängt gerahmt in meinem Elternhaus. Ich habe es vor Jahren mit meinem Kalligrafiefüllfederhalter und farbiger Tinte in meiner schönsten Schrift für meine Mutter abgemalt. Für uns stand dieses Zitat nie im Zusammenhang mit Jahns Vision der Einheit Deutschlands aus dem 19. Jahrhundert, sondern einzig mit dem be- und gefürchteten Untergang der Rätoromanischen Sprache. Es sollte eine Mahnung sein, uns daran erinnern, das Romanische nicht zu vernachlässigen und so zu verlieren.
Mit der vorliegenden Arbeit habe ich die Gelegenheit wahrgenommen, mich ein bisschen vertiefter mit meinen Wurzeln und meiner sprachlichen Identität auseinanderzusetzen. In einer zweisprachigen Familie mit dem Unterengadiner Idiom Vallader und Schweizerdeutsch in erster Linie in der Ostschweiz aufgewachsen, war Sprache bzw. waren „meine" Sprachen schon immer wichtige Elemente, über die ich mich definierte. Diese Arbeit hat mich zu einigen neuen Erkenntnissen geführt – nicht alle davon waren schmerzlos. Mit dem zunehmenden Verständnis für das Anliegen der Rätoromanen, denen ich mich zugehörig fühle, kam die zunehmende Angst, der Aufgabe, meiner Pflicht, nicht gerecht zu werden. Wenn ich es wagte, mir die Ausweglosigkeit der Situation, die doch auf der Hand liegt, einzugestehen, was dann? Und wenn ich mich an die Analyse der Sprache machte, mich mit ihrer Authentizität auseinanderzusetzen begann, stellte sich mir unweigerlich die Frage: Werde ich diesen Authentizitätsansprüchen selbst überhaupt gerecht? Und ich bin den schmalen Grat zwischen Unter- und Überschätzung der Sprache entlang gewandert: Wenn ich ihrer Funktion nicht genügend Bedeutung zugestand, wurde ich dem Wunderding, das die Sprache ist, diesem feinen Gewebe, in dem Emotionen, Bedeutungen, Sinn und Unsinn, Wahrheit und Einbildung verwoben sind, nicht gerecht. Sobald ich sie aber in den Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit stellte, beschlich mich das Gefühl, die „Macht" der Sprache überschätzt zu haben. Oder kann Sprache tatsächlich eine Realität schaffen, die vor der Sprache nicht existierte? Determiniert Sprache restlos alles, was wir wahrnehmen? Wer Fragen stellt, muss auch mit den Antworten umgehen können. Oder damit, dass es eben keine klaren Antworten gibt. Oder dass eine Antwort von ganz vielen Faktoren abhängen kann, sich ständig wandelt. Die Reflexionen, mit denen ich im Rahmen dieser Arbeit konfrontiert wurde und das gedankliche Weiterspinnen zahlreicher Fäden war für mich auch auf persönlicher Ebene sehr bereichernd.
An dieser Stelle sei deshalb allen von Herzen gedankt, die dieses Unterfangen möglich gemacht haben: Den Mitgliedern der Jury, die sich auf dieses Abenteuer eingelassen und mir nicht nur beim Aufspüren relevanter Literatur sehr geholfen haben, sondern mir neue Ansätze und Wege aufgezeigt haben, wenn ich nicht weiterkam und vor lauter Bäumen den sprichwörtlichen Wald nicht mehr sah. Allen, die mir sonst mit Literaturangaben weitergeholfen und mich bei meinen Recherchearbeiten unterstützt haben – und insbesondere immer und immer wieder den Rätoromanischkorpus im *Bâtiment des Philosophes* für mich aufgeschlossen haben. Allen, die mich motiviert haben, wenn der Mut mich zu verlassen drohte. Und allen um mich herum, die *nos Rumantsch* nie aufgegeben haben und die für mich untrennbar mit dieser Sprache verbunden sind. Grazia fich!

Genf, Frühling 2010

I EINE KLEINE GESCHICHTE DES RÄTOROMANISCHEN

1. Rätoromanisch – Zur vierten Landessprache der Schweiz

1.1 Ein kurzer historischer Überblick – von der Eroberung des Alpenraums durch die Römer bis zur Helvetik[1]

Der Grundstein für die Entstehung des Rätoromanischen wurde im Jahr 15 v. Chr. gelegt. Damals eroberten die Römer die Alpen und gründeten die Provinz Rätien. Ihr Volkslatein vermischte sich im Lauf der Jahrhunderte mit den lokalen Sprachen, woraus ein „Vulgärlatein rätischer Prägung" (Gross 2004: 16) entstand, aus dem sich die heutigen rätoromanischen Regionaldialekte Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Vallader und Puter entwickelten[2]. Welche Sprachen in vorrömischer Zeit konkret in diesem Gebiet gesprochen wurden, ist jedoch unklar (Coray 2008: 76). Der Zerfall des Römischen Reichs ab 500 n. Chr. zog eine schrittweise aber stete Verkleinerung des romanischsprachigen Gebiets nach sich, das unter Karl dem Grossen unter fränkische Herrschaft geriet. Die Präsenz deutschsprachiger Feudalherren und verschiedener alemannischer Volksgruppen, die sich im Zuge der Völkerwanderung im rätischen Raum niederliessen, leitete eine vorerst langsame Germanisierung ein und trieb die Zerstückelung des romanischen Sprachgebietes weiter voran (Gross 2004: 16). Durch die so entstandene geographische Trennung entwickelten sich drei romanische Sprachgruppen: das Bündnerromanische, das Dolomitenladinische und das Friaulische (Liver 1999: 15).[3]

Sowohl die Niederlassung deutschsprachiger Walser in verschiedenen Bündner Hochtälern im 13. und 14. Jahrhundert, als auch der Churer Stadtbrand von 1464 stärkten der deutschen Sprache im ursprünglich romanischen Gebiet den Rücken, denn das „sprachlich-kulturelle Zentrum der Romanen" (Gross 2004: 17) wurde von deutschsprachigen Handwerkern wieder aufgebaut und so vollständig germanisiert (Coray 2008: 78).

Im 14. und 15. Jahrhundert fand eine Entwicklung vom Feudalsystem zu demokratischen Strukturen hin statt, die 1471 zur Gründung des Freistaates der Drei Bünde führte. Verkehrs- und Verwaltungssprache war Deutsch (Liver 1999: 78); erst 1794 wurde die Dreibündenrepublik mit der Anerkennung der beiden anderen auf ihrem Gebiet gesprochenen Sprachen, Italienisch und Rätoromanisch, offiziell dreisprachig (Gross 2004: 17). Dies blieb

[1] Es handelt sich hierbei um einen sehr groben Überblick über die geschichtlichen Ereignisse. Für detailliertere Informationen siehe Billigmeier 1979, Gross 2004, Liver 1999

[2] Neu gehört dort auch die 1982 geschaffene gesamtromanische Schriftsprache Rumantsch Grischun dazu, die jedoch umstritten ist (siehe Kap. 3.2.2). Die Engadiner Idiome Vallader und Puter, die einander sehr nahe sind, werden oft auch zusammenfassend als *Rumantsch ladin* oder *Ladin* bezeichnet.

[3] Zur „questione ladina", der Frage um die Zusammengehörigkeit der drei romanischen Sprachgruppen, siehe Liver 1999. Im Folgenden ist mit Romanisch bzw. Rätoromanisch immer das Bündnerromanische gemeint, das die Idiome Sursilvan, Sutsilvan, Surmiran, Puter und Vallader beinhaltet und zu dem neu auch Rumantsch Grischun als gemeinsame Schriftsprache gehört.

auch so, als der Freistaat von 1799-1803 als Kanton Rätien Teil der Helvetischen Republik wurde (HLS, 2009).

Im Zuge der Reformation im 16. und 17. Jahrhundert erfuhr das Rätoromanische eine Erweiterung, als nach und nach mehrere romanische Schriftsprachen entstanden (siehe Kap. 3.1), um die lokale Bevölkerung in der jeweiligen Varietät ihrer Muttersprache zu erreichen (Coray 2008: 80).

1.2 Integration des Rätoromanischen in die Schweizerische Eidgenossenschaft

Nach dem Ende der Helvetischen Republik wurde der ehemalige Kanton Rätien 1803 als Kanton Graubünden in die Schweizerische Eidgenossenschaft aufgenommen. Auch in dieser Form blieb das Gebiet dreisprachig, dies wurde allerdings erst 1880 in der Kantonsverfassung festgeschrieben. Auf die zunehmende Bedrohung ihrer Sprache durch die wirtschaftliche Erschliessung ihrer Talschaften reagierten rätoromanische Intellektuelle und Schriftsteller mit der „rätoromanischen Renaissance" und in der Folge mit der Gründung verschiedener Organisationen zur Förderung und Pflege der verschiedenen Idiome[4]. 1938 wurde dem Rätoromanischen in einer eidgenössischen Volksabstimmung der Status einer Nationalsprache zuerkannt (Liver 1999: 81). „Irredentische Annexionsgelüste italienischer Faschisten" (Coray 2008: 90) und das Bedürfnis, in der angespannten weltpolitischen Situation „innere Einheit" (Gloor et al. 1996: 60) zu demonstrieren haben sicherlich dazu beigetragen, das Stimmvolk zu mobilisieren. Das rätoromanische Sprachgebiet war aber einer zunehmenden Erosion unterworfen und die relative Anzahl der Romanischsprachigen ging kontinuierlich zurück, wie die Volkszählungen zeigten (Gloor et al, 1996: 45, 61). Um dieser bedrohlichen Tendenz entgegenzuwirken, lancierte die 1919 gegründete Dachorganisation aller rätoromanischen Vereine, die *Lia Rumantscha* (LR), 1982 den Versuch, eine einheitliche Schriftsprache für die gesamte, rund 60'000 Personen zählende romanische Bevölkerung zu schaffen (Gross 2004: 24) und beauftragte den Zürcher Romanisten Heinrich Schmid mit deren Erarbeitung. So entstand Rumantsch Grischun (RG), das bereits 1986 als Zielsprache bei Übersetzungen ins Rätoromanische auf Bundesebene festgelegt wurde und inzwischen sowohl Amtssprache des Bundes[5] als auch des Kantons Graubünden[6] ist (Coray 2008: 143) und in einigen Teilen Romanischbündens Einzug in die Schulen gehalten hat (siehe dazu Kap. 3.2.2).

[4] Die erste war die nach zwei erfolglosen Anläufen 1885 gegründete *Società reto-romontscha SRR* (Coray 2008:110ff.)

[5] Rätoromanisch wurde 1996 Teilamtssprache (Amtssprache im Verkehr mit Romanischsprachigen) auf Bundesebene (BV 1999, Art. 70,1).

[6] Im Kanton Graubünden wurde RG 2001 definitiv als romanische Amtssprache festgelegt (Coray 2008:220) und ersetzte Sursilvan und Vallader. Mit dem Sprachenartikel 3 der neuen Kantonsverfassung von 2004 wurde die offizielle Stellung von RG weiter verbessert.

Das Rätoromanische hat insbesondere in den letzten 30 Jahren grosse Unterstützung durch den Bund und den Kanton Graubünden erhalten. Doch trotz verstärkter Bemühungen um die Erhaltung der vierten Landessprache der Schweiz ist ihr langfristiges Überleben nicht gesichert. Der wirtschaftliche und demografische Wandel, der zum Rückgang der Sprache geführt hat (Gloor et al. 1996: 60), kann – und soll – nicht rückgängig gemacht werden, die Dominanz des Deutschen ist „unwiderruflich" (Coray 2008: 578). Die Entwicklung weg von bäuerlich-landwirtschaftlichen Lebensformen und hin zu einer Dienstleistungsgesellschaft, die Zuwanderung und Nicht-Assimilation deutschsprachiger Personen, die Abwanderung der jungen Generation und letztlich auch der Vormarsch des Tourismus greifen die Substanz des Rätoromanischen empfindlich an (Gloor et al. 1996: 60). Die Kleinsprache hat in Kontakt mit der dominanten Sprache an Funktionalität verloren und wurde geschwächt (Fishman 2001: 2), da in immer mehr Kommunikationssituationen der dominanten Sprache Vorzug gegeben wird. Das RG hat die Rätoromanen eher geteilt als geeint, wobei die Nichtexistenz einer gesamtromanischen Identität (Gloor et al. 1996: 36) und mangelnde wirtschaftliche Beweggründe für eine zusätzliche Standardsprache (Coulmas 1994: 174) RG das Leben schwermachen[7].

2. Erhaltung gefährdeter Sprachen

2.1 Welche Gefahren drohen Minderheitensprachen?

2.1.1 Auch Sprachen können sterben

Zurzeit existieren weltweit zwischen 5000 und 7000 Sprachen (Crystal 2000: 11). 96% davon werden jedoch von gerade einmal 4% der Weltbevölkerung gesprochen, die Hälfte der (noch) lebenden Sprachen von weniger als 10'000 Menschen und ein Viertel aller Sprachen zählt nicht einmal 1000 Sprecher (Crystal 2000: 14). Damit sind die meisten der heute gesprochenen Sprachen Minderheitensprachen. Sind sie jedoch alle kurz- bis mittelfristig gefährdet? Crystal kommt nach der Auswertung verschiedener Statistiken zum düsteren Schluss, dass rund die Hälfte der heute noch existierenden Sprachen in 100 Jahren verschwunden sein werden und dass dementsprechend alle zwei Wochen eine Sprache „stirbt" (2000: 19). Crystal äussert gar die Befürchtung, in einigen Jahrhunderten könnte es im schlimmsten Fall sogar so weit sein, dass weltweit nur noch eine einzige Sprache gesprochen würde (Crystal 2000: 165). Da jedoch nur wenige Personen auf so globaler Ebene miteinander interagieren, scheint dies unwahrscheinlich.

Es ist sehr schwierig, festzulegen, wie stark einzelne Sprachen gefährdet sind: Nicht nur die Anzahl Sprecher in einer Sprachgruppe ist entscheidend, auch der soziale und politische

[7] Siehe dazu Kap. 3.2.2

Kontext sowie das Durchschnittsalter der Sprachgemeinschaft ist wichtig, denn dieses gibt Aufschluss darüber, ob eine Sprache erfolgreich an die nächste Generation weitergegeben wird oder nicht (Crystal 2000: 12, 17). Wenn Eltern ihre eigene Sprache nicht an ihre Kinder weitergeben, dann hängt dies in vielen Fällen einerseits mit mangelndem Prestige, andererseits mit der geringen wirtschaftlichen Bedeutung der übergangenen Sprache zusammen (Crystal 2000: 13; Semadeni 1974: 59). Es spielt aber auch eine Rolle, wie gut jemand eine Sprache beherrscht, denn aus eigener Erfahrung können die meisten feststellen, dass wer eine Sprache nicht ganz sicher beherrscht, sich je nach Kontext sehr unsicher fühlt und nach Möglichkeit auf eine andere, besser beherrschte Sprache ausweicht.

Sprecher von Kleinsprachen kommen nicht darum herum, auch die dominante Sprache zu beherrschen, um wirtschaftlich und sozial voranzukommen. Hat die Minderheitensprache eine schwache Position, führt dies zu einer unausgeglichenen Bilinguität[8]; ein Zustand, der meist von begrenzter Dauer ist und mit dem Verschwinden der schwächeren Sprache endet (Crystal 2000: 77). Trotzdem ist die Zweisprachigkeit einer Minderheitensprachgruppe nicht grundsätzlich negativ oder gar ein Todesurteil. Eine Verkehrssprache (Lingua Franca) und eine Kleinsprache können sehr gut nebeneinander bestehen, da sie unterschiedliche Zwecke erfüllen: Die Lingua Franca dient der Verständigung, die angestammte Sprache der Identitätsbildung und -erhaltung (Crystal 2000: 29).

Die rechtliche Stellung einer betroffenen Sprache ist ein wichtiger Faktor, wenn ihr Weiterbestehen auf dem Spiel steht. Einerseits kann es umso schwieriger sein, eine gefährdete Sprache zu erhalten, wenn ihre Verwendung nicht gefördert oder sogar offiziell verboten wird. Repressalien und negative Assoziationen mit einer Sprache, die vom Umfeld portiert werden, können Minderwertigkeitsgefühle produzieren, die für die Sprecher in direktem Zusammenhang mit ihrer Sprache stehen. Entsprechend haben sie wenig Interesse daran ihre

[8] Zweisprachige Gesellschaften entstehen, wo einzelne mehrsprachige Personen (Vertreter des „individuellen Bilingualismus") zusammen mit einsprachigen Personen „eine Gemeinschaft bilden" und die mehrsprachigen Personen je nach Kommunikationssituation die eine oder die andere (oder eine dritte) Sprache verwenden:
„Im Fall des Romanischen handelt es sich um einen asymmetrischen oder unausgeglichenen Bilingualismus mit funktionaler Sprachverteilung bzw. Diglossie, d. h. Romanisch im familiär-dörflichen Umfeld, besonders gesprochen, und Deutsch überregional und im Geschäftsleben als Dialekt gesprochen und als Standarddeutsch geschrieben. Naturgemäss kann dieser Zustand nicht dauerhaft sein und er führt zur Einsprachigkeit. Verschiedene Umstände können aber die bilinguale Situation beeinflussen.
Theoretisch ist übrigens auch der ausgeglichene Bilingualismus kein Dauerzustand, denn dadurch würde eine verdoppelte Gemeinschaft mit zwei gleichwertigen Sprachen entstehen. Praktisch bestehen aber Gemeinschaften mit relativ ausgeglichenem Bilingualismus, weil sie beide gross genug und nur ihre Ränder mehrsprachig sind – also wieder nicht die ganze Gemeinschaft. [...] Allgemein geht man beim Romanischen von einer normalen und eigenständigen Sprache aus und stellt dabei dauernd Ausnahmen und Defizite fest. Ohne typische Eigenschaften des Romanischen zu verneinen, muss man es eben richtig als eine Zu- oder Nebensprache des Deutschen betrachten. Übrigens leistet das Romanische so wenig wie alle anderen Sprachen, denn sie leisten nichts, sondern es sind immer nur die Menschen, die Sprachen sinnvoll und kompetent verwenden oder eben nicht. Deshalb ist grundsätzlich auch keine Sprache geeigneter als eine andere; man denke nur an die heutige Bedeutungslosigkeit der einstigen ‚Weltsprache' Latein." (Solèr 2004: 149f.)

Sprache an die nächste Generation weiterzugeben und ihre Kinder mit denselben Nachteilen zu belasten (Crystal 2000: 85)[9]. Andererseits kann das Verbieten einer Sprache zu einer starken, oft politisch motivierten Opposition führen, wie beispielsweise im Fall des Katalanischen (Meyers enzyklopädisches Lexikon 1975: 527). Sobald eine Minderheitensprache einen offiziellen Status und sogar finanzielle Mittel zu ihrer Förderung erhält, hat dies auch soziale Auswirkungen: Das Prestige der Sprache und des kulturellen Erbes, das sie vermittelt, steigen (siehe dazu Kap. 4, Paternity), und damit wächst das Selbstbewusstsein ihrer Sprecher. Mit einem offiziellen Status ist es jedoch noch nicht getan. Die Gefahr, dass die Sprache ihren Nutzen verliert und deshalb verschwindet (Furer 1981: 27) oder folklorisiert und aus wichtigen Bereichen wie der höheren Bildung[10], dem Geschäftsleben und den Medien verdrängt wird (Crystal 2000: 83), ist nicht gebannt.[11]

Um die Tragweite des Sprachentods zu verdeutlichen, vergleicht Crystal die Sprachenvielfalt mit der biologischen Vielfalt in einem Ökosystem: Wie in einem Ökosystem gefährdet der Verlust eines Elements (in unserem Fall der Sprache) das Gleichgewicht des Systems und damit sein weiteres Funktionieren[12]. Die mannigfaltigen Möglichkeiten, die Welt zu sehen und zu erklären, welche die Menschheit hervorgebracht hat, schlagen sich in der Sprachenvielfalt nieder. Mit jeder authentischen Sprache, die verschwindet, geht eine einzigartige Art und Weise, Dinge und Konzepte darzustellen verloren (Crystal 2000: 32ff.). Aus evolutionstheoretischer Sicht, ist die biologische Vielfalt die Folge der Fähigkeit der Spezies, sich an unterschiedliche Umweltbedingungen anzupassen. Man könnte also sagen, der Mensch hätte die Erde so erfolgreich kolonisiert, weil es ihm gelungen ist, verschiedene, an die gegebenen Umweltbedingungen angepasste Kulturen zu entwickeln. Dieser Vergleich kann allerdings nur begrenzt auf die Sprachenvielfalt angewendet werden, da das Überleben von Sprachen in erster Linie vom Menschen selbst abhängt (Crystal 2000: 33, Solèr 2004: 149). Crystal hält jedoch fest:

> „If diversity is a prerequisite for successful humanity, then the preservation of linguistic diversity is essential, for language lies at the heart of what it means to be human." (Crystal 2000: 33f.)

[9] In ihrer Auseinandersetzung mit den Themen Sprache(n) und Identität beschäftigt sich Christiane Perregaux mit dem Versuch, die „sprachlichen (Auto-)Biographien" („(Auto)biographies langagières") von Kindern zum Vorteil aller in den Schulalltag miteinzubeziehen. Anhand verschiedener Beispiele, wie dem einer polnischen Studentin, die in ihrer Kindeit Russisch lernen musste und die Sprache aus politischen Gründen ablehnte, sie aber eigentlich gerne mochte, erläutert Perregaux die emotionalen Implikationen, welche die sprachliche (Auto-)Biografie jedes Einzelnen mit sich bringt, und unterstreicht damit die Bedeutung von Sprache für die Identitätskonstruktion und das Selbstverständnis von Individuen (Perregaux 2002).

[10] Dieses Phänomen tritt nicht nur bei Minderheitensprachen auf, sondern ist im Zusammenhang mit der zunehmenden Verwendung von Englisch an Hochschulen auch für Sprachen wie Niederländisch (Crystal 2000: 21f.) oder auch Arabisch relevant (an gewissen Hochschulen im arabischsprachigen Raum wird Medizin ausschliesslich auf Englisch unterrichtet), die dadurch verarmen.

[11] Auf die Effizienz- und Identitätskomponenten der Sprache soll in Kap. 4 näher eingegangen werden.

[12] Siehe dazu auch Halter 1974: 65.

Lebendige Sprachen entwickeln sich durch die Mobilität ihrer Sprecher und den Kontakt mit anderen Sprachen ständig weiter, so werden Wörter und ganze Konzepte aus anderen Sprachen aufgenommen und assimiliert. Sie sind deshalb wie Speicher, in denen Elemente von allem aufbewahrt werden, was mit ihnen in Berührung kommt. Jede Sprache trägt damit ihre ganze Geschichte in sich mit (Crystal 2000: 35).[13]

Bei Kleinsprachen ist der Kontakt mit einer dominanten Sprache noch intensiver und die Gefahr der Aushöhlung der kleineren Sprache gross, entsprechend lässt sich oft ein ausgeprägter sprachlicher Konservativismus beobachten. So plädierte Chasper Pult senior, ein grosser Akteur der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung, kurz vor seinem Tod 1938 für „einen bewussten Rückzug auf das immer schon vertraute Territorium" um die Authentizität der Sprache zu wahren (zit. in Camartin 1985: 101). Gleichzeitig ist es insbesondere für gefährdete Sprachen essenziell, sich an die veränderten Umstände anzupassen, um der Gegenwart sprachlich begegnen zu können. Die Sprache muss sich schnell genug „modernisieren", um mit der Realität mithalten zu können, die Sprache muss aber den Sprechern immer genug Identifikationsbasis bieten (Crystal 2000: 79, Camartin 2000: 129) – ein wahrer Balanceakt. Camartin hat dies erkannt und schrieb bereits vor 25 Jahren, dass sich bedrohte Minderheiten auf eine Strategie einigen und flexibel sein müssen. Andernfalls würde die „sachliche Verständigung durch ideologische Stellungskämpfe abgelöst. Den Energieverlust und den Ausgang kann man in etwa ermessen" (1985: 281)[14].

2.1.2 Verschwindet die rätoromanische Sprache bald ganz?

Dass die rätoromanische Sprache bedroht ist, ist schon lange bekannt. Ihr Tod ist schon oft vorhergesagt worden[15]. Noch existiert sie, die romanischsprachige Minderheit ist aber zu klein, um autonom leben zu können. Der Rückgang ihrer Sprache ist somit an wirtschaftliche Faktoren gebunden: Dass zahlreiche Rätoromanen auf der Suche nach Arbeit aus ihren Heimattälern ins deutschsprachige Unterland abwandern, hat dazu geführt, dass heute fast ein

[13] Victor Klemperer, Holocaust-Überlebender, hat sich mit dieser ausserordentlichen Eigenschaft der Sprache auseinandergesetzt und sich intensiv mit der durch die Verbrechen des Nationalsozialismus bis in ihr Innerstes beschmutzten deutschen Sprache und der Widerspiegelung von Gedankengut in einer Sprache befasst: „Eines Tages wird das Wort Entnazifizierung versunken sein, weil der Zustand, den es beenden sollte, nicht mehr vorhanden ist. Aber eine ganze Weile wird es bis dahin noch dauern, denn zu verschwinden hat ja nicht nur das nazistische Tun, sondern auch die nazistische Gesinnung, die nazistische Denkgewöhnung und ihr Nährboden [sic]: die Sprache des Nazismus" (Klemperer 1975:10)

[14] Eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit dem Aussterben von Sprachen spielen des Weiteren Naturkatastrophen, Hungersnöte, Krankheiten und bewaffnete Konflikte, die zur Dezimierung und Zerstreuung einer Sprachgemeinschaft führen. Der Zusammenhang zwischen diesen Faktoren und der wirtschaftlichen Entwicklung einer Sprachgemeinschaft ist offensichtlich. Wo es ums nackte Überleben geht, kann die Erhaltung einer zusätzlichen Sprache auch durch die Sprecher selbst keine Priorität haben (Crystal 2000:73ff.). Diese Faktoren sind jedoch für das Rätoromanische glücklicherweise nicht relevant.

[15] Schon August Sartorius von Waltershausen kam in seiner volkswirtschaftlichen Analyse im Jahr 1900 zum Schluss, dass das Rätoromanische langfristig nicht überleben könne (Sartorius von Waltershausen 1900).

Drittel aller Romanischsprecher ausserhalb Graubündens in der so genannten Diaspora lebt (Solèr 2008: 142). Solèr bezeichnet das Rätoromanische zwar als das „[Liebkind] unter den Schweizer Sprachen" (2008: 141) aber von Sympathie allein kann es nicht leben. Die grösste Bedrohung für das Bündnerromanische stellt die deutsche Sprache deshalb dar, weil sie sich neben dem Italienischen als Verwaltungs- und Handelssprache über die Jahrhunderte in romanischen Stammlanden etabliert hat und dort eine unumstrittene wirtschaftliche Vormachtstellung einnimmt (Solèr 2004: 152). In ganz Romanischbünden hat sich mit der Zeit ein „asymmetrischer [...] Bilingualismus" herausgebildet, wo Romanisch im „familiär-dörflichen Umfeld", Deutsch jedoch sowohl „überregional und im Geschäftsleben" (Solèr 2004: 149), in der „nationalen und kantonalen Politik", als auch in den "ökonomischen und technologischen Entwicklungen" (Coray 2009b: 4) dominiert. Die individuelle Verwendung von Rätoromanisch und der Brückensprache Deutsch hängt vom jeweiligen Kontext und Gegenüber ab (Solèr, 2004: 150).

So sind die Rätoromanen gezwungenermassen durchgehend zweisprachig, in den meisten Fällen mit Deutsch (Schweizerdeutsch und Standarddeutsch), und sie sind in der deutschen Sprache ähnlich kompetent wie ihre einsprachigen Deutschbündner Nachbarn. Das Romanische spielt zwar in der obligatorischen Schulbildung besonders auf Primarschulstufe eine bedeutende Rolle, in der Berufsausbildung und im Arbeitsalltag fällt es jedoch hinter dem Deutschen ab, denn der "soziokulturelle und sozioökonomische Wandel" hat die lokale Agrarkultur, „deren Kommunikationsbedürfnisse das Bündnerromanische noch vollständig hatte befriedigen können" (Arquint 2000: 237), stark dezimiert. Es ist von der aussersprachlichen Realität überholt worden und wird mit zunehmenden Globalisierungstendenzen immer mehr durch Deutsch ersetzt (Carigiet 2000: 235ff.). Mit der Marginalisierung wächst, wie bereits weiter oben erläutert, die Gefahr der Folklorisierung der Sprache. Der Status des Rätoromanischen in den Massenmedien hat sich mit der Gründung der rätoromanischen Tageszeitung *La Quotidiana* 1997 (Coray 2008: 62), dem guten Radioangebot (*Radio Rumantsch*) und Internet zwar verbessert, an der dominanten Position des Deutschen hat sich allerdings wenig geändert (Solèr, 2009).

Trotz der Hegemoniestellung des Deutschen in Romanischbünden ist es über die Jahrhunderte zu wenig Spannungen zwischen Deutsch- und Romanischsprachigen gekommen. Die Rätoromanen als Minderheit wurden nie systematisch diskriminiert (Billigmeier 1979: 205)[16]

[16] Die Aggressionen, die beim Kampf ums Überleben der Kultur und Sprache unweigerlich entstanden sind, richteten sich eher gegen Innen, die Schuld an den in ihren Augen ungenügenden Resultaten der romanischen Bewegung suchten die Rätoromanen bei ihren Akteuren selbst (Billigmeier 1979:401). Diese Tendenz hat sich auch in der Debatte um RG niedergeschlagen und ist sicherlich mit für die Aggressivität und die vielen persönlichen Angriffe und Beleidigungen zwischen Befürwortern und Gegnern verantwortlich (Coray 2008: 155).

und haben trotz des ständigen Kontakts mit der deutschen Sprache in ihren Talschaften eigene, starke Identitäten entwickelt und können auf jahrhundertealte Schrifttraditionen in den verschiedenen Idiomen zurückblicken (Solèr 2004: 148). Damit ist das Romanische gegenüber anderen Minderheitensprachen im Vorteil, denn die Verschriftlichung einer gefährdeten Sprache ist zwar ein wichtiges Mittel um eine Sprache festzuhalten und weiterzugeben, aber die Einführung einer Schriftsprache dort, wo vorher keine existierte, birgt auch Risiken. Die Verschriftlichung kann von der Sprachgruppe als Verfälschung und Zerstörung ihrer Kultur betrachtet werden und die Festlegung der Varietät, der die Ehre zukommen soll, zur Schriftsprache auserkoren zu werden, findet nicht immer konfliktfrei statt (Crystal 2000: 138f.). Dieses Problem hingegen findet sich auch im romanischen Kontext im Zusammenhang mit RG, das als neue Brückensprache dem Deutschen die Stirn bieten soll[17].

Wie oben erwähnt, geniesst das Rätoromanische auch ohne allseits akzeptierte und verwendete Einheitsschriftsprache seit Langem ausgezeichnete rechtliche, politische und finanzielle Rahmenbedingungen[18]. Hinzu kommt, dass Rätoromanisch einerseits längst das Interesse der Wissenschaft geweckt hat und „philologisch sehr gut erforscht und vielfältig dokumentiert" ist (Solèr 2008: 144). Andererseits ist die vierte Landessprache ein wichtiger Bestandteil der pluralistischen Ideologie der Schweiz (Billigmeier 1979: 205). Sie zu verlieren wäre gleichbedeutend mit der Dezimierung der Schweizer Identität. In diesem Sinne argumentiert Maissen[19]:

> „Aus Nachlässigkeit lässt die Schweiz ihre vierte Nationalsprache untergehen. Damit übt sie Verrat an dem Ideal, zu dem sie sich bekannt hat und untergräbt ihre eigenen Grundlagen[20]" (Maissen in Furer, 1981: 3)

Doch trotz der durchwegs günstigen Rahmenbedingungen, ist die Sprache weiterhin gefährdet und wird untergehen, gelingt es nicht, eine geeignete, langfristig praktikable Form der

---

[17] Coulmas (1994) weist ebenfalls darauf hin, dass der Zeitpunkt und Kontext der Entwicklung einer Standardsprache sehr wichtig sind. Während nämlich die grossen europäischen Standardsprachen mit der Reformation und der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft einhergingen und zur Schaffung von Wohlstand beitrugen, bringt die Standardisierung von Minderheitensprachen, die Zugang zu einer Grosssprache als Handelssprache haben, über ihre Erhaltung hinaus keinen zusätzlichen Nutzen, sondern setzt Wohlstand voraus.

[18] Siehe dazu Kap. 3.2.2

[19] Auch Camartin vertritt diese Meinung: „Mehrsprachigkeit ist ein labiler Zustand. [...] Auch in der Schweiz ist ja die Mehrsprachigkeit nicht deshalb ein Wert, weil es ihr darum geht, einen ehemaligen historischen Zustand pietätvoll zu erhalten, sondern weil diese kompliziertere Lösung für eine Nation gerade auch aus aktueller Sicht und Einsicht diejenige ist, der man den Vorzug geben will" (Camartin 1985:75).

[20] Zitat aus der Botschaft des Bundesrates vom 1. Juni 1937 zur Anerkennung des Rätoromanischen als Landessprache:
„Einer der fundamentalen Rechtsgrundsätze, die den eidgenössischen Staatsgedanken begründen, liegt im Prinzip der Gleichberechtigung unserer nationalen Sprachen. Die schweizerische Nation ist nicht das Produkt der Gemeinschaft der Sprache. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaft des Geistes, getragen vom Willen verschiedensprachiger Völkerschaften, als eine Nation zusammenzuleben und die in geschichtlicher Schicksalsgemeinschaft erworbene Freiheit und Zusammengehörigkeit gemeinsam zu bewahren und zu verteidigen" (zit. in Richter 2005: 91).

Koexistenz mit der dominanten deutschen Sprache zu finden[21]. Die Vorstellung, die romanische Sprache könne ihr gesamtes ursprüngliches Sprachgebiet auf allen Ebenen der Kommunikation zurückerobern, ist jedoch in jedem Fall weltfremd:

> „Sollte es je wieder eine einsprachige Bevölkerung [im rätoromanischen Gebiet Graubündens] geben [...], Romanisch werden diese Leute nicht reden. [...] Rätoromanisch gibt es überhaupt nur noch in Symbiose mit einer anderen Kultursprache, auch die unbelehrbaren Feinde der Zweisprachigkeit werden sich damit abfinden müssen" (Camartin 1985: 87).

Die von Gloor et al. durchgeführte soziolinguistische Studie zeigt, dass 43% der Rätoromanen um die Zukunft ihrer Sprache bangen und daran zweifeln, dass sie langfristig nebem dem Deutschen bestehen kann. Fast gleich viele (42%) glauben aber, dass Romanisch überleben wird (1996: 45). Während sich 66% der Befragten für eine einheitliche Schriftsprache ausgesprochen haben, unterstützt mit 44% weniger als die Hälfte der Bevölkerung die Lösung RG (1996: 90). Die Gegner sind der Ansicht, RG beschleunige das Verschwinden des Romanischen, da es den Stand der Idiome schwächt, das eigentliche Problem der demografischen und wirtschaftlichen Veränderungen aber nicht zu lösen vermag (1996: 65). Die Befürworter halten RG für ein wichtiges Instrument zu Erhaltung der Sprache und zu ihrer Weiterentwicklung zur „echte[n] Landessprache" (1996: 92). In diesem Sinne argumentiert Camartin:

> „Es kann durchaus sein, dass das Bedürfnis nach einer Einheitssprache für die Rätoromanen selbst gar nie so dringlich war. Unerlässlich wurde es aber, wenn das Rätoromanische nicht nur symbolisch, sondern faktisch den Status einer Nationalsprache erreichen wollte. Eine einheitliche Schriftsprache ist deshalb die „conditio sine qua non", will man den bisher geltenden regionalsprachlichen Status des Rätoromanischen nach oben korrigieren. Nur eine standardisierte Sprache garantiert dem Rätoromanischen jene öffentliche Repräsentativität, die diese Sprache je in eine vergleichbare Nähe zu den anderen Nationalsprache rücken könnte." (Camartin 1985: 113f.)

2.2 Zur Bedeutung übersetzter Literatur in Kleinsprachen

Das Rätoromanische blickt zwar auf eine jahrhundertealte Schrifttradition in den verschiedenen Idiomen zurück (siehe dazu Kap. 2.1.2), aber „der Grossteil der bis ungefähr 1830 [in rätoromanischer Sprache] publizierten Werke [sind] Übersetzungen" (Arquint 2000: 254). Laut Camartin wäre es ein Fehler, würden Kleinsprachen „aus Originalitätssucht Berührungsängste" (1985: 262) entwickeln, denn aus seiner Sicht sind sie „auf Übersetzungen angewiesen" (1985: 258). So hatten beispielsweise reformierte Pfarrer und Gelehrte „bis ins 18. Jahrhundert gegenüber ihren literarischen Vorlagen keine falschen Hemmungen. Sie griffen zu, wo und wie es ihnen für das rätoromanische Publikum nützlich schien" (Camartin 1985: 263). Er weist jedoch darauf hin, dass mit Übersetzungen aus anderen Sprachen trotz allem Vorsicht geboten ist: Es müssen gezielt Elemente eingeführt werden, die der eigenen Literatur fehlen und diese

[21] Zum Thema Territorialitätsprinzip siehe Grünert 2009, Richter 2005.

so ergänzen können, denn „was eine kleine Lesergemeinschaft [...] verkraftet, ist nicht nur inhaltlich, sondern auch mengenmässig beschränkt" (Camartin 1985: 272f.).

Im Zusammenhang mit RG als Amtssprache tritt ein sehr interessantes übersetzungsrelevantes Problem auf: RG ist auf Bundes- und Kantonsebene ausschliesslich Zielsprache (Grünert, 2008: 17)[22]. Die von Grünert durchgeführte Untersuchung der sprachlichen Qualität der rätoromanischen Texte fördert erhebliche Mängel zutage: Durch eine extreme Orientierung an den deutschen Ausgangstexten mangelt es den Zieltexten an Idiomatik und Verständlichkeit, auf die Leser romanischer Muttersprache wirken sie befremdlich und wenig authentisch. Da RG im administrativen Bereich noch ziemlich unterentwickelt ist – auch wenn es als Kanzleisprache ins Leben gerufen wurde – wird die Sprache für diese Realität gleichzeitig mit und sozusagen durch die Übersetzungen geschaffen. Grünert sieht darin durchaus eine Chance (2008: 20). Allerdings zeigen seine Beispiele[23], dass diese Gelegenheit, sich vom Deutschen losgelöst sprachschöpferisch zu betätigen und eine verständliche, transparente Bürokratiesprache zu schaffen, die der ursprünglich verbbetonten Struktur des Romanischen gerecht wird, von den Übersetzern noch nicht genügend wahrgenommen wird. Es könnte aber auch ein Symptom dafür sein, dass das durch die Zweisprachigkeit in Mitleidenschaft gezogene Sprachgefühl durch das Hinzukommen von RG noch stärker geschwächt wird (Solèr 2009b).

Übersetzungen in die andere Richtung, also von rätoromanischen Originaltexten (in erster Linie in den Idiomen verfasst) ins Deutsche, erfüllen einen ganz anderen Zweck: Sie sollen das Interesse an der kleinen aber feinen rätoromanischen Welt und (bei Deutschschweizer Lesern) einem Teil der Kultur ihres Landes wecken und sie ihnen zugänglich machen – denn anders als ihre romanischsprachigen Landsleute können sie nicht beliebig zwischen den beiden Sprachen hin- und herwechseln.

---

[22] Dieser Umstand ist besonders spannend, da RG in der Bevölkerung (noch?) nicht etabliert ist: Gesetzestexte usw. sind also in einer Sprache verfasst, gegen die ein Grossteil der Bevölkerung eine Abneigung hegt.

[23] "Rollen*verständnis* der Frau" → "*enclegientscha* da la rolla da la dunna" (*Comm.* 30.11.2006). Anstatt dass *Verständnis* idiomatisch mit "*maniera d'encleger*" (Art zu Verstehen, Vorschlag Grünert) übertragen wurde, kam die viel abstraktere und einem höheren Sprachregister zugehörige Substantivform *enclegientscha* zum Zug, die im Gegensatz zum Deutschen nur das intellektuelle Verstehen/Begreifen abdeckt, nicht die konkrete Auffassung und Umsetzung eines Konzepts (Grünert 2008: 20).

"Aus einem Nebeneinander von kantonalen Bildungssystemen und vom Bund geregelten Teilbereichen *soll* ein überblickbares Gesamtsystem *werden*» → «*Or* dals sistems chantunals ch'existan in sper l'auter ed *or* dals secturs parzials che vegnan reglads tras la confederaziun *duai daventar* in sistem general e survesaivel» (*Vot.* 21.5.2006:5). – Vorschlag Grünert: «Ils sistems chantunals ch'existan in sper l'auter ed ils secturs parzials che vegnan reglads tras la confederaziun *duain vegnir integrads en* in sistem general e survesaivel». Damit wird der verbbetonten Struktur des Rätoromanischen Rechnung getragen ("[...] müssen in ein [überblickbares Gesamtsystem] integriert werden [...]"(Grünert 2008: 23).

3. Die rätoromanische Bewegung und Standardisierungsbemühungen im Rätoromanischen

3.1 Verschriftlichung der rätoromanischen Idiome

Der Chronist Ägidius Tschudi stellte einst fest, dass „man Churwelsch nit schryben kann" (Arquint 2000: 245). Die Auffassung, das Rätoromanische eigne sich nicht als Schriftsprache, hielt sich lange (Coray 2008: 105), obwohl beispielsweise die *Würzburger Federprobe*, das älteste Zeugnis für eine schriftliche Verwendung des Romanischen, bereits aus dem 10. oder 11. Jh. stammt (Liver 1999: 84). Für den offiziellen Gebrauch in der römischen Provinz Rätien und anschliessend in den Drei Bünden war Latein vorgesehen, das aus praktischen Gründen immer mehr dem Deutschen wich (siehe Kap. 1.1). Damit stellte die Nichtexistenz einer rätoromanischen Schriftversion lange kein Problem dar, konnte doch ein Grossteil der lokalen bäuerlichen Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Mit der Reformation und der Gegenreformation jedoch begann die Volkssprache eine viel wichtigere Rolle zu spielen und Kirchenvertreter bemühten sich darum, das neue Gedankengut in den Idiomen zu verbreiten. So entstanden im 16. Jahrhundert die beiden Engadiner Schriftsprachen Puter und Vallader, in der Surselva entwickelten sich in der katholischen und der protestantischen Gemeinschaft zwei unterschiedliche Orthografien, die bis ins 20. Jahrhundert parallel bestanden, die surmeirische Schriftvariante kam im 18. Jahrhundert hinzu und Sutsilvan entstand als letztes Schriftidiom erst 1944 (Coray 2008: 105f.). Auch die Aufklärung fand ihren Weg bis in die Bündner Täler und so wurde 1846 die obligatorische Schulpflicht eingeführt und die Kinder wurden in ihrem lokalen Idiom alphabetisiert (Solèr 2004: 151). Dies hatte eine „striktere Normierung" der Schriftsprachen zur Folge (Arquint 2000: 254). Die geografischen und soziokulturellen Verhältnisse einerseits[24] und die starke Identifikation mit dem regionalen Idiom andererseits verhinderten aber, dass sich die Idiome im Lauf der Zeit als eine Sprache etablierten (Arquint 2000: 248). Die komplizierten rätoromanischen Sprachverhältnisse stellten mit der fortschreitenden Entwicklung im technologisch und wirtschaftlichen Bereich, der zunehmenden Bedeutung der Massenmedien, der steigenden Mobilität und der Tendenz hin zu grossräumigerem Denken immer mehr ein Hindernis dar (Arquint 2000: 240f.). Eine gemeinsame Standardsprache[25] schien zunehmend zu einer Notwendigkeit zu werden.

[24] Die Differenzen zwischen den verschiedenen konfessionellen Gruppen spielten eine grosse Rolle.

[25] Camartin (1985:121) fasst die Kriterien für eine Standardsprache wie folgt zusammen:

- Die Standardsprache gilt als variantenübergreifende Sprachform für die Gesamtheit eines Sprachgebietes
- Aufgrund ihrer für alle Sprachbenutzer gültigen Normen (Rechtschreibung, Grammatik, Lexik) können sprachlich korrekte und falsche Formen bestimmt werden
- Sie kann schriftlich oder auch mündlich verwendet werden, ihr Normcharakter manifestiert sich vor allem im schriftlichen Bereich

Im Folgenden sollen verschiedene Versuche aufgezeigt werden, eine einheitliche rätoromanische Schriftnorm zu schaffen und es soll insbesondere auf das umstrittene „Retortenbaby Rumantsch Grischun" (Coray 2008) näher eingegangen werden.

3.2 Bemühungen um eine rätoromanische Einheitsschriftsprache

3.2.1 Gescheiterte Versuche, eine Einheitsschriftsprache zu schaffen

Pater Placidus a Spescha (1752-1827) aus Trun, war der Erste, der die Schaffung einer Einheitssprache in Angriff nahm, mit dem aufklärerischen „Ziel einer rätoromanischen Nation vor Augen, die sich auch sprachlich zusammenzufinden hatte" (Camartin 1985: 118). Speschas Idee, ein der Aussprache möglichst nahestehendes phonetisches Alphabet, das ABC-Alpin, zu schaffen um die „dialektalen und idiomatischen Verständigungsbarrieren" zu überwinden, und durch die anschliessende Regularisierung der Sprache durch die Gelehrten zu einer Einheitssprache zu finden, war zu kompliziert und scheiterte. Pater Placidus wird jedoch der grosse Verdienst zugesprochen, die Bedeutung der Muttersprache und deren Pflege erkannt zu haben (Coray 2008: 109).

Arquint bezeichnet hingegen erst den Versuch Gion Antoni Bühlers (1825-1897), eine „Fusion der bündnerischen Dialekte" zu schaffen, als „ersten ernstzunehmenden Ansatz" für eine Einheitssprache (2000: 263). Bühler war Mitbegründer der *Società Retorumantscha (SRR)*, die 1885 in ihrer heutigen Form entstand und deren Ziel es zu Beginn war, die romanische Sprache und Kultur mit einer Fusionssprache zu fördern. Obwohl er durch seine Position als Romanischlehrer und Zeitungsredaktor, durch das Jahrbuch der SRR und die Zeitschrift *Il Novellist* über zahlreiche wertvolle Kanäle verfügte, um sein „Rumantsch Fusionau" zu verbreiten, kam Bühler gegen den „bündnerischen Polyzentrismus" und die gefestigten Regionalsprachen nicht an (Arquint 2000: 264). Seine Fusionssprache, die das Prestige des Rätoromanischen heben und es aus bäuerlichen Kreisen in literarische Sphären erheben sollte (Coray 2008: 113), wurde mit ihrem Schöpfer „zu Grabe getragen" (Coray 2009b: 4).

Ende der 1950er Jahre begann die *Lia Rumantscha* die Strategie der „avischinaziun migeivla", der sanften Annäherung zwischen den Idiomen, zu verfolgen (Arquint 2000: 264). Es handelte sich bei diesem Vorgehen nicht in dem Sinne um einen Versuch, eine fertig ausgearbeitete Schriftsprache durchzusetzen. Ziel war es vielmehr „schrittweise und langfristig" eine gemeinsame Terminologie zu erarbeiten (Coray 2009: 5) und eine allen Rätoromanen gemeinsame Identität zu schaffen (Coray 2008: 126). Die Idiome sollten einander langsam und

- Sie ist innerhalb „ihres" Sprachgebietes offiziell anerkannt; ansonsten ist es unmöglich, ihren Gebrauch durchzusetzen

möglichst „schmerzfrei" angeglichen werden (Arquint 2000: 241). Der Romanist R. R. Bezzola begründete diese Vorgehensweise 1945 in einem Vortrag zum Thema Sprachschöpfung:

> „Von oben herab eine Einheitssprache diktieren zu wollen, würde ein völlig eitles Beginnen sein, das bei der urdemokratischen Einstellung der Romanen und ihrem durch die trennenden Berge betonten Partikularismus auf schärfste Ablehnung stossen würde. Bewusste Sprachschöpfung kann hier nur durch lebendige Sprachgestaltung gestützt zu einem Ergebnis führen" (zit. in Camartin 1985: 102).

Doch sogar dieses „sanfte" Vorgehen stiess bei der Bevölkerung auf Widerstand, wenn es darum ging, die Rechtschreibung bereits bestehender Wörter in den einzelnen Idiomen anzugleichen[26], denn sie identifizierte sich sehr stark mit dem gewohnten Schriftbild ihres Idioms (Arquint 2000: 260f.). Camartin meinte dazu treffend:

> „Die Pflege des Partikularismus, ein verständliches Bedürfnis von Minderheiten, hat genau jene reguläre Destabilisierung von Minderheiten zur Folge, in der die Minderheiten ihre Bedeutungslosigkeit erfahren" (1985: 103)

Immerhin zeigte diese Strategie bei Wortneuschöpfungen, die für die gesamte Rumantschia übernommen wurden, positive Wirkung (Arquint 2000: 260f.).

Fast zeitgleich wagte sich mit Leza Uffer (1912-1982) in den späten 1950er Jahren wieder jemand daran, eine gesamtromanische Schriftsprache zu schaffen. Der Zeitpunkt für die Umsetzung seiner Idee war jedoch denkbar ungünstig, da die LR sich parallel dazu mit der „avischinaziun" beschäftigte und für seine Pläne wenig Interesse zeigte (Coray 2008: 128). Uffer benutzte das Surmiran als Grundlage für sein Interrumantsch, das die bestehenden Schriftidiome nicht ersetzen, sondern ergänzen sollte. Auch hinter seiner Einheitssprache stand der Gedanke der Stärkung der gesamtromanischen Identität durch die Aufwertung der Sprache, die in der neuen Form vielfältiger verwendbar wäre. Er blieb jedoch der Einzige, der diese durch puristische Ansätze belastete Sprache benutzte. Mit seinem „fragmentarischen Ansatz" vermochte es auch das Interrumantsch nicht, sich gegen die etablierten Idiome durchzusetzen (Arquint 2000: 264). Immerhin stellte Uffers Initiative einen „wichtigen Impuls" für den nächsten Versuch dar, eine Einheitssprache zu schaffen (Coray 2008: 131).

3.2.2 Rumantsch Grischun – letzte Chance für das Rätoromanische?

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde immer wieder betont, wie eng die „politisch-kulturellen Bedeutung einer Sprachgruppe" mit einer einheitlichen Sprache verbunden sei (Camartin 1985: 119). Als sich nun die Strategie der „avischinaziun" als zu langwierig herausstellte, änderte die LR ihr Vorgehen. Die Dachorganisation der rätoromanischen Verbände fragte 1982 den

[26] Dies beispielsweise beim Wort für Verkehr, wo „trafic" für das Engadin und die Sutselva als korrekte Schreibweise galt, im Oberland und dem Oberhalbstein aber „traffic" geschrieben wurde (Arquint 2000: 260f.).

Zürcher Romanisten Heinrich Schmid (1921-1999) an, ob er bereit wäre, eine überregionale romanische Schriftsprache auszuarbeiten. Schmid nahm die Herausforderung an, obwohl er zuerst Vorbehalte hatte, sich in „innerrätische Familienangelegenheiten einzumischen" (Schmid 1989: 15). Im Juni desselben Jahres erschienen die „Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache RUMANTSCH GRISCHUN", denen „die beiden stärksten Idiome", Sursilvan und Vallader, zugrunde liegen. Surmiran kommt dort zum Zug, wo die ersten beiden voneinander abweichen (Arquint 2000: 265). Schmids „ungleich geschickter[es], konsequenter[es]" Konzept (Liver 1999: 69) stiess auf ein sehr positives Echo und hatte zur Folge, dass die LR von 1982 bis 1985 mehr Anfragen für Übersetzungen erhielt als seit ihrer Gründung 1919. Der überraschend grosse Erfolg von RG „beflügelte" seine Befürworter; es nahm innerhalb weniger Jahre „eine immer breitere und präsentere Stellung [im öffentlichen Raum] ein" und bereits 1986 machte der Bund von der neuen Einheitssprache Gebrauch (Arquint 2000: 265f.). Die plötzliche bevorzugte Behandlung dieser neuen Sprache brüskierte jedoch viele und rief entsprechend heftige Gegenreaktionen hervor.

Das Motto der Gegner von RG *"pli gugent tudestg che quest rumantsch bastardisà"*[27] (Solèr 2004: 152) zeigt, dass die Diskussion rund um diese Sprache auf einer hochemotionalen Ebene stattfand und immer noch stattfindet. T. Candinas, Lehrer und Schriftsteller aus der Surselva, ging sogar soweit, öffentlich zur Verhinderung einer romanischen Kristallnacht aufzurufen. Die Befürworter liessen nicht lange auf eine Reaktion warten; der Schriftsteller F. Spescha lancierte das „Manifest rumantsch 1989" um Sympathien für die neue Einheitssprache zu gewinnen. Die „emotions- & aggressionsgeladene öffentliche Debatte" kulminierte schliesslich 1992, als die Gegner von RG den Bundesrat mit einer Petition dazu aufforderten, von der Verwendung der Koiné in Zukunft abzusehen und RG als offizielle Schriftsprache nicht weiter zu unterstützen (Coray 2009b: 7). Auf Bundesebene wurde keine Richtungsänderung vorgenommen, der Kanton Graubünden bemühte sich aber in der Folge um einen konstruktiven Dialog zwischen Befürwortern und Gegnern und beauftrage ein Meinungsforschungsinstitut damit, den Grad der Akzeptanz von RG in der Bevölkerung zu untersuchen[28]. Entsprechend der Interpretation der Ergebnisse der vom Kanton in Auftrag gegebenen soziolinguistischen Studie[29] wurde 1996 festgelegt, dass RG als Amtssprache in Kommunikation mit der gesamten romanischen Bevölkerung verwendet werden soll. In der Schule wurde in erster Linie die Vermittlung von passiven RG-Kenntnissen vorgesehen (Arquint 2000: 266f.). Im selben Jahr wurde RG auf Bundesebene offizielle Amtssprache im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache. Fünf

[27] „Lieber Deutsch als dieses bastardisierte Romanisch"
[28] Die LR hatte eine Kommission eingesetzt, die sie in der Verwendung des RG beraten sollte, Präsidentin war Silvia Candreia (Lechmann 2005: 441, FN 268).
[29] Siehe dazu Gloor et al., 1996.

Jahre später legte das Bündner Stimmvolk – aufgrund des hohen Ja-Anteils der Nichtromanen – RG auch auf kantonaler Ebene als ausschliessliche rätoromanische Amtssprache fest und beendete damit die gängige Praxis, alternierend Sursilvan und Vallader zu verwenden (Coray 2009b: 5). Damit bewegte sich RG bis dahin noch in den ursprünglich von seinen Schöpfern vorgesehenen Grenzen, obwohl es Schmid selbst bereits 1989 wagte, über diese Grenzen hinauszuschauen:

> „Was die Gefährdung der Regionalschriftsprachen [Idiome] betrifft, ist zu sagen, dass [RG] geschaffen wurde, um dort eingesetzt zu werden, wo bisher das *Deutsche* dem Rätoromanischen den Platz im eigenen Sprachgebiet streitig machte, das heisst im Prinzip überall dort, wo *ganz* Romanischbünden angesprochen, resp. angeschrieben werden soll. [...] [RG] war gedacht als ein Angebot für diejenigen, die es benützen *wollen*. [...] [Durch eine einschränkende Reglementierung des Gebrauchs von RG] würde man eine vielversprechende Entwicklung im Keim ersticken [sic] und es dem Rätoromanischen zum vornherein verwehren, jene Normalisierung seines Status als Nationalsprache zu erreichen, ohne die sein Fortbestehen auf längere Sicht kaum denkbar ist." (Schmid 1989: 23)

2003 wurde RG durch die Hintertür zur zukünftigen Alphabetisierungssprache befördert: Im Zuge kantonaler Sparmassnahmen wurde beschlossen, ab 2005 nur noch Lehrmittel in RG produzieren zu lassen. Damit würden über kurz oder lang die Idiome, die jeweils „Alphabetisierungssprache im eigenen Sprachgebiet" sind (Solèr 2004: 151) aus der Schule verdrängt. In der Umfrage von 1996 hatten 77% der Rätoromanen angegeben, die Schule sei das wichtigste Feld um konkrete sprachpolitische Massnahmen zur Rettung des Rätoromanischen zu ergreifen (Gloor et al. 1996: 56)[30]. Trotzdem stiess die Erweiterung des Einflussbereichs von RG auf die Schule in der Rumantschia auf grosse Ablehnung, das freiwillige Angebot drohte zum einzigen Angebot zu werden. Dass nur 44% der Bevölkerung hinter RG steht (Gloor et al. 1996: 90) zeigt deutlich, dass Rätoromanisch und RG keinesfalls gleichzusetzen sind. Dass sich die *Lia Rumantscha* so stark für RG einsetzt, ja sogar seine Initiantin war, stösst auch auf Kritik und hat dazu geführt, dass die Legitimität der Organisation als Vertreterin aller Rätoromanen in Frage gestellt wurde (Gloor et al. 1996: 64).

Die innerromanischen Streitereien rund um eine einheitliche Schriftsprache und insbesondere um den Zankapfel RG riefen bei den anderssprachigen Bündnern zunehmend Unverständnis hervor (Coray 2008: 205f.). Bereits 1985 warnte Camartin die Romanen davor, sich die Sympathien ihrer direkten Nachbarn zu verscherzen:

> „Die Rätoromanen können ihre Sprache trotz Subventionen und nationalem Wohlwollen abschreiben [...], wenn sie nicht jene Sprache finden, in der sie sich mit ihren [deutsch- und italienischsprachigen] Nachbarn über die gegenseitige Zumutbarkeit einer komplizierten Mehrsprachigkeit verständigen können." (Camartin 1985: 90)

[30] Allerdings gilt dies laut Coray (2009a) nicht für RG.

Dass die Gegner der Koiné RG grosse Mühe mit dieser „aufgestülpten" Sprache bekundeten, liegt daran, dass es, anders als oft angenommen, keine „romanische Ethnie" gibt. Die „isolierten Talschaften" haben sich über die Jahrhunderte in jeder Beziehung zu unterschiedlich entwickelt und so entstand nie ein zentrales Sprachzentrum (Solèr 2008: 148). Diese Haltung trat auch bei der Umfrage von Gloor et al. zutage: Nur gerade 13% der Befragten fühlten sich der gesamten romanischen Sprachgemeinschaft verbunden Die „sensible Wahrnehmung der feinen Romanischunterschiede" führt dazu, dass die Unterscheidung zwischen den Idiomen und damit den geografischen Regionen für die Rätoromanen wichtiger ist, als das Gefühl der Zugehörigkeit zur romanischen Sprachgruppe und damit die Abgrenzung vom Deutschen und Italienischen (Gloor et al 1996: 36). Camartin, selbst ein Befürworter von RG, kritisiert die extreme identitäre Verankerung der Sprecher in ihrem jeweiligen Idiom, die „allzu oft mit einer derartigen Besessenheit und Rechthaberei in höchst unwichtigen Fragen gekoppelt [ist], dass die feurigsten Rätoromanen auch die lächerlichsten Streithähne sind" (1985: 88f.).

RG wird oft als künstliche Sprache empfunden, obwohl es von einem linguistischen Standpunkt aus betrachtet die Idiome „optimal [...] zu einem gemeinsamen Schreibsystem" zusammenfügt (Solèr 2008: 146). Solèr sieht die Schwächen von RG insbesondere „im lexikalischen Bereich wegen der eher zufälligen Zusammenlegung von Begriffen und der starken Referenz zum Deutschen unter Verzicht einer eigenen Begriffsentwicklung". Ursachen dafür liegen bei der grossen Anzahl der Übersetzungen aus dem Deutschen und der zu geringen Zahl von auf RG abgefassten Originaltexten, ohne die sich idiomatische Wendungen nicht entwickeln können (Solèr, 2008: 146). Wie in Kap. 2.2 angesprochen, hat Grünert auf Bundes- und Kantonsebene (GR) in RG übersetzte Texte auf ihre sprachliche Qualität hin untersucht, wo Rätoromanisch ausschliesslich als Zielsprache bei Übersetzungen aus dem Deutschen Anwendung findet[31]. Er schickt voraus, dass bei Übersetzungen aus dem Deutschen nicht vergessen werden darf, wie eng der Kontakt zwischen dem Rätoromanischen und dem Deutschen ist und dass es deshalb schwierig sein kann, festzustellen, ob bestimmte Ausdrücke durch den deutschen Originaltext direkt beeinflusst oder bereits Teil der romanischen Norm sind (2008: 17f.). Grünert kommt zum Schluss, dass die romanischen Texte lexikalisch und syntaktisch sehr nahe am deutschen Original stehen und so oft unidiomatisch sind (2008: 19). Wo bereits die deutschen Texte unnötig kompliziert sind, schlägt sich das in den romanischen noch extremer nieder. Auch stellt er stilistische Unsicherheiten und eine ganze Reihe von

[31] Rätoromanische Originaltexte werden nur auf der hierarchisch tiefer liegenden Stufe der Gemeinde angefertigt und zwar in den Idiomen, nicht in RG (Grünert 2008: 17)

Übersetzungsfehlern in amtlichen Texten fest[32]. Damit kann es sehr schwierig sein, den romanischen Text losgelöst vom Originaltext richtig zu verstehen. Dieser Umstand trägt sicherlich nicht zu einer breiteren Akzeptanz von RG in der Bevölkerung bei. Zur Verteidigung der Romanischübersetzer betont Grünert aber, dass sie anders als ihre italienischsprachigen Kollegen zusätzlich vor dem Problem stehen, nicht auf Paralleltexte in ihrer Sprache zurückgreifen zu können und gezwungen sind, selbst sprachschöpferisch tätig zu sein. Er sieht darin allerdings auch eine Chance, langfristig eine verständliche, den Bedürfnissen angepasste romanische Bürokratiesprache zu schaffen (2008: 30, 35ff.).

Sollte es gelingen, RG als Alphabetisierungssprache in ganz Romanischbünden einzuführen, kann es sein, das es langfristig zu einer Sprache wird, die allgemein beherrscht und akzeptiert wird und Deutsch in der Kommunikation zwischen Rätoromanen ersetzt. Damit würde Peider Lansels alte Forderung „Tanter rumantschs be rumantsch“[33] doch noch, wenn auch in einer anderen Form, erfüllt. Aber da „das Deutsche [den Rätoromanen] offen [ist]“ und „viele es dem artifiziellen Romanisch vor[ziehen]“ (Solèr 2008: 146), hat das überregionale Standardromanisch einen schweren Stand. Der Linguist und Slavist Norbert Reiter stellt fest, dass der neuen Einheitssprache keine gesellschaftsgestaltende Aufgabe mehr zufällt, womit RG trotz des hohen Aufwands nur nostalgische Bedürfnisse befriedigt (zit. in Solèr 2004: 156). Wenn einer Sprache sowohl das gesellschaftgestaltende Element, als auch die wirtschaftliche Treibkraft fehlen und sie abgesehen von der sozialen Komponente der Identifikation kein anderes Ziel erfüllt, als sich selbst zu erhalten, stehen die Chancen für ihr Überleben leider schlecht (Coulmas 1994: 170ff.).

4. Sprache und Identität

Dass Sprache und Identität stark zusammenhängen, scheint intuitiv klar. Identität entsteht durch zahlreiche unterschiedliche Faktoren, der Sprache kommt jedoch bei der Identitätsbildung grosses Gewicht zu. Sie ist weit mehr ist als nur ein Kommunikationsinstrument. Sprache – hier ist die Sprache des Kollektivs gemeint – ist die

[32] Beispiele aus Solèr 2009a:

Verwendet	**Herkunft**	**Richtig**	**Beurteilung**
pistun da tirc	Maiskolben	betschla da tirc sr: miscalca da terc[32]	pistun = technisch ‘Stampfkolben, Autokolben’
80 raps per clom	80 Rappen pro Anruf	80 raps per telefon	clom = Ruf ≠ Anruf
irrupziun da l’enviern	Wintereinbruch	l’antschatta d’enviern ‘der Winteranfang’	irrupziun = räuberischer Einbruch

[33] „Zwischen Rätoromanen nur Rätoromanisch“

Quintessenz der Gruppenidentität (Fishman 1989: 29ff.). Fishman beschreibt drei „zentrale Dimensionen der kollektiven Identitätskonstruktion" (Coray 2008: 7): *Paternity* (Fishman 1989: 24ff.), *Patrimony* (id. 1989: 26ff.) und *Phenomenology* (id. 1989: 28), die alle eng mit Sprache verbunden sind. Coray umschreibt Fishmans *Paternity*-Dimension mit „Sprache als Emotionsträgerin", wo die Sprache einer bestimmten Gruppe die Bindung an nahe stehende Personen stärkt und so als „quasi biologisch vererbt empfunden" wird (Coray 2008: 8). Das Konzept *Patrimony* fasst sie mit „Sprache als Kulturgut" zusammen; die Rolle der Sprache ist hier insofern wichtig, als dass mit ihr einerseits Kultur geschaffen und diese andererseits via Sprache weitergegeben wird (Coray 2008: 7f.). In der dritten Dimension, der *Phenomenology*, ist „Sprache [...] Ausdrucks- und Erkenntnismittel", indem sie „als Kommunikationsmittel, Identifikations- und Erkennungsmerkmal gegen innen und als Kommunikationsbarriere und Abgrenzung gegen aussen" funktioniert und gleichzeitig ein gemeinsames Wertesystem vermittelt (Coray 2008: 9). Und genau die Erkenntnis, dass es ein Innen und ein Aussen, ein zugehörig und ein nicht zugehörig gibt, ist ausschlaggebend für die Bildung einer Identität (Fishman 1989: 33). Fishman zitiert zur Erläuterung des dreidimensionalen Identitätsbildes De Voss und Romanucci-Ross (1975a):

> „Ethnicity is "the cup of custom" (patrimony) passed on by one's parents (paternity), from which one drinks the meaning of existence [...] through which one envisions life (phenomenology) [...] It is both a means and an end."(zit. in Fishman 1989: 31)

Laut Sapir und Whorf bieten verschiedene Sprachen unterschiedliche Kategorien an, um Sinneseindrücke einzuordnen, was dazu führt, dass Menschen mit unterschiedlichem sprachlichem Hintergrund dieselbe aussersprachliche Realität anders wahrnehmen (Pelz 2007: 34f.). Damit haben sie das Prinzip der sprachlichen Relativität begründet, das Whorf wie folgt beschreibt:

> „The forms of a person's thoughts are controlled by inexorable laws of pattern of which he is unconsious. These patterns are the unperceived intricate systematizations of his own language […] And every language is a vast pattern-system, different from others […] by which the personality […] builds the house of his consciousness." (Whorf 1976: 252)

Die sprachliche Relativität hängt eng mit dem umstrittenen Grundsatz des sprachlichen Determinismus zusammen, wo davon ausgegangen wird, dass Individuen die Welt nur in den von ihrer Sprache angebotenen Strukturen sehen können:

> „Ein Ding ist für uns erst existent, wenn unsere Sprache es durch eine eigene Bezeichnung aus der ungegliederten aussersprachlichen Wirklichkeit herausprofiliert." (Pelz 2007: 36f.)

Fishman setzt dieser Auffassung entgegen, dass die Sicht der Welt durch die Sprache als Ausdrucks- und Erkenntnismittel bestimmt wird (siehe oben), für ihn ist die Sprache Trägerin und nicht Urheberin des Weltbildes (Fishman 1989: 29ff.). Klar ist, dass sich Sprache und

Denken nicht vollständig voneinander trennen lassen, womit auch die Verflechtung von Sprache und Identität nicht von der zu Hand weisen ist.

Camartin geht auf die Zusammenhänge zwischen Sprache und Denken nicht weiter ein, bezeichnet aber Sprache als „kein beliebig zu nehmendes und wieder wegzulegendes Werkzeug [...], sondern eine Art Haut, die mit uns verwächst und unser Aussehen prägt“ und einen „Schutzraum der Verlässlichkeit“ bietet: „In der Muttersprache erfährt man eine Stabilität des Wortes, wie sonst nirgends“ (Camartin 1985: 62f.). Damit definiert er die Muttersprache (oder Erstsprache) als derart integralen Teil der Persönlichkeit, dass ihr Verlust unweigerlich einen Identitätsverlust bedeutet. H. Spescha bezeichnet den Verlust der Muttersprache gar als „einen höchst persönlichen Substanzverlust“, der einem “Verzicht auf eigenständige Persönlichkeit gleichkommt“, „eine personale Selbstaufgabe bedeutet“ und zu „innere[r] Verarmung“ führt (Spescha 1974: 100). Wo allerdings eine dominante Sprache eine Minderheitensprache in einem langsamen Prozess ersetzt, der von Einsprachigkeit (Minderheitensprache) zu Zweisprachigkeit und zurück zur Einsprachigkeit (dominante Sprache) führt, hat die dominante Sprache die Funktion der Muttersprache übernommen; es kommt nicht in dem Sinne zu einem Verlust der Muttersprache (Solèr 1986: 291f.).

Laut Fishman sind Sprache und Kultur nicht trennbar (Fishman 1989: 6f.) und eine Abkehr von einer Sprache ist mit der Abkehr von ihrer Kultur und allem, was sie beinhaltet, gleichzusetzen (Fishman 2001: 15). Deshalb ist die Identitätsfunktion von Sprache „ein wichtiger Motor für die Erhaltungs- und Förderungsbemühungen durch die Betroffenen“ (Coray 2008: 8). Dem symbolischen Wert der Sprache (Identität) steht die „instrumental utility“, der Nutzen einer Sprache, gegenüber, wobei diese beiden Funktionen ein ständiges Spannungsfeld bilden (Coulmas 2005a: 10, zit. in Coray 2008: 8). Coray zitiert in diesem Zusammenhang auch Bossong (2003: 222), der den „psychosozialen“ und den „instrumentellen Aspekt“ von Sprache als „zentrale antagonistische Komponenten“ unter der Formel „Identität und Effizienz“ subsumiert (Coray 2008: 8). So ist beispielsweise im rätoromanischen Metadiskurs von Deutsch als „Brotsprache“ und Rätoromanisch als „Herzenssprache“ die Rede (Camartin 1985: 67).

Das Zusammenspiel von Sprache und Denken bzw. die Idee, dass Denken das Beherrschen einer Sprache voraussetzt und ein Mensch erst durch Sprache in der Lage ist, die aussersprachliche Realität zu begreifen, finde ich in höchstem Masse faszinierend. Die Extremform davon, den sprachlichen Determinismus, halte ich aber für sehr gefährlich, da dort eine Komponente der Wertung eingeführt wird, die keine Berechtigung hat. Deshalb scheint mir Fishmans Auffassung von Sprache als Trägerin anstatt Urheberin der aussersprachlichen Realität (Fishman 1989: 29ff.) besser geeignet, um auch meine eigenen Erfahrungen darin

unterzubringen. Mit meinen rätoromanischen und Deutschschweizer Wurzeln mache ich den Unterschied Brotsprache/Herzsprache in diesem Sinne nicht, um das von Mitgliedern der rätoromanischen Sprachbewegung propagierte Bild noch einmal aufzugreifen. Zwar komme natürlich auch ich nicht umhin, einzugestehen, dass mir die deutsche Sprache insbesondere vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen Möglichkeiten eröffnet, die mir das Rätoromanische nicht bieten kann. Trotzdem ist für mich Deutsch (sowohl Schweizerdeutsch als auch Hochdeutsch) nicht einfach Mittel zum Zweck, sondern eines meiner Lieblingsinstrumente, um die Welt um mich herum in ihren feinsten Nuancen und Facetten zu erfassen. Ich gebe zu, dass ich dazu tendiere, das Rätoromanische auf ein besonderes Podest zu erheben. Einerseits aufgrund seiner besonderen Stellung innerhalb der Schweiz – und der durchwegs positiven Reaktionen, die ich darauf erhalte, wenn jemand erfährt, dass ich Romanisch spreche –, aber eigentlich in erster Linie aufgrund meiner familiären Verbundenheit damit. Aber eine Sprache der anderen vorzuziehen würde mir falsch erscheinen. Ich empfinde beide Sprachen als für meine Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit von grundlegender Bedeutung; durch ihre Strukturen präsentiert sich mir die Welt.

Laut Crystal wäre ein geeigneter Ansatz für den Umgang mit einer gefährdeten Sprache und ihrer Rolle im Identitätsbildungsprozess, Sprache als sehr wichtigen, aber nicht als einzigen identitätsstiftenden Faktor zu betrachten (2000: 121). Fishman hält dieser Haltung entgegen:

> "Such a huge part of every ethnoculture is linguistically expressed that it is not wrong to say that most ethnocultural behaviours would be impossible without their expression via the particular language with which these behaviours have been traditionally associated." (Fishman 2001: 3)

Seine Auffassung, dass eine Kultur ohne ihre kulturspezifische Sprache nicht authentisch weitergelebt werden kann, wird auch von den Verfechtern der rätoromanischen Kultur geteilt. Im rätoromanischen Kontext ist die Sprache nicht vom Identitätsdiskurs zu trennen[34]:

> „Angesichts der seit Jahrhunderten dominanten Rolle des Deutschen in Graubünden und der unerlässlichen Notwendigkeit sehr guter Deutschkenntnisse für die soziale Mobilität der Rätoromanen, hat die romanische Bewegung seit den Anfängen in erster Linie die emotionale, identitäre Bindung an die Muttersprache kultiviert." (Coray 2009b: 20)

[34] Verschiedene Gedichte wie „Tamangur" (1923) von Peider Lansel und „Al pievel romonsch" (1887) von Giachen Caspar Muoth (siehe Anhang) enthalten Appelle zur Rettung des Rätoromanischen und Metaphern wie die *Mumma romontscha*, die Personifizierung der romanischen Muttersprache, spielen eine grosse Rolle im romanischen Metadiskurs, da sie die emotionale Bindung an die Sprache verstärken (Coray 2009b:12). Eine andere wichtige Metapher des rätoromanischen Metadiskurses, die jedoch eher die instrumentelle Ebene der Sprache behandelt, ist die Schlüsselmetapher – die alte und weitverbreitete Auffassung, dass Romanischkenntnisse den Zugang zu anderen lateinischen Sprachen erleichtern (Coray 2009b: 16). Mit der Verwendung der Schlüsselmetapher für RG im Sinne eines Schlüssels, der für die Rätoromanen die anderen Idiome öffnet und für Aussenstehende die Tür zur Rumantschia aufsperrt, „wird die bisher kultivierte emotionale Bindung an die romanische Muttersprache relativiert in Bezug auf RG" (Coray 2009b: 16).

Letztlich muss im Zusammenhang mit der vierten Landessprache der Schweiz noch einmal auf die Bedeutung des Rätoromanischen als Teil der Identität des ganzen Landes hingewiesen werden. So argumentiert Furer pathetisch:

> „Natürlich würde die Schweiz auch mit der romanischen Leiche im Schranke weiterbestehen können. Doch nur bedingt, denn dieser Leichnam erhöbe ständig Anklage gegen sie, und mag eines Tages ein willkommener Vorwand werden, um sie zu zerstören. Das Ende des Romanischen wäre also tatsächlich der Anfang vom Ende für die Schweiz" (Furer 1981: 49).

5. Fazit

Der kontinuierliche Rückgang des Rätoromanischen ist besorgniserregend und das Verschwinden der Sprache ist längerfristig wohl nicht aufzuhalten – in erster Linie natürlich ein Schlag für die Rätoromanen, die dann keine mehr wären, aber auch für die vielgerühmte Sprachenvielfalt der Schweiz, ja die Sprachenvielfalt an sich.

Die starke emotionale und identitäre Verankerung der Rätoromanen in ihren jeweiligen Idiomen und die Abwesenheit einer gemeinsamen rätoromanischen Identität haben eine ganze Reihe von Versuchen, eine gesamträtoromanische Schriftsprache zu schaffen, scheitern lassen. Der jüngste Versuch, Rumantsch Grischun, geniesst zwar die Unterstützung des Bundes, des Kantons Graubünden und der rätoromanischen Dachorganisation *Lia Rumantscha*[35] und ist bei diesen Instanzen offizielle Amtssprache. Die rätoromanische Bevölkerung kann sich jedoch nicht in gleichem Mass für die Einheitsschriftsprache begeistern. Einerseits stösst die Sprache selbst auf Kritik, andererseits das ziemlich radikale Vorgehen bei der Einführung von RG. Auch die Ziele und Wirkungen von RG werden in Frage gestellt (Gloor et al. 1996: 64).

Aber ist es überhaupt möglich, die rätoromanische Sprache zu retten, wenn kein wirtschaftlicher Bedarf dafür besteht[36]? Und dann noch mit Mitteln, die bei einem grossen Teil ihrer Sprecher auf Ablehnung stossen? Und kann RG Deutsch in Kommunikationssituationen zwischen Rätoromanen ersetzen und eine gesamtromanische Identität hervorbringen?

Einerseits besteht die Gefahr, dass die für die Identitätsbildung so wichtigen Idiome durch das Projekt RG unwiederbringlich ins Abseits gedrängt werden. Andererseits besteht das Risiko, dass RG trotz seiner Einführung in der Schule bei der jüngeren Generation keinen Rückhalt erhält und den Sprung von einer Zielsprache bei Übersetzungen im administrativen Bereich zu einer „mündigen" Sprache, die aktiv von einer Bevölkerung für alle möglichen schriftlich verfassten Texte benutzt wird, nicht schafft. Wenn RG also ganz und gar vom Identitätsbildungsprozess ausgeschlossen bleibt, ist dieses ambitionierte Experiment zum Scheitern verurteilt. Da bereits so viel Energie und Aufwand in RG investiert und damit das Überleben des Rätoromanischen eng mit RG verknüpft wurde, befinden sich die Idiome

[35] Allerdings lässt sich bei der LR in letzter Zeit wieder eine verstärkte Unterstützung der Idiome feststellen.
[36] Coulmas 1994: 173.

bereits in einer geschwächten Position. Ein Scheitern von RG würde deshalb mit grösster Wahrscheinlichkeit – und wie von den Gegnern von RG prophezeit – den Niedergang der rätoromanischen Sprache beschleunigen. Sollte sich RG jedoch erfolgreich als Alphabetisierungssprache etablieren, bleibt abzuwarten, wo genau RG im rätoromanischen Alltag einen Platz finden kann. Deutsch ist von so enormer wirtschaftlicher und kommunikativer Bedeutung in Graubünden und erschliesst den Rätoromanen einen so ungleich grösseren Raum als RG jemals dazu in der Lage wäre, dass eine vollumfängliche Rückeroberung des rätoromanischen Sprachgebietes durch RG schlicht unmöglich ist[37]. Dafür hat sich die Gesellschaft bereits zu stark verändert[38]. Da RG ausserdem keine wirtschaftliche Entwicklung fördert, sondern einzig und allein dem Erhalt des Rätoromanischen dient (Coulmas 1994: 171), muss leider trotz aller wohlmeinenden Aufrufe zum Erhalt der sprachlichen Vielfalt die Frage gestellt werden, ob dieser Wunsch in einem genügenden Mass einem realen, greifbaren Bedürfnis entspricht. Die Zeichen für einen Zustand der wünschenswerten „dauerhafte[n] Zweisprachigkeit" (Camartin 1985: 110), die im vorliegenden Fall eigentlich eher eine Viersprachigkeit[39] wäre, stehen zurzeit schlecht.

[37] Wo diese Haltung noch besteht, muss auf jeden Fall die Rollenverteilung zwischen Deutsch und Rätoromanisch überdacht und der Anspruch, das Deutsche zurückzudrängen und durch Rätoromanisch zu ersetzen, fallen gelassen werden. Die von Solèr verwendete Metapher vom Fahrrad (Rätoromanisch) und dem Auto (Deutsch), die unterschiedliche Vehikel sind und im Stadtverkehr unterschiedliche Vorzüge bieten (Solèr 2009b: 159) verdeutlicht die notwendige Grundhaltung.

[38] Interessanterweise gibt Hoyer als eines der Hauptprobleme der Übersetzung von Texten aus dem Rätoromanischen ins Französische die „Präzision des romanischen Vokabulars" an, die „ganz alltäglichen Dingen einen präzisen Begriff zuschreibt" (Hoyer 2003: 103, Übersetzung LK). Der Reichtum der rätoromanischen Sprache bleibt also unbestritten. Das Problem ist allerdings, dass „das Romanische [...] eine traditionelle Sprache [ist], aber sogar die traditionell-bäuerlichen Berufe [...] von früher schon stark verdeutscht [sind], sei es durch die Ausbildung oder durch die Berufsmodernisierung" (Solèr 2004: 152) und dass die „romanische Spracherneuerung [...] aus praktischen Gründen fast nie gleichzeitig mit den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Neuerungen die romanischen Begriffe liefern [kann]. Die zuerst verwendeten deutschen Begriffe können erst nachträglich durch einen romanischen ersetzt werden – [mit] nur mässige[m] Erfolg, wenn überhaupt" (Solèr 2003: 53). Der reichhaltige Wortschatz des bäuerlichen Lebens hat mit dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel hin zu einer modernen Dienstleistungsgesellschaft an Bedeutung verloren und gerät zunehmend in Vergessenheit, da er sich nicht dazu eignet, die aktuelle Realität zu beschreiben.

[39] Die sprachliche Situation der Rätoromanen involviert die mündliche Kommunikation mit Deutschbündnern und u. U. Romanischbündnern, die ein anderes Idiom sprechen, auf Schweizerdeutsch (Dialekt), schriftlich oder in offiziellen Kontexten wird Standarddeutsch gebraucht. Die mündliche Kommunikation innerhalb des Idioms findet in ebendiesem statt, über die Idiomgrenzen hinaus würden ebenfalls die Idiome gesprochen (wobei sich die Gesprächspartner wie auch zwischen den Schweizerdeutschen Dialekten einander etwas anpassen und darauf achten, über die Idiomgrenzen hinweg verständliche Formulierungen zu wählen. Im Schriftverkehr würde dann RG verwendet.

II KOMMENTIERTE ÜBERSETZUNG

6. Ausgangstextanalyse nach Nord (2009)

6.1. Textexterne Faktoren des Ausgangstexts (AT)

6.1.1 Sender und Senderintenion

Sender des AT, einer im rätoromanischen Idiom Vallader verfassten Kurzgeschichte mit dem Titel „Homo Sapiens e la bes-cha“[40] (Nuotclà 1987: 280-303), ist Jon Nuotclà. Einige Informationen zum AT vorab: Die Geschichte ist 1987 im Sammelband *Il gö cul dòdò: raquints*[41] im Verlag *Uniun dals Grischs* in Celerina erschienen und die Publikation des Werks wurde durch die finanzielle Unterstützung des Kantons Graubünden, der Stiftung Giovannina Bazzi-Mengiardi, der *Lia Rumantscha* und der Pro Helvetia ermöglicht. Im Vorwort zum Geschichtenband schreibt Jacques Guidon, ein bekannter Kunstschaffender aus Zernez, der sich sehr für die Förderung rätoromanischer Kultur und Sprache einsetzt:

> „Der Erzähler Nuotclà engagiert sich auch für die stumme Kreatur. Der Mensch, Homo sapiens, der glaubt, die Krönung der Schöpfung zu sein, domestiziert, erniedrigt und verstümmelt sogar das Tier, damit es ihm gleiche.“[42] (Nuotclà 1987: 6)

Zum Autor, der gleichzeitig Sender und Textproduzent ist, finden sich einige biografische Angaben auf dem Umschlag: ein kurzer Lebenslauf und Informationen zu weiteren Publikationen. Daraus ist zu entnehmen, dass der 1934 geborene Nuotclà in Ftan (Unterengadin) aufgewachsen ist, später als Oberstufen- und Kantonsschullehrer in Chur tätig war, in Biologie promoviert hat und 1981 seine erste Kurzgeschichte in der satirischen Zeitschrift *Il Chardun* veröffentlicht hat[43]. Nach *Il gö cul dòdò* hat Nuotclà zahlreiche weitere Werke publiziert und lebt seit seiner Pensionierung wieder in Ftan[44].

In seiner Rolle als Schriftsteller ist es Nuotclà ein Anliegen, sich in seiner eigenen Sprache auszudrücken und damit alle der ladinischen Idiome mächtigen Leserinnen und Leser in ihrer eigenen Sprache zu erreichen. Dies ist sicherlich durch den starken Appell an die Zugehörigen der kleinen rätoromanischen Sprachgruppe motiviert, ihre zu verschwinden drohende Sprache zu pflegen und zu erhalten. Diese Haltung ist Teil des kulturellen Selbstverständnisses (siehe Kap. 4). Sie kann auch als Aufruf zur Schaffung rätoromanischer Literatur bzw. zur Verwendung des Rätoromanischen im literarischen Kontext aufgefasst werden – eine von der Angst um die Existenz der Sprache geprägte kulturspezifische Eigenheit, die in der

40 „Homo Sapiens und das Tier“ LK

41 „Das Dodo-Spiel: Erzählungen“ (*gö* bedeutet übersetzt *Spiel*) oder „Die Dodo-Lotterie: Erzählungen“ LK

42 Originalzitat von Guidon: „Il raquintader Nuotclà s'ingascha eir pel destin da la creatüra mütta. L'uman, il homo sapiens, chi craja dad esser la curuna da la creaziun domestichiescha, ümiliescha e dafatta mütliescha la bes-cha per ch'ella til sumaglia.“

43 Der Name *Il chardun* bedeutet „die Distel“ und steht symbolisch für den satirischen Inhalt der Zeitschrift. Sie erschien von 1971 bis 1991 monatlich und seit 2004 wieder, aber in reduzierter Form als Teil der Quotidiana und der Posta Engiadinaisa / Engadinerpost und auch online: www.ilchardun.ch.

44 Autoreneintrag auf Bibliomedia.ch

deutschsprachigen Zielkultur aus nachvollziehbaren Gründen nicht vorhanden ist. Der Appell hat zu einem Zeitpunkt, an dem mit einer zukünftigen Schwächung der Position der Idiome gerechnet werden muss (umstrittene Einführung von RG 1982, siehe Kap. 3.2.2) zusätzlich an Aktualität und Brisanz gewonnen. Nur wenige Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Claudia Cadruvi und Flurin Spescha haben Originalwerke in RG verfasst und veröffentlicht. Aufgrund der besonderen Umstände der Minderheitensprache Rätoromanisch, die – vielleicht verhängnisvollerweise – zum Hauptkulturträger gemacht wurde, um sie zu retten, und mit der ihre Sprecher starke Emotionen verbinden, ist es angebracht, ein besonderes Augenmerk auf die literarische Qualität veröffentlichter Werke zu haben und zu prüfen, ob Autoren vielleicht unverdienterweise von der positiven Grundhaltung gegenüber rätoromanischer Literatur profitiert haben[45].

Der Autor äussert sich nicht explizit zur Intention[46], mit der er sein Werk verfasst hat, aber im von Guidon verfassten Vorwort zum Buch wird spannende und tiefgründige Unterhaltung angekündigt. Der Autor des Vorworts hat dort einerseits die Wirkung auf ihn als AT-Rezipienten einfliessen lassen, aber auch die – bekannte oder vermutete – Intention des Buchautors formuliert.

Da der Sender hauptberuflich als Lehrer tätig war, darf – zumindest hintergründig – eine pädagogische bzw. erzieherische Intention vermutet werden: Die Geschichte hat eine Moral und die Empfänger sollen nicht einfach nur konsumieren, sondern sich Gedanken machen und wenn möglich ihre Haltung der Tierwelt gegenüber bzw. die Hierarchien in ihrem Weltbild überdenken.

Da in der rätoromanischen Literatur ausserdem zahlreiche Verweise auf das Schicksal des Rätoromanischen zu finden sind, halte ich es für angebracht, kurz zu untersuchen, ob der Autor diese Thematik im AT ebenfalls aufgreift, da dies in anderen seiner Werke der Fall ist[47]: Homo Sapiens könnte Sinnbild für die dominante deutsche Sprachgemeinschaft sein, die das Kuriosum Rätoromanisch, das ständig fürchtet, zu primitiv und unterentwickelt zu sein, zufällig entdeckt und anschliessend versucht, es „abzurichten", um es ganz zu dominieren. Allerdings scheint mir dieser Vergleich etwas weit hergeholt, schliesslich haben die deutschsprachigen Bündner nie solche „Abrichtungsversuche" unternommen (siehe Kap. 2.1.2).

[45] Würde eine Analyse ergeben, dass es sich bei einem Text nicht um hochwertige Literatur handelt, stellt sich einerseits die Frage nach der Gültigkeit der Kriterien, die zum Urteil führten und andererseits muss man sich auch Fragen, ob denn nur „gute" Literatur zum Erhalt einer Minderheitensprache erfolgreich etwas beitragen kann.

[46] Nord (2009: 51f.): Senderintention ≠ Textfunktion ≠ Wirkung

[47] In anderen Werken des Autors wie z. B. in der Kurzgeschichte „Il gö cul dòdò opür ils bainfattuors da Montuman", die dem Sammelband den Titel verliehen hat, und insbesondere im Roman „Il tunnel" kommt diese Komponente mit zum Tragen.

Dass der Text nicht in RG erschienen ist, obwohl diese Sprachform wie erwähnt 1987 schon existierte, lässt sich damit erklären, dass der Autor keine politische oder sprachpolitische Stellungnahme beabsichtigte[48], sondern dass seine Muttersprache, das Idiom Vallader, als Trägerin für eine andere Intention verwenden wollte, nämlich für sein Engagement für Umwelt und Natur. Der promovierte Biologe verarbeitet in seinen Texten grundlegende ethische Fragestellungen, sein Engagement liegt in erster Linie im ökologischen Bereich.

6.1.2 Empfänger

Der AT ist im Unterengadiner Idiom Vallader verfasst, richtet sich jedoch, wie im Vorwort präzisiert, an die ganze ladinische Sprachgemeinschaft[49], also auch an ein Oberengadiner und Münstertaler Publikum[50] und an „ladins" in der Diaspora.

Die Beschreibung der Geschichten im Vorwort lässt auf ein erwachsenes Zielpublikum schliessen, das nicht zwingend einen akademischen Hintergrund hat, aber interessiert und geistig beweglich ist.

Dass die Buchform als geeigneter Kanal zur Publikation auserkoren wurde[51], lässt den Schluss zu, dass die AT-Adressaten einerseits daran interessiert sind, Literatur im Idiom Vallader zu lesen und andererseits dazu bereit sind, eine gewisse Summe dafür auszugeben. Selbstverständlich haben auch die rätoromanischen Autoren Interesse daran, dass ihre Werke gekauft haben und auch die Gesellschaften zur Sprachförderung, deren (selbst-)definierter Auftrag es ist, zum Erhalt der Sprache beizutragen, haben ein Interesse an der Verbreitung von in Rätoromanisch verfassten Werken. Aus diesem Grund suchen sie auch oft Autoren. Für das starke Interesse des Zielpublikums an den Werken ist sicherlich die ausgeprägte Tradition und die starke Verbundenheit der Rätoromanen mit ihrer Sprache und Kultur ein wichtiger Grund, denn das hier angesprochene Publikum ist neben einem oder mehreren rätoromanischen Idiomen durchgehend entweder des Deutschen oder des Italienischen mächtig (siehe Kap. 2.1.2). Es hat so nicht nur Zugang zu den literarischen Schätzen seiner ursprünglichen Kultur, sondern hält auch den Schlüssel zu einer ungleich umfangreicheren Masse an literarischen Werken in mindestens den genannten Weltsprachen in der Hand.

---

[48] Der Autor war in der Zeit der Kontroversen um RG im Vorstand der LR und nahm RG gegenüber keine ablehnende Haltung ein.

[49] Rumantsch ladin bezeichnet die im Engadin und im Münstertal gesprochenen Varietäten, also Vallader und Puter. Die Rätoromanen des Münstertals sprechen zwar eine eigene Varietät des Romanischen, Jauer, benutzen aber das Schriftidiom Vallader.

[50] Das Unterengadiner Idiom Vallader, zu dem auch das im Münstertal gesprochene Jauer gezählt wird, und das Oberengadiner Idiom Puter sind eng miteinander verwandt und Sprecher dieser Idiome können sich problemlos miteinander verständigen.

[51] Nicht zuletzt von den oben angeführten Geldgebern!

Da den Empfängern bekannt ist, wo der Autor aufgewachsen ist und zum Zeitpunkt des Erscheinens des AT gelebt hat, können sie ihn als einen der „Ihren" einordnen. Ein aussergewöhnlich hoher Anteil der AT-Rezipienten, allesamt Teil der kleinen und eng verbundenen Sprachgemeinschaft, kennen oder kannten den Autor mit grosser Wahrscheinlichkeit sogar, zumindest entfernt. Entsprechend ist ihnen auch das Engagement des Autors für umweltpolitische Themen bekannt.

Mit der Debatte um RG im Hintergrund sind die AT-Rezipienten zweifellos gespannt, ob und wie rätoromanische Schriftsteller dazu Stellung nehmen. In ladinischen Kreisen – Vallader gehört mit Sursilvan zu den sprecherstärksten Idiomen, deren Vertreter am heftigsten Widerstand gegen RG leisteten und leisten – wird aber möglicherweise nichts anderes erwartet, als dass ein Autor aus dem Unterengadin in seinem Idiom schreibt und seiner *lingua da la mamma* den Rücken stärkt. Wenn er dabei sein Zielpublikum in der gemeinsamen Muttersprache auf intelligente Weise unterhält und ihre Denkmuster herausfordert, umso besser.

Der Sender weiss, dass er mit einem überdurchschnittlich interessierten Publikum rechnen kann, dass einerseits seinem literarischen Schaffen aus ideologischen Gründen tendenziell wohlgesinnt ist, andererseits auf intellektuell herausfordernde Weise unterhalten werden möchte. Unter Umständen kann dies dazu führen, dass der Form mehr Gewicht beigemessen wird, als dem Inhalt. Dies kann jedoch bei Nuotclà ausgeschlossen werden, da es ihm nicht in erster Linie um die Genauigkeit und Schönheit der Sprache geht, sondern da er die Sprache als Instrument zur Verbreitung seiner Ideen (also des Inhalts seiner Texte) erachtet (siehe Kap. 6.3) Der Autor versucht deshalb, die positive Grundhaltung seines Zielpublikums zu nutzen, um seine Sicht der Dinge literarisch darzustellen, mit einer Öffentlichkeit zu teilen und sein Publikum dazu zu bringen, seine Denkweise bzw. seine kritische Haltung gegenüber Alltagsphänomenen, insbesondere in ökologischer Hinsicht, zu übernehmen. Der Publikationsort (genauer gesagt eher der Verlag als der eigentliche Verfassungsort) gibt Aufschluss über das Zielpublikum: Alle, die daran interessiert sind, die rätoromanische Sprache und Kultur zu bewahren.

Das Buch ist in einer Zeit erschienen ist, in der die AT-Rezipienten gerade mit einer neuen Standardsprache RG konfrontiert worden sind. Damals war der Gebrauch RG aber noch nicht so stark ausgerpägt und wäre eher eine ideologische Wahl gewesen. Dass der Autor sein Werk in seinem Idiom verfasst hat, war in dem Sinne eine „natürliche" Wahl, als dass diese Sprache Nuotclà einfach am nächsten war.

6.1.3 Kommunikationssituation

a) Medium

Beim AT handelt es sich um einen schriftlich abgefassten Text, der als Teil eines Kurzgeschichtensammelbands neben weiteren Kurzgeschichten desselben Autors erschienen ist (Textumfeld, Einbettung des AT). Das Buch wurde von der *Uniun dals Grischs* (UdG) herausgegeben, die Mitglied der *Lia Rumantscha* ist und das Ziel verfolgt, die ladinische Sprache und Kultur zu erhalten und zu fördern[52]. Da Bücher ein sehr beständiges Medium sind, tragen sie dazu bei, dieses Ziel zu erreichen:

> „Die Gefahr, dass die Kurzgeschichte, die in erster Linie in Zeitschriften und Zeitungen publiziert wird, verloren geht, ist gross. Aus diesem Grund ist es – (sic) insbesondere für uns Rätoromanen – wichtig, solche Kurzprosa zu sammeln und sie in Buchform erscheinen zu lassen. [...] Die Herausgeberin, die UNIUN DALS GRISCHS, hofft, dass dieses Buch in der ladinischen Bevölkerung den Empfang erfährt, den es verdient“[53] (Vorwort von Guidon, in: Nuotclà 1987: 6f.).

Das Medium entspricht insofern der Senderintention und auch dem Anlass, als dass die Buchform der Sammlung eine gewisse Beständigkeit und Ernsthaftigkeit vermittelt. Medium und Geldgeber wirken wie eine Art Gütesiegel für den Inhalt.

b) Ort

Den Angaben auf dem Umschlag ist zu entnehmen, dass der Autor zu jener Zeit, als die Kurzgeschichten verfasst und veröffentlicht wurden, an der Kantonsschule im deutschsprachigen Chur (Diaspora) Biologie unterrichtet hat. Dass er sich dem Engadin, seiner sprachlichen und gefühlsmässigen Heimat, in die er nach seiner Pensionierung zurückgekehrt ist, trotzdem eng verbunden fühlte, zeigt seine Wahl der Ausgangssprache (AS). Schliesslich ist der Autor, wie bereits erwähnt, des Deutschen ebenso mächtig (Promotion an der Universität Zürich). Auch die Publikation früherer Werke im *Chardun* und im *Chalender Ladin*[54] lassen darauf schliessen, dass sich der Autor der ladinischen Kultur- und Spracherhaltungsbewegung verbunden fühlt. Bei den AT-Empfängern ist die Bedeutung der verschiedenen Geldgeber und insbesondere der Rolle der UdG Teil des Weltwissens. Entsprechend ist der Erscheinungsort von grösserer Bedeutung als der Ort, an dem der AT verfasst wurde.

---

[52] Das Logo der UdG enthält den Schriftzug „rumauntschs vulains rester“ – „Rätoromanen wollen wir bleiben“ (www.udg.ch).

[53] Originalzitat von Guidon: „Il privel cha l'istorgia cuorta chi vain publichada prümariamaing in revistas e gazettas giaja a perder es grond. Our da qauista chaschun esa – (sic) specialmaing per nus Rumantschs – indichà da racoglier simla prosa cuorta e da tilla publichar in fuorma da cudesch. […] L'editura, l'UNIUN DALS GRISCHS, speresch cha quist cudesch chatta pro la populaziun ladina la buna accoglientscha ch'el merita“ LK

[54] Organ der UdG – tanter rumantschs be rumantsch

c) Zeit

1987, das Erscheinungsjahr des AT, war kein aussergewöhnliches Jahr im rätoromanischen Kontext. Die AT-Rezipienten von damals und heute wissen jedoch, dass fünf Jahre davor RG der Öffentlichkeit vorgestellt, die neue Standardsprache ein Jahr vor Erscheinen des Buches auf Bundesebene eingeführt worden war und dass die Koiné bereits einige Kontroversen ausgelöst hatte. Das „Manifest rumantsch 1989" wurde aber erst zwei Jahre danach unterschrieben und es würden noch fünf Jahre vergehen, bis die Debatte 1992 mit einer Petition an den Bundesrat gegen die Verwendung von RG ihren Höhepunkt erreichte (siehe Kap. 3.2.2). Dass der Autor seine Geschichten im ihm eigenen Idiom publiziert ist nicht ungewöhnlich, kann aber in diesem Kontext als Versuch zur Stärkung der Idiome interpretiert werden.

Der Autor war jedoch einer der Ersten in Graubünden, der sich für den Natur- und Umweltschutz eingesetzt hat, was auch in seinem literarischen Schaffen zum Ausdruck kommt. Die unterschiedliche Zeitpragmatik von AT und ZT ist aus inhaltlicher Sicht unproblematisch, das Thema des AT hat im Gegenteil im Zusammenhang mit dem steigenden Bewusstsein für Umwelt- und Tierschutz sogar an Aktualität gewonnen[55].

d) Anlass

Der Kommunikationsanlass ist kein bestimmtes textexternes Ereignis. Es handelt sich vielmehr um das Bedürfnis des Autors, persönlichen Ansichten, Beobachtungen und Einsichten – insbesondere sein Engagement für die Natur – literarisch zu verarbeiten. Gleichzeitig möchte er mit der Wahl der AS einen Beitrag zur Erhaltung der AS leisten. Entsprechend ist die Rezeption des AT zu beliebigen Gelegenheiten und Zeitpunkten möglich und passend. Anlass zur Herausgabe eines Sammelbands von Kurzgeschichten ist, wie im Vorwort von J. Guidon angesprochen, zu verhindern, dass die einzelnen Geschichten, die zum Teil möglicherweise vorher schon verstreut erschienen sind, verloren gehen und vergessen werden.

6.1.4 Textfunktion

Nord beschreibt im Kapitel über die Textfunktion die „Literarität als besondere Funktion von Texten", die als „pragmatische Qualität" bestimmte Erwartungen bei den Rezipienten weckt und so eine besondere Kommunikationssituation schafft (Nord 2009: 78f.). Die Besonderheit der Kommunikationssituation bei rätoromanischen Originaltexten ist noch ausgeprägter, da bei ihnen der Aspekt, eine gefährdete Sprache zu erhalten, zusätzlich zum Tragen kommt. Die Textsorte ist im Untertitel des Buchs, *raquints*, ausformuliert und kann mit Erzählung,

[55] Beispielsweise fand am 7. März 2010 die Volksabstimmung zur Tierschutzanwalt-Initiative statt (Erläuterungen des Bundesrates 2010: 12ff.)

Kurzerzählung oder Geschichte übersetzt werden (Peer 1979: 380). Als konventionelle Intention der Textsorte Kurzgeschichte, die zu den literarischen, in Prosa abgefassten Texten gehört, kann der Selbstausdruck des Autors, die Vermittlung seiner Sichtweise zu einem bestimmten Thema (ökologische Themen im vorliegenden Fall) durch die Schaffung einer fiktiven Realität angenommen werden. Damit rückt die expressive Funktion des vorliegenden Textes in den Vordergrund. Zudem weckt das Vorwort bei den AT-Rezipienten bestimmte Erwartungen, nämlich dass sie die Lektüre „stark zum Nachdenken anregt, [sie] sogar konsternieren mag, [ihre] eigene Denkweise in Verlegenheit bringt, zumindest bis es [den Lesern] gelingt, die Dinge richtig einzuordnen“[56] (siehe Kap. 6.1.1). Das Wissen über den Sender[57] und die Angaben aus dem Textumfeld beeinflussen die Erwartungshaltung der AT-Empfänger, denn es wird ihnen explizit gesagt, dass spannende, vielschichtige, zeitweise vielleicht auch etwas unbequeme Geschichten folgen, die mit neuen Perspektiven eingefahrene Denkmuster aufbrechen können. Daraus lässt sich neben der expressiven Funktion auch eine starke Appellfunktion ableiten.

6.2 Textinterne Faktoren des AT

6.2.1 Aufbau und Gliederung des Texts

Der Kurzgeschichtensammelband, in dem der AT erschienen ist, stellt den grösseren Rahmen dar, in dem alle darin enthaltenen Kurzgeschichten eingebettet sind. Abgesehen davon, dass sämtliche darin enthaltenen Geschichten vom selben Autor stammen und Themen wie die menschliche Natur und die Beziehung Mensch-Natur auch in anderen Geschichten eine Rolle spielen[58], besteht jedoch keine direkte inhaltliche Verbindung zwischen den Texten.

Der AT ist in 16 Abschnitte eingeteilt, die jeweils mit drei Sternchen (* * *) optisch voneinander getrennt sind. Die Sternchen kennzeichnen Brüche im Zeitkontinuum und erzählerbezogene Perspektivenwechsel. Einige der Abschnitte sind ihrerseits mit Einschüben versehen, die durch Kursivdruck und Einzug vom Fliesstext abgesetzt sind. Mithilfe der Einschübe inszeniert der Autor den Vergleich Mensch-Tier. Sie betonen den Kontrast zwischen Homo Sapiens' Denken und Handeln und der vom Autor dargestellten „eigentlichen“ Realität und verleihen dem AT einen leicht zynischen Unterton. Längere Abschnitte sind zusätzlich in mehrere Paragraphen gegliedert, die jeweils zusammengehörende Gedanken voneinander abtrennen. Die Einschübe verleihen dem Text einerseits eine wissenschaftliche Note, die aufgrund des naturwissenschaftlichen Hintergrunds des Autors

[56] Originalzitat von Guidon: „La mêra part dals raquints intimescha blerant da ponderar, consternescha dafatta, metta in imbarraz l'agen pensar, almain fin al mumaint cha'l lectur ha miss a lö la chosa“ (Nuotclà 1987: 5).
[57] Aufgrund der geringen Grösse der Sprachgemeinschaft kennen zahlreiche AT-Empfänger den Autor.
[58] Beispielsweise in „Il gö cul dòdò opür ils bainfatturs da Muontuman“ oder in „La sconfitta“.

nicht überrascht. Sie wirken, als würde sich der Autor mit Fakten zu Wort melden, die dem Verhalten von Sapiens widersprechen und sind ein stilistisches Mittel, um das Verhalten des Protagonisten zu klassifizieren und zu verurteilen. Indem sie jeweils einen Aspekt des Themas der Geschichte aufgreifen und sich direkt auf die jeweilige Textstelle beziehen, bringen sie in kurzer, prägnanter Weise Subthemen zum Hyperthema der Kurzgeschichte ein. Es handelt sich beim AT in seiner Gesamtheit also um eine Textkombination. Die Geschichte würde zwar ohne die Einschübe an Tiefe verlieren, aber wäre in sich immer noch kohärent.

6.2.2 Grammatische und thematische Textkohärenz[59]

Brinker unterscheidet zwischen grammatischer und thematischer Textkohärenz. Grammatische Textkohärenz wird über Referenzträger konstruiert, die explizit (Referenzidentität) oder implizit wieder aufgenommen werden (z. B. „Teil-von- oder Enthaltungsrelation" (Brinker 2005: 36)). Da „die Herstellung von Textkohärenz [letztlich] ein kognitiver Prozess ist" (Brinker 2005: 44), hängt die Kohärenz eines Textes in seiner Gesamtheit nicht nur von seiner grammatischen Kohärenz ab[60]. Diese dient vielmehr als „Trägerstuktur für die thematischen Zusammenhänge des Textes" (Brinker 2005: 45), die in der Thema-Rhema-Gliederung bzw. in der thematischen Progression zum Ausdruck kommen[61]. Die Themenstruktur, die damit nicht zu verwechseln ist, zeigt sich in den verschiedenen Mustern der Themenentfaltung[62] und soll im nächsten Kapitel behandelt werden.

Zur Untersuchung der Textkohärenz sollen im Folgenden die grammatische und die thematische Kohärenz der einzelnen Abschnitte der Kurzgeschichte genauer unter die Lupe genommen werden:

---

[59] Analog zu Brinker (2005: 18, FN 18) wird hier nicht zwischen Kohärenz und Kohäsion unterschieden, sondern von einem „umfassenden Kohärenzkonzept" ausgegangen.

[60] „Nicht alle Satzfolgen, die durch das Prinzip der Wiederaufnahme verknüpft sind" wirken kohärent und „nicht alle Satzfolgen, die als kohärent interpretiert werden [sind] durch das Prinzip der Wiederaufnahme verbunden". Er führt dafür folgende Beispielsätze an:
Fall 1: „Ich habe eine alte Freundin in Hamburg getroffen. Dort gibt es zahlreiche öffentliche Bibliotheken. Diese [...] wurden von Jungen und Mädchen besucht. Die Jungen gehen oft in die Schwimmbäder. [...] usw."
Fall 2: „Das einzige, was Herr Keuner über den Stil sagte, ist: ‚Er soll zitierbar sein. Ein Zitat ist unpersönlich. Was sind die besten Söhne? Jene, welche den Vater vergessen machen!'" (Brinker 2005: 41).

[61] Brinker (2005: 49f.) zählt die „fünf Typen von thematischen Progressionen" auf, die Daneš 1970 in seiner „Linguistischen Analyse der Textstruktur" dargelegt hat:

- die einfache lineare Progression (Rhema von Satz 1 wird zu Thema von Satz 2 usw.)
- die Progression mit einem durchlaufenden Thema (Thema von Satz 1 ist Thema von Satz 2 usw.)
- die Progression mit abgeleiteten Themen (Themen der Sätze werden von Hyperthema abgeleitet)
- die Progression eines gespaltenen Rhemas (Rhema von Satz 1 wird in Satz 2 in mehrere Themen zerlegt)
- die Progression mit einem thematischen Sprung (ein Glied der thematischen Kette wird ausgelassen und muss durch Kontext und Weltwissen ergänzt werden)

[62] Brinker beschreibt Grundformen der Themenentfaltung: deskriptive Themenentfaltung, narrative Themenentfaltung, explikative Themenentfaltung und argumentative Themenentfaltung.

1. *Abschnitt:* Darlegung einer universal gültigen Hierarchie und Charakterisierung des Protagonisten Homo Sapiens. Die thematische Progression folgt überwiegend dem einfachen linearen Muster, thematische Sprünge erhöhen das Tempo:

   „E **l'uman** (Thema 1 (T1)) sa ch'el es daplü co'l luf tscharver (Rhema 1 (R1)). Es però **il luf tscharver** (T2 = R1) daplü co la leivra (R2) e **la leivra** (T3 = R2) daplü co la salata ch'ella maglia (R4)? <<Sprung>> **I's sto valütar per pudair classifichar** (T6)."[63] (Nuotclà 1987: 280)

   Die vier Einschübe sind mit der Ableitung ihrer Themen von einem aus dem Fliesstext aufgegriffenen „Hyperthema" (Brinker 2005: 50) in den Fluss der Geschichte eingebaut:

   „Ingün lura nu vess suppuonü cha **Homo Sapiens** (T1 (Hyperthema)) agiva cun sang fraid, cur ch'el imbruogliava ad ün pover diavel (R1).

   Las serps crotalas *(Subthema 1 (S1)) sun capablas da localisar la praja [...] (Subrhema 1 (SR1)). Sül cheu davantvart […] han* ***quellas bes-chas*** *(ST1) duos foppas (SR2)*[64]*.* ***Quai sun ils organs sensitivs […]*** *(ST2 = SR2).* ***I*** *(ST2) reagischan fingià sün temperatura fich bassa […] (SR3).*"[65](Nuotclà 1987: 281)

   Die Einschübe weisen tendenziell eine Progression mit durchlaufendem Thema auf, was den Fokus auf den Aspekt lenkt, der besonders beleuchtet werden soll (das Subthema). So werden Kontrastpunkte zur eigentlichen Geschichte gesetzt und kritische Parallelen zwischen dem Verhalten des Protagonisten und der Tierwelt in aller Schärfe aufgezeigt.
2. *Abschnitt:* Erstes Eindringen des Tiers in den Park und Reaktion von Homo Sapiens. Sobald die Beschreibung von der Situation zu einer Handlung von Sapiens wechselt, wird dieser durch den Wechsel zu einer Progression mit durchlaufendem Thema ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Bei den Einschüben mit den Subthemen *Waffen* und *Territorium* überwiegt wiederum die Progression mit durchlaufendem Thema.
3. *Abschnitt:* Zweiter Abend: Sapiens liegt auf der Lauer. Das Tier taucht auf; Sapiens beschliesst, es nicht zu töten, sondern lebend zu fangen und abzurichten (nächste Ereignisphase → Repräsentation). Die thematische Progression im Fliesstext und im ersten und dritten Einschub (Subthemen: Töten der Beute, menschliches Gehirn) verläuft analog zu den Einschüben der ersten beiden Abschnitte. Eine neue Art von Handlung durch Sapiens kommt hinzu: Mit der Wiedergabe von Sapiens' Gedanken in direkter Rede wird kurz ein Perspektivenwechsel von der Aussenansicht des auktorialen Erzählers zur „Innenansicht" des Protagonisten vollzogen. Die thematische Progression bei Sapiens'

[63] „Und **der Mensch** (T1) weiss, dass er mehr ist als der Luchs (R1). Ist aber **der Luchs** (T2=R1) mehr als der Hase (R2) und **der Hase** (T3=R2) mehr als der Salat, den er frisst (R4)? <<Sprung>> **Man muss werten, um zu klassifizieren** (T6)." LK

[64] Das Subrhema 2 ist in diesem Satz aufgeteilt, durch eine Satzumstellung wird das Thema-Rhema-Gefüge klarer sichtbar: **Quellas bes-chas** (ST1) han sül cheu davantvart duos foppas (SR2). Diese markierte Inversion (kataphorische Verknüpfungsrichtung) tritt gehäuft auf.

[65] „Niemand hätte da geglaubt, dass **Homo Sapiens** (T1 (Hyperthema)) kaltblütig handelte, wenn er einen armen Teufel betrog (R1).

Klapperschlangen *(Subthema 1 (S1)) sind in der Lage, ihre Beute zu lokalisieren [...] (Subrhema 1 (SR1)). Auf dem Kopf, vorne […] haben* ***diese Tiere*** *(ST1) zwei Vertiefungen (SR2)*[65]*.* ***Das sind Sinnesorgane […]*** *(ST2 = SR2).* ***Sie*** *(ST2) reagieren schon auf sehr tiefe Temperaturen […] (SR3).*"

Handlungen findet konstant mit durchlaufendem Thema statt: Der Einschub unterscheidet sich formal durch direkte Rede und als Bibelzitat auch inhaltlich von den anderen Einschüben. Das Hauptsubthema ist Gott, der in der gegebenen Hierarchie den höchsten Platz einnimmt, innerhalb der direkten Rede verläuft die thematische Progression linear:

> *„**E Dieu dschet** (ST1): ‚ Fain umans seguond noss imagna […] (SR1). **Els** (ST2=SR1) dessan signurar [...]' (SR2). [...]'*[66] (Nuotclà 1987: 288f.)

4. *Abschnitt: Sapiens il Famagl* (Ich-Erzähler) beschreibt seine Beziehung zu Homo Sapiens, aus seiner Perspektive *Sapiens il Signur* . Der Ich-Erzähler tritt oft als durchlaufendes Thema auf und steht so im Mittelpunkt des Abschnitts.
5. *Abschnitt:* Die entscheidende Nacht – das Tier geht in die Falle. Die thematische Progression ist linear mit einigen thematischen Sprüngen, was Spannung erzeugt:

   „**Id** (T1) es gnüda la not decisiva (R1). **La glüna plaina** (T2 = R1, implizite Wiederaufnahme) scleriva l'üert […] (R2). <<Sprung>> **Mincha aguoglia dals pins** (T4) d'eira visibla (R4)."[67] (Nuotclà 1987: 291)
6. *Abschnitt: Sapiens il Famagl* (Ich-Erzähler) beschreibt die Gefangennahme des Tiers. Der relativ kurze Abschnitt ist durch viele thematische Sprünge gekennzeichnet, was eine gewisse Distanz zu den Ereignissen schafft.
7. *Abschnitt:* Der auktoriale Erzähler beschreibt die Gefangennahme aus der Sicht des Tiers. Es tritt ein kurzer Perspektivenwechsel auf, in dem das Tier direkt angesprochen wird:

   „Tschütta, quels duos ögls davant tai, nu suna plü ferms co teis [...]"[68] (Nuotclà 1987: 293).

   Ob es sich dabei um die Stimme Gottes (die Stelle folgt auf ein Bibelzitat) oder um die innere Stimme des Tiers handelt, bleibt der Interpretation der Rezipienten überlassen. Auf weite Strecken ist das Tier durchlaufendes Thema, wobei es durch die implizite Wiederaufnahme durch einzelne Körperteile nicht mehr als ganzes Wesen dargestellt, sondern verdinglicht und „zerlegt" wird:

   „Ma **ils daints ögliers** (T1) nu chattan tegn [...] (R1). **Üna chomma davo** (T1) sbiatta suletta (R2). […] **La membra da la bes-cha** (T1) prouva da's deliberar dal corp (R3). **Trais chommas** (T1) sun sco aint in scrauveras (R4). Be **las tschattas** (T1) […] (R5)."[69] (Nuotclà 1987: 293)

   Die Einbindung der Einschübe (Zitat des deutschen Zoologen Heinroth, ein Bibelzitat und eine Feststellung wissenschaftlicher Natur ohne Quelle) in den Fliesstext folgt wieder dem gleichen Muster wie in den vorgängigen Abschnitten. Mit der Gefangenschaft des Tiers und

[66] *„**Und Gott sprach** (ST1): ‚ Lasst uns Menschen nach unserem Abbild schaffen […] (SR1). **Sie** (ST2=SR1) sollen herrschen [...]' (SR2). [...]"* LK

[67] „**Es** (T1) ist die entscheidende Nacht gekommen (R1). **Der Vollmond** (T2 = R1, implizite Wiederaufnahme) erhellte den Garten […] (R2). <<Sprung>> **Jede Tannennadel** (T4) war sichtbar (R4)." LK

[68] „Schau, diese beiden Augen vor dir, sind sie nicht stärker als deine [...]." LK

[69] „Aber **die Reisszähne** (T1) finden keine Halt [...] (R1). **Ein Hinterbein** (T1) zuckt von allein (R2). […] **Das Glied** (T1) versucht sich vom Körper zu befreien (R3). **Drei Beine** (T1) sind wie in Schraubstöcken (R4). Nur **die Tatzen** (T1) […] (R5)." LK

den ersten Misshandlungen („Entwaffnung" des Tiers) tritt die Erzählung in eine neue Ereignisphase.

8. *Abschnitt:* Das Tier beschreibt seine Gefangenschaft als Ich-Erzähler (Tier durchlaufendes Thema). Sobald die Ereignisse fortschreiten, erfolgt die thematische Progression wieder linear mit einzelnen Sprüngen.
9. *Abschnitt: Sapiens il Famagl* (Ich-Erzähler) legt das Programm des bevorstehenden Frühlingsfests dar. Er führt seine neue Rolle als Hund (*Sapiens il Chan*) ein (Vermischung Mensch-Tier) und bekundet Mitleid mit dem Tier (durchlaufendes Thema). Er erachtet das Tier nun als ihm ebenbürtige Kreatur.
10. *Abschnitt:* Auktorialer Erzähler: Festvorbereitungen und Eintreffen der Gäste; zahlreiche thematische Sprünge: die Situierung erfolgt über die Schilderung von Momentaufnahmen und einzelner Sinneseindrücke:

    „**Lingiadas da pairins da glüm cotschens, blaus e gelgs** (T1) pendan vi da fils [...] (R1). <<Sprung>> **Guirlandas sgiagliadas** (T3) svolazzan aint il vent (R3). <<Sprung>> **La saira** (T5) es dutscha e lomma (R5)."[70] (Nuotclà 1987: 299)

    Der letzte Einschub, eine naturwissenschaftliche Beobachtung (wiederum ohne Quellenangabe) zum Verhalten von Schimpansen und Menschen mit hauptsächlich durchlaufendem Thema unterstreicht die Verwandtschaft der beiden Spezies. Bei diesem Einschub Kohärenz herzustellen ist allerdings schwierig: Die Verbindung zwischen T1 *schimpans* und R3 *noss antenats* muss umständlich über den Kontext und das Weltwissen hergestellt werden:

    > *„Cur cha **schimpans** (T1) as salüdan [...] (R1). […] **Il bütsch da duos inamurats** (T3) [...] sco cha quai gniva probabelmaing fat eir da noss antenats (R3) […]."*[71] *(Nuotclà 1987: 299)*

11. *Abschnitt: Sapiens il Giast* (Ich-Erzähler) beschreibt seine Beziehung zum Gastgeber *Sapiens il Trattunz*. Wie bei den anderen Ich-Erzählern ist hauptsächlich er selbst durchlaufendes Thema. Die Art ihrer Beziehung, eine Beziehung auf Augenhöhe, wird durch das Hinzukommen von *Sapiens il Trattunz* (R2) zu T1 im dritten Satz charakterisiert:

    „**Eu** (T1) 'm permet [...] da'm preschantar [...] (R1). **Meis nom** (T1) lascha forsa suppuoner ch' eu saja paraint cun Sapiens il Trattunz (R2). [...] **Eu e Sapiens il Trattunz** (T1) eschan per uschè dir confrars (R3)."[72] (Nuotclà 1987: 300)

12. *Abschnitt:* Der auktoriale Erzähler führt die Schilderung des Fests aus dem 10. Abschnitt fort. Die Aufmerksamkeit wird im ersten Paragraphen wie ein Scheinwerfer auf den

[70] „**Lange rote, blaue und gelbe Lichterketten** (T1) hängen an Fäden [...] (R1). <<Sprung>> **Bunte Girlanden** (T3) flattern im Wind (R3). <<Sprung>> **Der Abend** (T5) ist angenehm und lau (R5)."

[71] *„Wenn **Schimpansen** (T1) sich begrüssen [...] (R1). […] **Der Kuss zweier Verliebter** (T3) [...] wie das wahrscheinlich auch von unseren Vorfahren gemacht wurde (R3) […]."* LK

[72] „**Ich** (T1) erlaube mir [...] mich vorzustellen [...] (R1). **Mein Name** (T1) lässt vielleicht annehmen, dass ich mit *Sapiens il Trattunz* verwandt sei (R2). [...] **Ich und *Sapiens il Trattunz*** (T1) sind sozusagen Mitbrüder (R3)."

Dompteur gelenkt, der das Spektakel ankündigt (Sapiens als durchlaufendes Thema), dann brennt das Licht des Scheinwerfers unbarmherzig auf das Tier nieder (*la bes-cha* als durchlaufendes Thema).

13. *Abschnitt:* Zwischenbemerkung von *Sapiens il Famagl*, der als Hund vollumfänglich auf die hierarchische Stufe des Tiers abgestiegen ist. Die Sprünge im sonst durchlaufenden Thema *eu* lassen auf seine Aufregung und Ohnmacht schliessen.
14. *Abschnitt:* Der auktoriale Erzähler nimmt den Faden aus Abschnitt 12 wieder auf. Dadurch, dass Tier und Publikum mittels impliziter Wiederaufnahme abwechslungsweise als durchlaufendes Thema fungieren, wird Spannung konstruiert:

    „**Ün pêr musclas** (T1) vibreschan (R1). **Ögl spaventats** (T1) tschüttan sü […] (R2)" – „**Ingün dals preschaints** (T1) nun ha mâ vis üna tala creatüra (R1, nimmt das durchlaufende Thema „la bes-cha" des vorangegangenen Paragraphen wieder auf). Eir **Sapiens il Giast** (T1) es stupefat (R2). **Alchüns** (T1) scuttan [...] (R3)."[73] (Nuotclà 1987: 302)

15. *Abschnitt: Sapiens il Giast* (Ich-Erzähler) tut seine Begeisterung kund.
16. *Abschnitt:* Der auktoriale Erzähler treibt die Spannung, die mit den schnellen Perspektivenwechseln und Themensprüngen aufgebaut worden ist, weiter in die Höhe und führt die AT-Rezipienten zu einem ersten Spannungshöhepunkt: Die Forderung des Publikums, den sagenhaften Künstler, der das Tier in all seinen Facetten so authentisch wiedergibt, aus seiner Verkleidung zu befreien. Die Rückkehr zum durchlaufenden Thema *Sapiens il Trattunz* kennzeichnet den Punkt, an dem die Stimmung kippt und die Situation ausser Kontrolle gerät:

    „**Sapiens il Trattunz** (T1) es sparmalà [...] (R1). **Seis stuc** (T1) ha pers il sal (R2). **Sia prestaziun** (T1) [...] svalütada (R3). **El** (T1) cloma (R4), **el** (T1) sbraja [...] (R5)."[74] (Nuotclà 1987: 303)

    Das Chaos um das jähe Ende des Tiers und damit auch des Fests und der Geschichte ist durch zahlreiche thematische Sprünge gekennzeichnet.

Der Autor verwendet die auffälligen Perspektivenwechsel als Stilmittel der Narration und setzt sie ein, um gezielt Kohärenzbrüche zu schaffen. An manchen Stellen (z. B. in Abschnitt 10) ist die Thema-Rhema-Gliederung allerdings so schwer nachvollziehbar, dass von Kohärenzmängeln gesprochen werden muss.

[73] „**Ein paar Muskeln** (T1) vibrieren (R1). **Angsterfüllte Augen** (T1) schauen hoch […] (R2)" – „**Niemand der Anwesenden** (T1) hat je so eine Kreatur gesehen (R1, nimmt das durchlaufende Thema *la bes-cha* des vorangegangenen Paragraphen wieder auf). Auch ***Sapiens il Giast*** (T1) ist sprachlos (R2). **Einige** (T1) tuscheln [...] (R3)." LK

[74] „***Sapiens il Trattunz*** (T1) ist beleidigt [...] (R1). **Sein Streich** (T1) hat seine Würze verloren (R2). **Seine Leistung** (T1) [...] abgewertet (R3). **Er** (T1) ruft (R4), **er** (T1) schreit [...] (R5)." LK

Mit den auffälligen Tempuswechseln verhält es sich ähnlich. An gewissen Stellen haben sie als Stilmittel spannungssteigernden Effekt („El [...] **s'ha** [...] **zoppà** davo'l truonch dad ün bös-ch. Tanter la frus-chaglia oura **vezza**'l [...]. La pistola **nu d'eira chargiada** per furtüna.“ [75], Nuotclà 1987: 282f.). An anderen Stellen hingegen wirken die Wechsel zwischen den grammatischen Zeiten verwirrend und erschweren das Verständnis für die zeitliche Abfolge der Ereignisse. Während die Situierung der Geschichte mit allgemeinen Ausführungen im Präsens erfolgt („Mincha animal **ha** seis zop.“[76], Nuotclà 1987: 280) und sowohl der Wechsel ins Perfekt mit der Einführung des Protagonisten („In Svizra **nu daja plü** rais [...]. Quista istorgia quinta dad ün chi **nu d'eira** ni rai [...].“[77], Nuotclà 1987: 280) als auch die Verwendung des Präsens für den Beginn der eigentlichen Handlung der Geschichte („Id **es** üna saira d'inviern.“[78], Nuotclà 1987: 283) passend wirken, ist der plötzliche Wechsel zu Imperfekt und Perfekt gegen Ende des 3. Abschnitts schwer nachvollziehbar („El **as decida** da tilla tschüffer viva […] Sapiens **s'ha retrat** our da schler sainza far canera. I**'s trattaiva** da […]”[79], Nuotclà 1987: 288f.). Mit dem Wechsel zur Perspektive von *Sapiens il Famagl*, der als Ich-Erzähler auftritt, ins Präsens zurück zu wechseln ist nachvollziehbar („Plü chafuolla cha la foura **dvainta** e plü ch'ella am **para** üna fossa.“[80], Nuotclà 1987: 290), denn *Sapiens il Famagl* schildert die Ereignisse nicht nur aus seiner persönlichen Perspektive, sondern auch zeitgleich mit ihrem Auftreten. (Die Abschnitte mit Ich-Erzählern sind, abgesehen von der Vergangenheit in Abschnitt 6, wo *Sapiens il Famagl* zum zweiten Mal in die Rolle des Ich-Erzählers schlüpft, praktisch durchgehend im Präsens verfasst, was der Logik ihrer Perspektive entspricht.) Warum aber mit der Frage von *Sapiens il Famagl* an seinen Herrn plötzlich ins Perfekt gewechselt („Eu **n'ha dumandà** a Sapiens il Signur […]“[81], Nuotclà 1987: 290) und die Handlung (das Graben des Lochs) in der Vergangenheit fortgeführt wird („Cur cha la foura **es statta** chafuolla avuonda, tilla **ha**'l **cuvernà** cun romma e perchas. […] L'ultim **ha**'l **cuvernà** tuot cun terra.“[82], Nuotclà 1987: 290), obwohl Sapiens il Famagl zu Beginn des Abschnitts im Präsens bei der Ausführung dieser Handlung zuschaut, erscheint mir nicht logisch.

[75] „Er **hat** sich hinter einem Baumstamm **versteckt.** Durch das Geäst **sieht** er […]. Die Pistole **war** zum Glück nicht geladen.“ LK
[76] „Jedes Tier **hat** sein Versteck.“ LK
[77] „In der Schweiz **gibt** es keine Könige mehr […]. Diese Geschichte **erzählt** von einem, der weder König noch […] **war.**“ LK
[78] „Es **ist** ein Winterabend“ LK
[79] „Er **beschliesst**, das Tier lebend zu fangen […] Sapiens **hat** sich aus dem Keller **zurückgezogen** ohne Lärm zu machen. Es **war** wichtig […].“ LK
[80] „Je tiefer das Loch **wird**, desto mehr **scheint** es mir ein Grab.“ LK
[81] „Ich **habe** *Sapiens il Signur* **gefragt** […]“ LK
[82] „Als das Loch Tief genug **gewesen ist**, **hat** er es mit Ästen und Ruten **abgedeckt**. […] Zuletzt **hat** er alles mit Erde **abgedeckt**.“ LK

Ein vergleichbarer Wirkungsverlust des Tempuswechsels tritt im Anschluss an die Stelle auf, an der der auktoriale Erzähler von der Beschreibung des Zustands des Tiers im Präsens („Temma **paralisescha** las chommas […]“[83] Nuotclà 1987: 292) für die Beschreibung der Begleitumstände ins Imperfekt wechselt („Sapiens e sia bes-cha **d'eiran** aint in tschuffa. El tilla **observaiva** […]“[84], Nuotclà 1987: 292). Dass mit dem Perspektivenwechsel an der Stelle, an der das Tier direkt angesprochen wird, ein Tempuswechsel ins Präsens einhergeht („A la bes-cha da Sapiens d'eira restà be plü l'imnatscha desperada. […] Che at güda da dozar il pail da la rain […]“[85], Nuotclà 1987: 292) macht Sinn, denn die Aussage bezieht sich auf die Situation, in der sich das Tier zum Zeitpunkt der Aussage befindet (ähnlich wie *Sapiens il Famagl* in der Rolle des Ich-Erzählers weiter oben). Der Perspektivenwechsel zurück zur Beschreibung der Situation durch den auktorialen Erzähler hat jedoch nicht einen Tempuswechsel zurück zum Imperfekt zur Folge, womit die stilistische Wirkung des Perspektivenwechsels abgeschwächt wird („[…] ma la chabgia **es** massa pitschna […]”[86], Nuotclà 1987: 293).
Die Einschübe sind, abgesehen von der Einführung der direkten Rede bei den Bibelzitaten, durchwegs im Präsens gehalten, was ihrer Funktion entspricht, Informationen als neutral und zeitunabhängig gültige Fakten darzustellen.

6.2.3 Textinhalt, Thema und thematische Entfaltung

Ein wohlsituierter Herr mit einem nicht zu verachtenden gesellschaftlichen Status, der sämtliche menschlichen Eigenschaften, von der Niedertracht bis zur Grosszügigkeit, in sich vereint und, um diesem Umstand möglichst gerecht zu werden, Homo Sapiens heisst, entdeckt eines Morgens, dass eine unbekannte Kreatur – die Fussspuren lassen ihn erst auf einen Bären schliessen – ein Tulpenbeet in seinem Park verwüstet hat. Mit der Absicht, eine neue Jagdtrophäe zu seiner bereits beachtlichen Sammlung hinzuzufügen, legt er sich in der darauf folgenden Nacht auf die Lauer. Die Kreatur kehrt tatsächlich zurück, es handelt sich dabei jedoch nicht um einen Bären, sondern um ein ganz seltsames und Sapiens bis anhin völlig unbekanntes Tier. Sapiens beschliesst, es zu fangen und als Attraktion bei seinen legendären Partys auftreten zu lassen – den Tod erachtet er plötzlich als ungenügende Strafe für die Kreatur, die ihm so grosses Unrecht zugefügt hat und befindet neu lebenslängliche Unterwerfung als angemessen. Das Tier geht ihm in die Falle und es gelingt ihm, es mit der Zeit zu „dressieren“.

[83] „Angst **lähmt** die Beine […]“ LK
[84] „Sapiens und sein Tier **waren** im Holzschuppen. Er **beobachtete** es […]“ LK
[85] „Sapiens‘ Tier waren nur noch verzweifelte Drohgebärden geblieben. […] Was nützt es dir, die Nackenhaare aufzustellen […]“ LK
[86] „[…] aber der Käfig **ist** zu klein […]“ LK

Das Tier in seiner lächerlichen Aufmachung ist tatsächlich die Attraktion an Sapiens erstem Sommerfest. Allerdings halten seine Gäste diese absurde Kreatur für eine verkleidete Schauspielerin oder einen verkleideten Schauspieler und entwürdigen damit Sapiens' Leistung als Dompteur. Diese unglaubliche Ignoranz und die Aberkennung der Früchte seiner monatelangen Arbeit kann Sapiens kaum fassen und er richtet das Tier zur Demonstration seiner absoluten Herrschaft vor den Augen der feinen Abendgesellschaft.

Thema der Geschichte ist das Verhältnis zwischen Mensch und Tier, bzw. die Dominanz des Menschen gegenüber dem Tier, der anstatt Respekt für andere Kreaturen nur Bösartigkeit an den Tag legt. Der Autor weicht diese Hierarchie auf und lässt die Möglichkeit offen, dass es sich um ein einziges Wesen handeln könnte, das in alle Rollen schlüpft (siehe Kap. 6.2.6), womit der Schluss noch beklemmender wird. Das Thema liegt dem Autor, der sich stark für Natur- und Tierschutz einsetzt, sehr am Herzen. Der Titel HOMO SAPIENS E LA BESCHA[87] gibt sich mit der Verwendung des Terminus „HOMO SAPIENS" naturwissenschaftlich, Textsorte und Vorwort (von J. Guidon verfasst, nicht von Nuotclà) weisen aber darauf hin, dass die moralische Ebene die wichtigste Ebene der Geschichte ist. Im ersten Abschnitt des Texts wird angekündigt, dass „dies [...] die Geschichte von einem [ist], der weder König, noch Graf, noch Bettler war"[88]. Auf diesen Ankündigungssatz folgt das Vorstellen des Protagonisten der Kurzgeschichte. Die Ambiguität zwischen der Bezeichnung für die menschliche Spezies, Homo sapiens, und dem Namen des Protagonisten, Homo Sapiens, der als typischer Vertreter der menschlichen Spezies dargestellt werden soll, geht im in Grossbuchstaben verfassten Titel unter. Die AT-Empfänger werden erst mit der Erklärung, warum Homo Sapiens eben Homo Sapiens heisst und nicht anders auf die Ambiguität aufmerksam gemacht.
Die „interne Situation" des Textes entspricht der fiktiven Welt, die der Autor geschaffen hat, die aber zahlreiche Realitätsbezüge zur textexternen Realität aufweist. Als Sprecher tritt nicht der Autor selbst auf, sondern ein auktorialer Erzähler, drei Charaktere aus der Geschichte (*Sapiens il Signur*, *Sapiens il Famagl* und *Sapiens il Giast*) sowie das Tier, wobei die Frage, ob all die personalen Erzähler vielleicht nicht doch unterschiedliche Sichtweisen oder Facetten eines einzigen Wesens wiedergeben.

Der Text weist drei Formen der thematischen Entfaltung auf: Die narrative Themenentfaltung im Fliesstext, die sich durch die Situierung der Erzählung, die Repräsentation des Ereignisses

[87] HOMO SAPIENS UND DAS TIER
[88] Übersetzung LK

und (oft) durch eine „zusammenfassende Einschätzung vom Erzählzeitpunkt aus", ein Resümee, auszeichnet (Brinker 2005: 71ff.). Die deskriptive Themenentfaltung in den wissenschaftlichen Einschüben, die durch die Spezifizierung und die anschliessende Situierung (hier Einordnung) des Themas charakterisiert ist[89] (Brinker 2005: 65ff.) und die argumentative Themenentfaltung in den Bibelzitaten, die Thesen und Argumente präsentiert (Brinker 2005: 79ff.).

Im Fliesstext wird mit der Situierung der Geschichte (Darlegung der allgemeingültigen Hierarchieverhältnisse, Charakterisierung des Protagonisten) der Grundstein zur narrativen Themenentfaltung nach Brinker[90] gelegt. Mit dem Eindringen des Tiers in den Park beginnt die Repräsentation des Ereignisses. Im Verlauf der Geschichte kommen immer wieder situierende Elemente hinzu (z. B. die Beschreibung der Gefangennahme durch den auktorialen Erzähler aus der Sicht des Tiers, die neue situative Elemente aus der Opferperspektive beisteuert), die notwendig sind, damit die Repräsentation des Ereignisses die verschiedenen Phasen durchlaufen und so ein Spannungshöhepunkt aufgebaut werden kann. An zwei Stellen verwendet der Autor Interjektionen – „muosch muosch" (Nuotclà 1987: 282) und „plumfate" (Nuotclà 1987: 289), die durch ihre lautmalerischen Qualitäten die thematische Kohärenz der Aussage unterstreichen.

Die Geschichte verfügt über kein explizit formuliertes abschliessendes Resümee. Vielmehr wird den AT-Rezipienten im Fliesstext der Geschichte aufgezeigt, wie der Mensch mit dem Tier umgeht und mit den Einschüben wird diese Haltung ins Lächerliche gezogen. Der abrupte Schluss lässt die AT-Empfänger in der Luft hängen, es ist nun an ihnen, die Schlüsse aus den Konsequenzen von Sapiens' Fehlverhalten zu ziehen.

Die Einschübe kommen nur in den ersten beiden Dritteln der Geschichte vor und lassen sich in zwei Kategorien einteilen: objektiv darstellende wissenschaftliche Aussagen und Bibelzitate. Durch die Gegenüberstellung von Religion und Wissenschaft entsteht ein interessanter Spannungsbogen. Sapiens legt die Bibelzitate so aus, dass sie seiner Überzeugung entsprechen; er ignoriert geflissentlich die im Verb *signurar* (herrschen) im biblischen Kontext enthaltene Komponente der Verantwortung und der Pflichten des Menschen gegenüber dem Tier und ist der Auffassung, dass er in der göttlichen Hierarchie über dem Tier steht und deshalb frei darüber verfügen kann. Die wissenschaftlichen Aussagen hingegen unterstreichen die Ähnlichkeiten der Verhaltensmuster bei Mensch und Tier und suggerieren die biologische

[89] Brinker unterscheidet zusätzlich drei Varianten der deskriptiven Themenentfaltung: Zum einen kann es sich beim Thema um einen einmaligen Vorgang handeln oder aber um einen „regelhaften" Vorgang oder um ein Lebewesen oder einen Gegenstand handeln. (Brinker 2005: 65f.) Im vorliegenden Fall sind meistens allgemeine, als wahr anzunehmende Vorgänge Thema, es handelt sich also meist um die zweite Variante.

[90] Brinkers modifiziertes Modell orientiert sich am Schema von Labov/Waletzky (Brinker 2005: 70f.).

Verwandtschaft zwischen den Spezies, die sich auf Darwins Evolutionstheorie stützt, die in Opposition zum christlichen Modell der Entstehung der Welt (Genesis) steht.

Die pseudowissenschaftlichen Einschübe weisen eine deskriptive Themenentfaltung auf, was zur Objektivität der Aussagen beiträgt: *„Il sen da mincha imnatscha* (Spezifizierung) *es [...] da scurrantar l'adversari* (Situierung). *Daplü armas chi's muossa e daplü effet chi fa* (weitere Situierung eines Teilthemas, das von *scurrantar l'adversari* abgeleitet wurde).*"* (Nuotclà 1987: 283). Die Bibelzitate, hingegen, in deren Inhalt ebenfalls der Anspruch der Allgemeingültigkeit und der Wahrheit steckt, weisen eine eher argumentative Themenentfaltung auf, wobei die Argumentationskette auf Glaubensprinzipien aufbaut, nicht auf wissenschaftlich-rationalen Argumenten: *„Fains umans seguond noss'imagna, sumgliaints a nus* (Hauptthese: Der Mensch soll Gott ähnlich sein. Argument: Gott ist die vollendete Form des Seins.). *Els dessan signurar [...]* (These: Die Menschen sollen über die „niedereren" Kreaturen herrschen. Argument: die Menschen sind Gott ähnlich).*"*[91] (Nuotclà 1987: 288)

6.2.4 Präsuppositionen und Realitätsbezüge

Da der AT nicht in einem bäuerlichen, alpinen Umfeld angesiedelt ist, wofür die rätoromanische Sprache zahlreiche sehr spezifische und beschreibende Ausdrücke kennt (Hoyer 2003: 103), weist der AT kaum Präsuppositionen auf, die für die ZT-Empfänger explizit ausformuliert und erklärt werden müssten. Vielmehr müssen bei sprachinhärenten Stukturen, die im ZT nicht deckungsgleich bestehen, Umstrukturierungen vorgenommen werden.

Die im Text verbalisierten Informationen beziehen sich auf eine fiktive, vom Autor geschaffene Realität, die auf der „realen" Realität aufbaut und in der trotz der überspitzten Darstellung der Charaktere, einem stilistischen Mittel des Autors, mit dem er Kritik an der Realität übt, dieselben Regeln gelten. Es ist den AT-Rezipienten überlassen, die Grenze zwischen real und fiktiv zu ziehen, die je nach Interpretation unterschiedlich verlaufen kann. Realitätsbezüge werden an verschiedenen Textstellen verbalisiert, insbesondere in den Einschüben: Sie enthalten mehrheitlich (pseudo)wissenschaftliche Informationen (meist ohne Quellenangabe) und Bibelzitate. Im Fliesstext wird auf Linnés binäre Nomenklatur[92] verwiesen und auf Flora und Fauna Bezug genommen. Ausserdem werden verschiedene geografische Bezüge hergestellt: „In **Svizra** nu daja plü rais [...]"[93] (Nuotclà 1987: 280) (geografische Situierung der

[91] *„Lasst uns Menschen nach unserem Abbild schaffen* (Hauptthese: Der Mensch soll Gott ähnlich sein. Argument: Gott ist die vollendete Form des Seins.). *Sie sollen herrschen [...]* (These: Die Menschen sollen über die „niedereren" Kreaturen herrschen. Argument: die Menschen sind Gott ähnlich)."LK

[92] Le Petit Robert des noms propres, 2003, p. 1228

[93] „In der Schweiz gibt es keine Könige [...] mehr [...]", LK

Geschichte), „dasper ün tigher ch'el ha sajettà in **India**"[94] (Nuotclà 1987: 284) und „daspö seis sogiuorn da chatscha in **Canada**"[95] (Nuotclà 1987: 285). Die Geschichte spielt also im Heimatland des Autors, der Schweiz, in der Nähe einer Stadt[96]. Hinweise darauf, dass sie dem geografischen Bezug der AS entsprechend im Alpengebiet angesiedelt ist, gibt es keine[97]. Die beschriebene Gesellschaftsstruktur ist westeuropäisch geprägt (Verweis auf frühere Gesellschaftsformen mit Königen, Grafen usw., Architektur, militärische Ränge, Wohlstand usw.) und sämtliche Figuren könnten trotz ihrer übertrieben dargestellten Züge real existieren. Alle ausser dem Tier, das damit symbolisch für jedes beliebige Tier, vielleicht für jede beliebige unterprivilegierte Kreatur (auch für Menschen) oder für die Natur als Ganzes stehen kann. Gleichzeitig kann jeder Mensch in die einzelnen Rollen der Sapiens hineinschlüpfen. Entsprechend der Senderintention lässt sich auch die Moral der Geschichte auf die aussertextuelle Realität anwenden.

6.2.5 Syntax

Die Schriftsprache der rätoromanischen Idiome ist der gesprochenen Sprache sehr nahe und zeichnet sich durch zahlreiche verbale Konstruktionen aus. Der Autor demonstriert die Bildhaftigkeit des Romanischen, indem er viele Metaphern und auch eigene sprachliche Bilder verwendet (siehe Kap. 6.2.7). An manchen Stellen weicht er jedoch von der verbalen Struktur des Rätoromanischen ab und verwendet Substantivkonstruktionen, womit er eine Erhöhung des Sprachregisters markiert: „ [...] per otras lavurettas simplas tendscha però mia **scortaschia** plainamaing."[98] (Nuotclà 1987: 290). Idiomatischer wäre die verbale Formulierung: „[...] per otras lavurettas simplas suna però bain **scort** avuonda."[99]

Syntaktisch zeichnet sich der AT durch kurze Sätze („Id es üna saira d'inviern. Id ha naivü."[100] (Nuotclà 1987: 283)) und zahlreiche parataktische Strukturen aus: „Mincha animal ha seis zop, mincha bes-cha ha seis refugi."[101] (Nuotclà 1987: 280). Hypotaxen kommen seltener vor, wobei die Nebensätze dann oft attributive Funktion haben und anaphorisch mit dem Hauptsatz

[94] „.[…] einem Tiger […], den er in Indien erlegt hat.", LK
[95] „Seit er in Kanada auf der Jagd war […]", LK
[96] „Homo Sapiens staiva aint in ün palazi dadour città [...]" (Nuotclà 1987: 280)
[97] Die Stellen „La bes-cha [...] fa l'homin sco üna muntanella" (Nuotclà 1987: 288) – „Das Tier [...] macht Männchen wie ein Murmeltier" und „üna chabgia fatta our da tapuns da larsch" (Nuotclà 1987: 289) – „einen Käfig aus Lärchenbrettern" stellen zwar einen Bezug zu alpiner Flora und Fauna her, lassen in diesem Kontext aber eher Rückschlüsse auf idiomatische Wendungen und die Umwelt des Autors als auf die Situierung der Geschichte zu.
[98] „[...] für andere einfache Arbeiten reichen meine geistigen Fähigkeiten jedoch völlig aus." LK
[99] „[...] für andere einfache Arbeiten bin ich jedoch längst gescheit genug." LK
[100] „Es ist ein Winterabend. Es hat geschneit." LK
[101] „Jedes Tier hat sein Versteck, jedes Tier hat seinen Zufluchtsort" LK (Für die Übersetzung ist zu beachten, dass bes-cha und animal im romanischen gleichwertige und nicht konnotierte Synonyme für Tier sind, während Tier im Deutschen ein Hyperonym ist, das in gewissen Kontext Synonym zu Biest oder Vieh sein kann, hier aber eine neutrale Variante gesucht werden muss.

verknüpft sind: „Il portal as serra automaticamaing e's driva be sün cumond special, ün cumond secret, cuntschaint be a Sapiens“[102] (Nuotclà 1987: 283). Viele Sätze beginnen mit *i* oder *id* (falls das darauffolgende Wort mit einem Vokal anfängt. Siehe Beispiel weiter oben), was mit *es* übersetzt werden kann und in der Form von *i d'eira* einerseits ein Merkmal von Erzählungen und Märchen ist (dies gilt in der Form von „**es** war einmal ...“ auch für das Deutsche) und damit eine geläufige und idiomatische Form ist, beschreibende Sätze einzuleiten. Andererseits kann *i* bzw. *id* auch für *man* stehen, wie bei „I's sto valütar per pudair classifichar“[103] (Nuoctlà 1987: 280). Mit dem damit gewählten Sprachregister, das umgangssprachliche Elemente enthält, ist der Text trotz einiger oben erwähnter elitär wirkenden Substantivkonstruktionen in einem für das Rätoromanische typischen, an der gesprochenen Sprache orientierten Stil verfasst.

Eine weitere Charakteristik des Textes ist die Einleitung zahlreicher weiterer Sätze mit Adverbien (Hoyer 2003: 103[104]). Hier tritt eine Häufung der Adverbien des Ortes auf: „**Da cavia nan** [...] as doda a sfuschignar“[105] (Nuotclà 1987: 287), „**Landroura** cula il sang [...]“[106] (Nuotclà 1987: 294), „**per quai via**“[107] (Nuotclà 1987: 285).

Wie Lindner in seinen ausführliche grammatischen Untersuchungen des Bündnerromanischen feststellt, besteht ein weiteres interessantes Merkmal der Sprache darin, dass das Subjektpronomen bei einer Inversion mit dem Subjekt an das konjugierte Verb angehängt wird und zwar für die erste Person Singular in Form von *–i* oder *–a* (Lindner 1987: 47ff.). Diese Struktur kommt im AT immer wieder vor: „Sch'el til driva, fetsch**a** ün sagl oura e davent, quai garantisch**a**.“[108] (Nuotclà 1987: 295).

Das häuftig verwendete Pronomen *til/tilla*, mit dem der Akkusativ bei Personen ausgedrückt wird, ist eine Besonderheit des Unterengadinischen, die im RG durch *al/la* ersetzt wurde. Im romanischen Satz steht es vor dem Nominativ, während die Reihenfolge im Deutschen umgekehrt ist (Ganzoni 1983: 193): „Ma perche nu tilla sajetta'l?“[109](Nuotclà 1987: 290).

Eine weiteres Merkmal des Rätoromanischen (insbesondere der gesprochenen Sprache) ist die häufige Verwendung von Partizipien, die ebenfalls einen Einfluss auf die Syntax haben: „Sainza

[102] „Das Tor schliesst automatisch und öffnet sich nur auf einen speziellen Befehl hin, einen geheimen Befehl, der nur Sapiens bekannt ist.“ LK

[103] Man muss werten, um klassifizieren zu können.“ LK

[104] Die Einleitung eines Satzes durch ein Adverb hat die Inversion von Subjekt und Verb zurfolge, was für die Übersetzung ins Französische insofern beachtet werden muss, als dass eine Häufung dieser markierten Struktur von der Norm abweicht (Hoyer 2003: 103ff.). Durch die Flexibilität der Satzelemente im Deutschen fällt diese Besonderheit bei der Übersetzung weniger ins Gewicht.

[105] „Von da hinten her [...] hört man ein Rascheln.“ LK

[106] „Daraus fliesst das Blut [...] LK

[107] „überall verstreut“ LK

[108] „Wenn er sie aufmacht, mache ich einen Sprung auf und davon, das garantiere ich.“ LK

[109] Wörtlich: „Aber warum nicht es erschiesst er?“ LK

s'indubitar da nüglia è'la ida via vers l'era da las tulipanas, **sdarmanond** pachific sias tschattunas, **ösnond** da tuottas varts.“[110] (Nuotclà 1987: 291). Die Partizipien, die eine Form von verkürzten Nebensätzen sind, erwecken oberflächlich den Eindruck, dass es sich um parataktische Strukturen handelt. Da sie Handlungen parallel zueinander stattfinden lassen, wirkt die Beschreibung der Geschehnisse sehr lebendig.

6.2.6 Lexik

Die Lexik im AT gehört verschiedenen Sprachregistern an, die zur Darstellung und Beschreibung der einzelnen Charaktere dienen. Während Sapiens der Bedienstete sich einfach ausdrückt („ […] pluffer sco'n charbesch o sco chi's disch.“[111], Nuotclà 1987: 290) und seine Einsichten mit seiner Verwandlung in Sapiens den Hund an Klarheit gewinnen („Eu sun Sapiens il Chan e'm permet da dir quai cha Sapiens il Famagl nu das-cha.“[112], Nuotclà 1987: 301), spricht *Sapiens il Giast* hochgestochen: „Eu'm permet culla debita suottamischiun da'm preschantar sco Sapiens il Giast.“[113] (Nuotclà 1987: 300). Die Benommenheit und Verzweiflung des Tiers kommt ebenfalls in seiner Ausdrucksweise zum Tragen: „Ed eu svess, ingio suna ch'eu nu'm chat?”[114] (Nuotclà 1987: 296). An dieser Stelle muss noch angemerkt werden, dass der Autor dem Tier das gleiche Bewusstsein und reflektierte Verständnis seiner selbst und seines Schicksals zuschreibt, wie den menschlichen Charakteren und dem „Hybrid“ *Sapiens il Famagl/il Chan*. Da Homo Sapiens selbst nur selten zu Wort kommt, findet seine Charakterisierung über den auktorialen Erzähler statt, der dafür negativ konnotiertes Vokabular verwendet: „El ha lavurà, **rabatschà** ed **imbruoglià** cun destrezza umana.“[115] (Nuotclà 1987: 281).

Interessant ist sicherlich die Wahl des Namens für den Protagonisten. Der Name, der als unzulängliche Alternative für Homo Sapiens angeführt wird, *Jaronas Brastoc*, lässt mehrere Interpretationen zu. *Jaronas* ist zwar ein Vorname, wird aber oft als abwertende Bezeichnung, vergleichbar mit Holzkopf, verwendet. *Brastoc* ist kein Nachname, sondern die Bezeichnung für ein Kleidungsstück, das Gilet, und ist vom Deutschen *Brusttuch* abgeleitet. Es wird explizit gesagt, dass der Name *Jaronas Brastoc* einfach zu eng wäre für den Charakter von Homo Sapiens,

[110] „Ohne auch nur das Geringste zu ahnen ging es auf das Tulpenbeet zu, gemütlich seine Riesentatzen schlenkernd und in alle Richtungen schnüffelnd.“ LK
[111] „[…] dumm wie ein Schaf oder wie man sagt.“ LK
[112] „Ich bin Sapiens der Hund und erlaube mir zu sagen, was Sapiens der Bedienstete nicht darf.“ LK
[113] „Ich erlaube mir mit der gebotenen Demut mich als Sapiens den Gast vorzustellen.“ LK
[114] „Und ich selbst, wo bin ich, dass ich mich nicht finde?“ LK
[115] „Er hat mit menschlicher List gearbeitet, zusammengerafft und betrogen.“ LK

ein *Jaronas Brastoc* wäre zu einfältig und zu nett, um alle Facetten des menschlichen Wesens in sich zu vereinen (Nuotclà 1987: 280).

Die Ambiguität um die verschiedenen Sapiens, die in der Geschichte vorkommen, bietet Spielraum für interessante Interpretationen. Einerseits können die verschiedenen Sapiens symbolisch für verschiedene Charakterzüge des Prototyps eines Menschen aus Sicht des Autors stehen, womit die Geschichte über einen einzigen Protagonisten verfügt, der in verschiedene Rollen schlüpft. Darauf weist die Stelle „Ün solit uman d'eira'l, minchatant signur e minchatant famagl"[116] (Nuotclà 1987: 280) hin. Andererseits können die verschiedenen Sapiens auch jeweils einen typischen Vertreter einer Gruppe mit einem bestimmten sozialen Status darstellen. Darauf lässt das parallele Auftreten der Sapiens „I stan tuots duos [...]"[117] (Nuotclà 1987; 295) – und die Aussage von *Sapiens il Giast* „Meis nom lascha forsa suppuoner ch'eu saja paraint cun Sapiens il Trattunz. Quai nu tuorna."[118] (Nuotclà 1987: 300) schliessen. Auf jeden Fall wird *Sapiens il Signur,* Sapiens der Herr, auch als *Sapiens il Scort,* Sapiens der Gescheite, bezeichnet, er schlüpft als *Sapiens il Trattunz* in die Rolle des Gastgebers, als *Sapiens il Domptur* wird er zum Dompteur und zusammen mit seinem Bediensteten, *Sapiens il Famagl*, ist er einer der beiden Folterknechte, *Sapiens ils Chüerladers*. Der Bedienstete oder Knecht, *Sapiens il Famagl,* möchte nicht *Sapiens il Pluffer,* Sapiens der Dumme, genannt werden und schlüpft ausserdem in die Rolle des Hundes als *Sapiens il Chan*. *Sapiens il Giast* tritt soweit ersichtlich nur als Gast auf.

Ein weiterer Aspekt der Lexik, der im rätoromanischen Kontext besonders interessante ist, sind Wörter mit (Schweizer)deutschen Wurzeln. Davon gibt es auch im AT eine ganze Reihe von Beispielen: So lassen sich im Ausdruck „coga per luoder" (Nuotclà 1987: 291) beide Substantive von deutschen Wörtern ableiten (*coga* vom Schweizerdeutschen Chog (von der Bedeutung her ähnlich wie das französische „canaille"), *luoder* wird im Schweizerdeutschen ähnlich ausgesprochen, Hochdeutsch wäre Luder). Ähnlich wie mit *coga* verhält es sich mit „bluotta"[119] (Nuotclà 1987: 298), ein Adjektiv, das vom Schweizerdeutschen *blutt* für *nackt* abgeleitet wurde. Im Wort „**zuck**iada"[120] (Nuotclà 1987: 293) lässt sich noch klar der deutsche Wortstamm erkennen, zur Substantivierung wurde einfach die typisch romanische Endung *-iada* angehängt, welche die Heftigkeit des Zuckens noch unterstreicht (siehe dazu FN 129). „Quia

[116] „Ein gewöhnlicher Mensch war er, manchmal vornehmer Herr, manchmal Bediensteter." LK
[117] „Sie stehen alle beide [Sapiens der Herr und Sapiens der Bedienstete] [...]" LK
[118] „Mein Name lässt vielleicht auf eine Verwandtschaft mit Sapiens il Trattunz, unserem Gastgeber schliessen. Das stimmt so nicht." LK
[119] „kahl", das rätoromanische Adjektiv bezieht sich hier auf ein weibliches Substantiv, weshalb es angeglichen ist. LK
[120] „das Zucken" LK

lura nu **fessa** plü **mit**“[121] (Nuotclà 1987: 290) ist ein weiterer Calque aus dem Deutschen; die Vorsilbe wurde ganz einfach Deutsch beibehalten, der Wortstamm übersetzt. Solche Formen finden sich sehr häufig in der gesprochenen Sprache. Authentischer bzw. romanischer wäre *prender part*.

Der Autor verwendet verschiedene lexikalische Stilmittel, wie beispielsweise stehende Wendungen: „Sapiens **es stut sco'l giat da Flurin**“[122] (Nuotclà 1987: 287), „üna prestaziun **da nom e da pom**“[123] (Nuotclà 1987: 302). Aber auch Personifikationen von abstrakten und konkreten Begriffen: „[La vita] nu ceda, ella tacha vi da la charn sco'l largià vi da la tieula e tortura l'orma sco'l giat la mür“[124] (Nuotclà 1987: 295), „Giaischlas sun urdegns obedianits. I nu disferenzcheschan tanter bun e nosch [...]“[125] (Nuotclà 1987: 296).
Verschiedene idiomatisch konstruierte Formen der Wiederholung bzw. der Betonung verleihen dem AT Authentizität: „Sapiens repeta ad ün repeter [...]“[126] (Nuotclà 1987: 302), „Seis pass dvaintan **vi e plü** greivs, **vi e plü** plans“[127] (Nuotclà 1987: 303).

Weitere charakteristische Merkmale der rätoromanischen Lexik ist die Verwendung faktitiver Verben (Ganzoni 1983: 104f.) wie „schmaigrir“[128] (Nuotclà 1987: 297) sowie Vergrösserungs- und Verkleinerungsformen[129]: „lingi**adas** da pairins da glüm“[130] (Nuotclà 1987: 299) gibt als Augmentativ von *lingias* nicht die Grösse dieser Ketten (bzw. Anneinanderreihung von Glühbirnen) an, sondern die Länge. „**Daintüffels**“ (Nuotclà 1987: 288) sind riesige Zähne, wobei in der Konnotation der Endung *–üffels* die Gefahr enthalten ist, die von diesen Zähnen ausgeht. „Il chodin“[131] (Nuotclà 1987: 281) bezeichnet in der Verwendung als Diminutiv ebenfalls nicht die „Grösse“ oder die Ausbreitung der Wärme, sondern bringt eine affektive Komponente mit ein; also eine **angenehme** Wärme. Ähnlich verhält es sich mit „[...] ninaivan

[121] „Da würde ich also nicht mehr mitmachen“ LK
[122] „Bass erstaunt sein“, (DRG, urspr. in Scuol verwendet).
[123] „Eine erstklassige Leistung.“ LK
[124] „[Das Leben] hört nicht auf, es klebt am Fleisch wie Harz am Holz und foltert die Seele wie die Katze die Maus.“ LK
[125] „Peitschen sind folgsame Werkzeuge. Sie unterscheiden nicht zwischen gut und böse [...].“ LK
[126] „Sapiens wiederholt um ein Wiederholen [...].“ bzw. „Sapiens wiederholt immer und immer wieder [...].“ LK: Die typische Konstruktion *konjugiertes Verb* + ad ün + *Verb im Infinitiv/substantiviertes Verb* wird auch von Ganzoni (1983: 182) beschrieben.
[127] „Seine Schritte werden zunehmend schwer, zunehmend langsam.“ LK
[128] „abmagern“, von maiger (mager)
[129] Typische Endungen für Verkleinerungsformen sind zum Beispiel *-in* und *-et*, die sowohl auf Grösse und Alter der bezeichneten Person oder des Bezeichneten Gegenstands, als auch auf die innere Haltung der Person, welche die Endung benutzt gegenüber dem Bezeichneten aufschluss gibt. Dasselbe gilt für die Vergrösserungsformen *-un* und *-atsch* sowie auch *-ada* und *-üffel*.
[130] „Endlos lange Lichterketten“ LK
[131] Wörtlich: kleine Wärme

dutschin ils suns da la musica [...]“[132] (Nuotclà 1987: 282). *Dutschin* bedeutet hier nicht etwa nur ein bisschen süss, sondern süsslich. Die affektive Komponente wird durch das Verb *ninar* zusätzlich unterstützt[133]. Der Diminutiv bei „lavurettas“ (Nuotclà 1987: 290) hingegen bezeichnet tatsächlich kleinere (im Sinne von weniger bedeutende) Arbeiten. Nicht in dem Sinne ein Augmentativ, aber eine Art der Substantivbildung, bei der eine unangenehme Komponente in der Konnotation der Endung *-öz* enthalten ist, ist ebenfalls sehr typisch: „Our il parc as doda ün sul clocc**öz** e tanteraint ün singular sadaj**öz.**“[134] (Nuotclà 1987: 283).
Eine idiomatische Form der Beschimpfung ist „toc [martuffel]“[135] (Nuotclà 1987: 290), die der französischen Formulierung „espèce de [...]“ sehr nahe kommt.

Die wenigen Fehler, die im AT auf lexikalischer Ebene auftreten, erschweren das Verständnis nicht besonders und sind vermutlich beim Lektorat ganz einfach übersehen worden: Bei „fich **[i]**mprobabels“[136] (Nuotclà 1987: 284) ist im Ausgangstext das *i* verloren gegangen, „bazillar“[137] (Nuotclà 1987: 297) wird laut Peer (1979: 54) nur mit einem *l* geschrieben.

6.3 Wirkung

Die Wirkung des AT ist das Resultat des Zusammenspiels der besprochenend textexternen und insbesondere textinternen Faktoren. Die Erwartungen, die aufgrund der Kenntnisse über den Sender, seine Intention, die Kommunikationssituation und die Textfunktion geweckt werden, werden im Idealfall von den inhaltlichen Aspekten und den Aufbau des Textes, der Kohärenz und dem Stil erfüllt. Im vorliegenden Fall lassen die textexternen Faktoren einen rätoromanischen AT erwarten, der die Intention des Autors wiederspiegelt (Bewusstsein schaffen für Fragen des menschlichen Umgangs mit der Natur und der Tierwelt), indem der Text mit seiner Appellfunktion die AT-Rezipienten dazu anhält, ihre eigene Haltung zur Thematik zu überdenken. Das Thema (Verhältnis Mensch-Tier) entspricht voll und ganz den Erwartungen des Zielpublikums. Wie in Kapitel 6.2.2 bereits kurz angesprochen, enthält der Text einige Kohärenzmängel, die das Zielpublikum irritieren könnten und die bei der Übersetzung zu berücksichtigen sind. Allerdings ist die Genauigkeit eines Textes nicht Nuotclàs erstes Anliegen, vielmehr steht die breiter gefasste kommunikative Funktion der Sprache zur Verbreitung seiner Ideen für ihn im Vordergrund. Die in Kapitel 6.1.1 aufgeworfene Frage, ob

[132] „[...] wiegten sich ‚sänftlich‘ die Töne der Musik [...]“ LK
[133] Abgeleitet vom Wiegenlied „Nina nana meis poppin“ wird „far nina nana“ in kindlicher Sprache auch als Synonym für schlafen verwendet.
[134] „Draussen im Park hört man ein schauerliches Geklopfe und zwischendurch ein seltsames Gekeuche.“ LK
[135] Wörtlich: „Stück Dummkopf“
[136] „Sehr unwahrscheinlich“
[137] „Spinnen“

der Autor unverdienterweise von der positiven Grundhaltung des Zielpublikums gegenüber rätoromanischer Literatur profitiert hat, trifft somit nicht wirklich den Kern der Sache. Das Rätoromanische liegt Nuotclà zwar, wie weiter oben ausgeführt, am Herzen und er trägt mit seinen Werken zu seiner Erhaltung bei. Er nutzt seine Sprache aber in erster Linie als Vehikel für seine „ökologische Intention" und erhebt deshalb nicht a priori Anspruch auf eine perfekte, reine Sprache.

7. Zieltextvorgaben und Übersetzungsstrategie

Als Zielpublikum soll in erster Linie ein deutschsprachiges Schweizer Publikum ins Auge gefasst werden. Die Übersetzung soll mit der Intention angefertigt werden, dem Zielpublikum ein Stück Literatur aus dem eigenen Land zugänglich zu machen, das ihm sonst aufgrund der sprachlichen Barrieren verschlossen bliebe. Da die Haltung gegenüber dem Rätoromanischen und den Rätoromanen in der Deutschschweiz (wie auch in der französischen und italienischen Schweiz) im Allgemeinen sehr positiv ist (siehe Kap. 2.1.2), kann davon ausgegangen werden, dass ein ernsthaftes Interesse an der Übersetzung solcher Texte besteht. Ausserdem soll gezeigt werden, dass diese schon so oft totgesagte Sprache ihre Funktion als effizientes Kommunikationsinstrument nicht in allen Bereichen eingebüsst hat[138].

Bei den Idiomen der bündnerromanischen Sprachgruppe handelt es sich unbestrittenerweise um Varianten einer Minderheitensprache. Wenn die Übersetzung eines in einem Idiom abgefassten Textes mit der Intention erfolgt, diesen Literaturzweig und die damit verbundene Kultur einem Publikum zugänglich zu machen, das die Ausgangssprache (AS) nicht versteht, stellt sich zuerst folgende Frage: Wie können die Eigentümlichkeiten der AS auf eine Art kenntlich gemacht werden, die dem Zielpublikum des ZT diese „neue Welt" eröffnet, ohne die AS aufgrund von in der ZS seltsam wirkenden Formulierungen der Lächerlichkeit preiszugeben[139], ohne falsche Assoziationen zu evozieren[140] und gleichzeitig ohne dass die besonderen Merkmale in einem zu weit gehenden Assimilationsprozess verloren gehen (Demissy Cazeilles 2007: 238). Denn genau diese Aspekte machen den eigentlichen Wert dieser Art von Übersetzung aus:

> „L'effacement des vernaculaires est donc une grave atteinte à la textualité des oeuvres en prose." (Berman 1999: 64).

[138] „Was, Rätoromanisch wird noch gesprochen?" werde ich zwar nur selten gefragt, aber „Was, es gibt Schulen, in denen auf Rätoromanisch unterrichtet wird?" ist interessanterweise eine häufige Frage.

[139] Würde beispielsweise die im Vergleich mit der ZS umgekehrte Stellung des Akkusativ- und des Nominativpronomens beibehalten (siehe Kap. 6.2.5), fänden es die ZT-Rezipienten unter Umständen schwierig, den ZT bzw. die ihm zugrunde liegende AS ernst zu nehmen.

[140] Wenn beispielsweise die Syntax aus dem AT übernommen wird, diese jedoch im ZT als schlecht oder falsch empfunden wird, kann dies bei den ZT-Rezipienten den Eindruck erwecken, die übersetzte Vernakularsprache sei mit mangelnder Bildung ihrer Sprecher gleichzusetzen, anstatt dass die Verwendung der Sprache mit den Aspekten der geographischen und sozialen Zugehörigkeit in Verbindung gebracht wird (Demissy Cazeilles 2997: 238).

Bei ihrer Untersuchung verschiedener Übersetzungen ins Arabische von George Bernard Shaws Theaterstück *Pygmalion*, das die soziale Funktion der verwendeten Sprachformen (Cockney English und Standardenglisch) thematisiert, haben Hatim & Mason festgestellt, dass Standard- und Dialektformen von Sprachen keine statischen und zwischen verschiedenen Sprachen beliebig austauschbaren Kategorien sind, sondern dass der Schlüssel zu einer adäquaten und differenzierten Übersetzung darin liegt, die kommunikative Funktion[141] der Sprachformen zu übertragen[142] (Hatim & Mason 1997: 99f.).

Um den kulturell bedingten Spezifizitäten des AT gerecht zu werden, hält es Demissy Cazeilles für notwendig, von der zu engen binären Denkweise von *sourcier* (ausgangstextorientert) und *cibliste* (zieltextorientert) abzukommen und einen dritten Weg einzuschlagen, der es dem Übersetzer erlaubt, Kompromisse einzugehen und kreativ zu sein[143], „tout en cherchant à respecter la polyvalence et la plurivocité de l'original". So wird der Ausgangskultur ermöglicht, in der Zielkultur zu existieren. (Demissy Cazeilles 2007: 239, 242).

Die Frage, ob im schweizerischen Kontext des deutschen Zieltexts Regionalvarietäten (Schweizerdeutsche Dialekte)[144] oder die übergreifende Standardsprache zum Zug kommen soll, ist nicht ganz so einfach zu beantworten. Einerseits wäre es interessant, dialektale Färbungen einzubringen und damit die Regionalität des AT zu betonen, insbesondere da das Rätoromanische viele lexikalische und strukturelle Calques aus dem Schweizerdeutschen[145] aufweist. Andererseits soll der ZT eine Übersetzung einer rätoromanischen Kurzgeschichte bleiben und dem Zielpublikum ermöglichen, einen Blick „in" die wenig bekannte Kultur zu

[141] Hatim & Mason führen als Beispiel dafür an, dass die Protagonistin von *Pygmalion* gegen den Vorwurf der Prostitution protestiert und durch ihr Sprachregister bzw. ihre Verwendung der Sprache das Misstrauen eines Menschen ausgedrückt wird, der weiss, wie wenig Gewicht seine Stimme hat. In der arabischen Übersetzung fällt diese Nuance aufgrund der Registerwahl weg und aus dem abwehrenden Protest wird ein selbstbewusstes, trotziges Abstreiten (Hatim & Mason 1997: 108).

[142] „What is suspect in this kind of approach to language variation is not only the unconstrained positing of correlations, but also, and perhaps more significantly, the perpetuation of the notion that varieties such as RP and cockney or classical and vernacular Arabic are mere catalogues of static features, to be called up mechanistically with little or no regard for what is actually going on in communication." (Hatim & Mason 1997: 99).

[143] „Traduire le vernaculaire [quand il a une fonction autre que comme koinê, Anm. LK] en introduisant dans la langue cible des mots simples en scots, par exemple, et en les expliquant discrètement dans le corps du texte ou en utilisant soit la note de bas de page, soit un glossaire. Si nous nous opposons à la rupture du pacte narratif qu'engendrent les notes et le glossaire, nous pensons qu'il s'agit là d'une voie que le traducteur se doit d'explorer. Le vernaculaire est [sic] « déghettoisé » et il pénètre la langue cible, rendant l'autre du dedans plus accessible aux lecteurs d'arrivée." (Demissy Cazeilles 2007: 241).

[144] Je nach dem welcher Dialekt oder welche Dialekte hier gewählt würden, wäre die Wirkung auf das Zielpublikum wiederum anders.

[145] Ein grundlegender Unterschied zwischen den romanischen Idiomen und den Schweizerdeutschen Dialekten ist natürlich, dass während die Idiome über etablierte Rechtschreibe- und Grammatikregeln verfügen, Schweizerdeutsch in erster Linie gesprochene Varietät ist. Trotz der fehlenden Schriftkonventionen wird in verschiedenen Kontexten trotzdem in den Dialekten geschrieben, es handelt sich dabei allerdings in allererster Linie um soziale Situationen (SMS, private E-Mails, soziale Netzwerke wie Facebook, Glückwunschkarten usw.), nicht um offizielle Kontexte.

werfen und sie auch ohne kulturspezifische Sprachkenntnisse zu erfahren[146]. Dieser Erfahrung würde bei einer klassischen Adaptation ins Schweizerdeutsche aber verunmöglicht.
Demissy Cazeilles schlägt folgende Herangehensweise vor: Der Übersetzer, bzw. hier die Übersetzerin, die sich an diese schwierige Aufgabe wagt, muss in einem ersten Schritt den vorliegenden Dialekt identifizieren und in einem zweiten Schritt die Funktion der Verwendung von Dialektformen innerhalb des Werks untersuchen. Wenn die AS als Koiné dient, die Sprachform also als Vehikelsprache und nicht beispielsweise als Soziolekt oder als Indikator von gesprochener Sprache eingesetzt wurde, ist es gerechtfertigt, die Übersetzung in einer Standardsprache anzufertigen (Demissy Cazeilles 2007: 240).
Im vorliegenden Fall dient Vallader tatsächlich als Koiné (der gesamte Text ist im selben Idiom abgefasst, es wird weder zwischen verschiedenen Idiomen, noch zwischen Vallader und Hochdeutsch oder Schweizerdeutsch hin- und hergewechselt, das Spannungsfeld zwischen der dominanten und der Minderheitensprache und ihrer unterschiedlichen Funktionen ist nicht Thema des vorliegenden AT, wie das zum Beispiel bei Texten von Clà Biert der Fall ist). Deshalb lässt sich eine standardsprachliche Übersetzung (schweizerisches Standarddeutsch) rechtfertigen. Um dem Rätoromanischen im deutschen ZT trotzdem einen Platz einzuräumen, ist es angebracht, einige rätoromanische Ausdrücke – im vorliegenden Fall bieten sich in erster Linie die Rollenbezeichnungen der verschiedenen Sapiens an – stehen zu lassen und sie bei Bedarf durch Erweiterungen zu erklären bzw. die Übersetzung der Ausdrücke in den ZT zu integrieren. Dies erlaubt es auch, Vallader aus einem dem Idiom nicht inhärenten Blickwinkel genauer zu betrachten. Schweizerdeutsche Elemente anstelle der rätoromanischen einzubringen halte ich für weniger angebracht, da diese bei einem Deutschschweizer Publikum sofort spezifische Assoziationen mit dem gewählten Dialekt hervorrufen und den rätoromanischen Ursprung des Textes vergessen lassen würden.

Es findet also eine Verschiebung der Senderintention gegenüber den AT statt, die den Aspekt der AS in ihrer Rolle als Minderheitensprache betrifft: Im Gegensatz zum AT soll der ZT nicht dazu beitragen, die Sprache, in der er verfasst worden ist (also die ZS), zu erhalten, sondern er soll den ZT-Empfängern ermöglichen, ein Stück Literatur aus der Ausgangskultur über den „Umweg" der Übersetzung zu rezipieren. So soll auch der ZT indirekt zum Erhalt der AS beitragen, indem ein erweitertes Bewusstsein für die Existenz, die Eigenheiten und die ästhetischen Aspekte der AS geschaffen wird. Da die sprachliche Form im vorliegenden Ausgangstext weniger wichtig ist als die Nutzung der Sprache als Kommunikationsinstrument und es sich nicht in erster Linie um ein Text handelt, der auf die Erhaltung der Sprache abzielt

[146] Im Gegensatz zu einem rein operativen Gebrauchstext, wie von Reiss (1976) beschrieben.

(wenn auch dieser Aspekt natürlich auch hier wichtig ist), handelt es sich dabei um einen weniger typischen Text, der sich entsprechend auch etwas weniger eignet, um die ästhetischen Aspekte der Ausgangssprache für ein fremdsprachiges Zielpublikum zugänglich zu machen.
Auf rein inhaltlicher Ebene (moralisierende Wirkung, Bewusstein schaffen für die zu wenig respektvolle Haltung des Menschen gegenüber Tier und Natur) sollen aber AT und ZT bei ihrem jeweiligen Zielpublikum unabhängig von den oben diskutierten Fragen der minderheitssprachlichen Aspekte dieselbe Wirkung erzielen. Darauf kann in erster Linie durch die Beibehaltung der Textfunktionen und der Themenentfaltung abgezielt werden. Um die gewünschte Wirkungskongruenz bei AT- und ZT-Empfängern zu erreichen, soll die Übersetzungstrategie einerseits autorengerecht sein und seine sprachkünstlerische Gestaltung miteinfliessen lassen (Beibehaltung der Ausdrucksfunktion, Äquivalenzmassstab: Analogie der künstlerischen Gestaltung; Übersetzungsmethode: autorgerecht (=„identifizierend")), andererseits soll die Appellfunktion beibehalten werden, wozu „Invarianz bei der Auslösung identischer Verhaltensimpulse angestrebt werden" muss (Reiss 1976: 10), was bedeutet, dass die Umsetzung der Appellfunktion im ZT empfängerorientiert stattfinden muss.
Um einerseits der Ausgangskultur in der Zielsprache einen Platz einzuräumen, andererseits die zielsprachlichen Konventionen nicht allzu sehr zu strapazieren, halte ich es für angebracht, weiter oben besprochene Kohärenzmängel im Rahmen des Nötigen und des Möglichen auszugleichen – die Übersetzungsstrategie muss insgesamt also sowohl sender- als auch empfängerorientierte Ansätze berücksichtigen und gleichzeitig Raum lassen für die Ansprüche, die an die Übersetzung aus einer Minderheitensprache gestellt werden.

8. Übersetzung (ZT)

HOMO SAPIENS UND DAS TIER

Jedes Tier hat sein Versteck, jedes Lebewesen hat seinen Zufluchtsort. Der Wurm zieht sich unter die Erde zurück, der Fuchs in seinen Bau, die Ameise in ihren Ameisenhaufen und der Mensch in sein Haus. Es gibt kleine Baue und grosse Baue, es gibt kleine Ameisenhaufen und grosse Ameisenhaufen, es gibt Häuser und es gibt Paläste. In den kleinen Bauen leben Mäuse, in den mittelgrossen Füchse und Bären leben in grossen Bauen oder Höhlen. Es gibt Baracken, es gibt Häuser und Paläste und Schlösser. Dort leben Bettler, vornehme Herrschaften und Könige. Diese Kreaturen nennen sich Menschen. Den Menschen hat Linné *Homo sapiens* getauft. Dem Terminus Homo hat er nicht wie üblich nur das kurze Wörtchen sapiens zur Angabe der Spezies nachgestellt, sondern noch die Periphrase «nosce te ipsum» − «erkenne dich selbst.»

Und der Mensch weiss, dass er mehr ist als der Luchs. Ist jedoch der Luchs mehr als der Hase und der Hase mehr als der Salat, den er frisst? Um zu klassifizieren, muss man bewerten. Um bewerten zu können, braucht es Massstäbe. Das Mass aller Dinge ist der Mensch. Der König steht über dem Herrn, der Herr über dem Bettler. In der Schweiz gibt es keine Könige und Grafen mehr, und es gibt nur wenige Bettler. Dies ist die Geschichte von einem, der weder König, noch Graf, noch Bettler war. Er war ein gewöhnlicher Mensch, manchmal vornehmer Herr, manchmal Bediensteter. Deshalb soll er hier Homo Sapiens genannt werden. Würde *Jaronas Brastoc* nicht so ordinär klingen, könnte Homo Sapiens auch *Jaronas Brastoc* heissen. Das wäre aber, als würde er auf Deutsch zum Beispiel Hans Hosenbein heissen. Wie einfältig! Sapiens ist viel schlauer, viel dümmer, viel grausamer, viel sanftmütiger, viel demütiger, viel kriecherischer, viel niederträchtiger und viel falscher und ehrgeiziger als ein *Jaronas Brastoc.*

Homo Sapiens lebt in einem Palast ausserhalb der Stadt, der von einem weitläufigen Park umgeben ist. Um zu Fuss von einem Ende des Parks zum anderen zu gehen, braucht man eine gute halbe Stunde. Seinen Besitz hat Sapiens dank seiner Weisheit und anderen geistigen Fähigkeiten, die er von seinen Vorfahren geerbt hat, erlangt. Er hat ihn mit der dem Menschen eigenen List erarbeitet, zusammengerafft und erschlichen.

Im Frühling ist der Palast von einem Tulpenmeer umgeben, im Sommer blühen dort Tausende von Rosen und im Herbst bieten die Dahlien einen zauberhaften Anblick, ja verwandeln den Park in einen regelrechten Garten Eden. Es ist keinesfalls übertrieben zu sagen, dass sich Sapiens ein Paradies auf Erden geschaffen hat. Er schätzt vor allem den Schatten der japanischen Kirsch- und Ahornbäume. Dort erholt er sich von den Anstrengungen, die das Leben eines Menschen mit sich bringt. Mit Spaziergängen durch den Park auf mit feinem Kies bedeckten Wegen sammelt Sapiens Kräfte für neue Unternehmungen. In seinem Schwimmbad

– im Sommer im Freien, im Winter überdacht – wäscht er sein beflecktes Gewissen rein. Als makelloser Gentleman entsteigt er anschliessend dem Wasser, das so blau ist wie der klare, wolkenlose Himmel.

Pelztiere müssen ihren Pelz pflegen. Alle Säugetiere tun dies mit grossem Eifer und sehr regelmässig, aber auf eine von Spezies zu Spezies unterschiedliche Art und Weise. Dabei ist unwichtig, ob die Reinigung notwendig ist oder nicht, genauso wie man von Königin Elisabeth I sagt, dass sie jeden Monat ein Bad nahm, ob dies nun nötig war oder nicht.

Daraufhin trocknet sich Homo Sapiens sorgfältig ab. Dann streckt er sich auf seinem Liegestuhl aus und geniesst die Sonne. Die angenehme Wärme dringt bis in den verstecktesten Winkel seines Herzens vor. In diesem Augenblick würde ihm niemand die Kaltblütigkeit zutrauen, die er an den Tag legt, wenn er einen armen Teufel über den Tisch zieht.

Klapperschlangen sind in der Lage, die Wärmestrahlen, die ihre Beute abgibt, zu lokalisieren. Vorne am Kopf neben den Nasenlöchern haben diese Tiere zwei Gruben. Dabei handelt es sich um sensible Organe, mit denen die Tiere Wärme wahrnehmen können. Sie können bereits sehr geringe Temperaturunterschiede erkennen, wie sie beispielsweise bei der Gegenwart einer einzigen Maus auftreten.

Sapiens kennt in seinem Leben keinerlei Hindernisse. Er ist bei guter Gesundheit, das Wohlwollen der Politiker und Richter bei seinen zweifelhaften Geschäften hat er sich mit Einladungen an Bankette und Festessen gesichert, Feinde hat er mit List und mit Hilfe von Freunden, die er mit Geld und Gefälligkeiten bei Laune hält, aus dem Weg geräumt. In seinem Park haben sich schon alle Koryphäen des Landes bestens unterhalten. Die rauschenden Partys, die er organisiert, sind immer gut besucht und über die Grenzen hinaus bekannt. Die hellsten Köpfe weit und breit, bekannte Musiker, Tänzerinnen und Tänzer aus renomnierten Balletten und sündhaft teure Delikatessen beglücken die Seele und den Magen der Gäste. Parfümierte Frauenbrüste versuchen, sich von dem bisschen Stoff, das sie einengt, zu befreien und die gierigen Blicke der Herren helfen ihnen dabei. Es ist ein äusserst grosszügiges Geben und Nehmen. Durch den betörenden Duft der Rosen wiegen sanft die Töne der Musik. Die Herren versuchen, mit ihrem pfauenhaften Gehabe Eindruck zu machen, einige im Frack und mit Samtfliege um den Hals, andere in Offiziersuniformen mit hochgewachsener Gestalt, Goldbändern und Hosen mit schwarzen Streifen an der Seite.

Die Einzelheiten der Verhaltensabläufe beim Werben um das andere Geschlecht bei Tieren hängen immer von der sexuellen Bereitschaft des Paares ab. Manchmal gehen alle Annäherungsversuche vom Männchen aus und das Weibchen weist sie ab oder gibt schliesslich nach. Es kommt allerdings gar nicht so selten vor, dass umgekehrt ein Weibchen mit sexuellen Bedürfnissen einem Männchen begegnet, das nicht genügend stimuliert ist. Normalerweise erregt das Weibchen in diesem Fall das Männchen und begünstigt so die Kopulation (Zitat aus einem naturgeschichtlichen Werk).

Man sagt, vor Jahren habe in diesem Park sogar ein Duell stattgefunden, anlässlich einer Party bei Homo Sapiens. Zufälligerweise habe ein Offizier gesehen, wie seine Frau mit einer dubiosen Person hinter einem Gebüsch verschwand. Natürlich empfand er diesen Umstand als höchst beleidigend. Für ihn, einen Mann von Welt, einen hohen Offizier von makellosem Ruf, war es, als würde eine seiner Bastionen erobert. Sein Ansehen als Offizier war in Gefahr. Er zog seine Pistole aus der Tasche und versteckte sich *husch husch* hinter einem Baumstamm. Durch das Geäst hindurch sah er – welch bodenlose Unverschämtheit! –, wie ein Mann seine Frau küsste und mit seinen Händen hemmungslos verbotene Orte erkundete. Der Offizier sprang aus seinem Versteck hervor und packte den anderen am Kragen. Zum Glück war die Pistole nicht geladen, sonst wäre jemand ums Leben gekommen, und dieser jemand wäre Sapiens gewesen. Am selben Abend haben sich die beiden aber noch ein Duell geliefert, mit Übungsmunition, mit Platzpatronen.

> *Der Sinn jeder Drohgebärde im Tierreich besteht darin, Feinde zu verscheuchen. Je mehr Waffen präsentiert werden, desto grösser ist die Wirkung. Solche Demonstrationen erfolgen in der Regel vor der richtigen Bedrohung und sollen den Gegner einschüchtern.*

Es fielen zwei dumpfe Schüsse, die eine Amsel auf einem Baum in der Nähe aufweckten. Aus den Pistolenläufen quoll beissender Rauch. Dann gingen die beiden, Sapiens und sein Widersacher, gemeinsam zum Leichenschmaus – jeweils zu dem des anderen, der ja eigentlich hätte tot sein sollen.

* * *

Es ist ein Winterabend. Es hat geschneit. Der Park von Homo Sapiens hat sich in eine Märchenlandschaft verwandelt. Die Zeit der durchzechten und durchfeierten Nächte ist vorbei. Draussen pfeift der Wind um den Palast. Homo Sapiens legt die Zeitung beiseite. Er hat es sich in einem Sessel neben dem offenen Feuer bequem gemacht. Er lauscht. Draussen im Park ist ein unheimliches Klopfen und zwischendurch ein eigenartiges Keuchen zu hören. «Das wird der Wind sein», denkt Sapiens. Er nimmt die Zeitung wieder auf, kann sich aber nicht konzentrieren. Es ist eben doch nicht der Wind, der diesen Lärm verursacht. Man hört es knacken als würde jemand Zweige zerbrechen. Sapiens hat aber keinerlei Grund, Angst zu haben. In seinen Garten kommt niemand so einfach herein. Eine zwei Meter hohe Mauer mit einem elektrischen Draht beschützt ihn. Das Tor schliesst automatisch und öffnet sich nur auf einen speziellen Befehl hin, einen geheimen Befehl, den nur Sapiens kennt.

> *Ein Territorium erfüllt in erster Linie den Zweck, Nahrung und Versteckmöglichkeiten zu bieten. Die stärkeren Tiere einer Population sichern sich die besten Gebiete, die schwächeren müssen sich mit einem eingeschränkteren Lebensraum zufrieden geben.*

Seltsam, dass der Alarm nicht losgegangen ist. Sapiens ist verwirrt. Draussen knackt und rauscht es weiter. Er hat ein Gefühl als würden Ameisen seine Beine hochkrabbeln. Jetzt ist er überzeugt: Es ist nicht der Wind, der diesen seltsamen Lärm verursacht. Es ist wohl an der Zeit, seine Verteidigung vorzubereiten. Auch für diesen unwahrscheinlichen Ausnahmefall hat Sapiens vorgesorgt. An einer Wohnzimmerwand zwischen ausgestopften Tierköpfen – Bären, Tigern, Büffeln mit riesigen, gewundenen Hörnern und Wildschweinen mit Reisszähnen wie Dolchen – hängt sein Jagdgewehr. Der Kolben ist mit in Holz eingelegtem Silber geschmückt. Es hängt direkt unter dem Tigerkopf. Der Gewehrlauf reicht hinauf bis zwischen das Wildschwein und den Bären. Die Tierköpfe schnauben und fletschen die Zähne. Sie entblössen ihr mächtiges Gebiss. Der Büffel senkt seine Hörner. Solche Drohgebärden beeindrucken jedoch ein Gewehr nicht. Weiter unten hängt ein Bild von Sapiens, der neben einem Tiger kniet, den er in Indien erlegt hat. Der ausgestopfte Tigerkopf stammt von ebendiesem Tiger. Sapiens hat ihn nach einer waghalsigen Verfolgungsjagd erlegt. Rechts und links des Bildes ist die Wand mit zwei Revolvern geschmückt. Sie haben dicke Läufe und geschnitzte Griffe. Einer dieser Revolver ist schon alt, ein alter Vorderlader. Er war schon immer in Sapiens' Besitz. Einer seiner Vorfahren soll ihn sogar im Krieg verwendet haben. Man erzählt, er habe damit einen General erschossen.

Gewehre und Pistolen sind vom Menschen erfundene Instrumente, um zu töten, ohne dem Opfer in die Augen sehen zu müssen. Aufgrund der Distanz kann es sein, dass das Opfer nicht auf Anhieb tödlich verletzt wird. Aber auch Grosskatzen mit Reisszähnen, die mit einem Biss töten, schaffen es nicht, jedesmal an der richigen Stelle zuzubeissen.

Sapiens nimmt das Gewehr mit den Silberdekorationen von der Wand. Er lädt es neben dem Fenster. Er macht dabei absichtlich viel Lärm und hält den Lauf zwischen Fensterscheibe und Vorhang hinaus. Möglicherweise bemerkt man vom Park aus die Silhuette des Gewehrs gar nicht.

Beim Stachelschwein haben sich die Schwanzstacheln, die früher einzig der Verteidigung dienten, zu einem lärmverursachenden Instrument entwickelt. Wenn das Stachelschwein die Schwanzspitze in die Luft streckt, vibriert diese stark, wodurch einige Stacheln, die innen hohl sind, gegeneinander schlagen. Damit versucht es, Feinde einzuschüchtern.

Für einen Augenblick ist es draussen still. Dann aber, Gewehr hin oder her, geht der Lärm weiter. Sapiens schiebt die Vorhänge auseinander, gerade genug, um einen Blick hinaus zuwerfen. Ein schwarzer Schatten bewegt sich neben einem Gebüsch. Was nun? Das Fenster öffnen und einen Schuss abgeben und das gespenstische Wesen an Ort und Stelle zur Strecke bringen? Wenn er nur besser sehen könnte, was es ist, Mensch oder Tier. Menschen erschiesst man nicht, Tiere schon. Das Wohnzimmerlicht stört ihn. Sapiens löscht es. Jetzt hört er nichts

mehr. In einem Zimmer im obersten Stock hat er, um nachts den Park überwachen zu können, extra Scheinwerfer installiert, die fast so hell scheinen wie die Sonne. Kurz darauf leuchten unter dem Dach zwei Scheinwerfer auf. Im Park ist es taghell. Sapiens sieht gerade noch, wie die dubiose Kreatur im Schatten eines Gebüschs verschwindet. Mit dem Feldstecher kann man riesige Löcher in den Tulpenbeeten ausmachen. Unzählige Tulpenzwiebeln liegen überall verstreut und sogar ein Rosenstrauch ist entwurzelt. Überall im Schnee sind Spuren, kreuz und quer durch den Park. Um die Form der Spuren auszumachen, muss Sapiens zum Fernrohr greifen: Pfoten mit riesigen Krallen. «Könnte das ein Bär gewesen sein?», fragt sich Sapiens. Er kennt die Spuren dieser Tiere, seit er in Kanada auf der Jagd war. Es ist ganz klar; es ist ein Tier, das in seinem Park herumspukt, kein Mensch, kein Phantom, *be üna bes-cha* – nur ein Tier. Sapiens kann also ohne Gewissensbisse von seinem Gewehr Gebrauch machen. Verabscheuungswürdige Kreatur. Sapiens kocht vor Wut. Seine schönen Tulpen und sein teurer Rosenstrauch, alles zerstört, was für ein Jammer! Nicht dass Sapiens das Geld gefehlt hätte, um das alles wieder in Ordnung bringen zu lassen, das nicht. Es ist ein anderes, äusserst unangenehmes Gefühl, das ihm keine Ruhe lässt, es ist die Tatsache, dass ein Lebewesen sich erdreistet, die Grenzen seines Territoriums ohne seine Erlaubnis zu überschreiten.

> *Das Territorium der Bären besteht wahrscheinlich aus Pfaden, die wichtige Orte miteinander verbinden, nicht aus einem zusammenhängenden Gebiet. Die Reviere der Bären gehen vermutlich ineinander über, und was für uns einer Verletzung der territorialen Rechte gleichkommt, hat für einen Bären nicht dieselbe Bedeutung.*

Am Morgen des darauffolgenden Tages inspiziert Sapiens mit dem Gewehr in der Hand seinen Park. Unglaublich, was dieses Tier in einer einzigen Nacht für eine Katastrophe angerichtet hat! Wenn er, Sapiens, wenigstens wüsste, um was für eine Kreatur es sich handelt. Es scheint doch kein Bär zu sein. Die Tatzenabdrücke sind nicht so gross, wie er durch das Fernrohr den Eindruck hatte. Auf jeden Fall hat er es hier mit einem gefährlichen Biest zu tun. Sogar einer Lärche hat es mit den Krallen übel mitgespielt. Die tiefen Kratzer gehen durch die Rinde bis aufs Holz. Das Harz fliesst in Tränen den Stamm hinunter.

> *Dass Bären ihr Territorium markieren, indem sie die Rinde von Bäumen verbeissen und wegkratzen, ist bekannt. Oft rollen sie sich zusätzlich noch im eigenen Urin und streichen ihn mit Rücken und Schultern an den Baum.*

Erst nach langem Suchen findet Sapiens heraus wie das Tier in seinen so gut gesicherten Park gelangt ist. Durch ein Loch in der Mauer ist es hereingekommen. Tatsächlich, diese eigenartige Kreatur hat den Verputz weggekratzt und mit seinen Krallen Stein für Stein gelockert. Homo Sapiens ist perplex. Dass so etwas überhaupt möglich ist, hätte er nicht gedacht. Die Sache wird immer mysteriöser und beunruhigender. Für einen Moment überlegt er, ob das Ganze nicht

vielleicht doch nur ein Streich ist, den ihm jemand spielt, der ihm Übles will. An Geister glaubt er nicht. Und als er seinen Kopf durch das Loch in der Mauer streckt, stellt er fest, dass die Spur über die Wiese zum Wald hin führt. Es bleibt ihm wohl nichts anderes übrig, als zu warten, bis es wieder Nacht wird, um der Hexerei ein Ende zu bereiten, mithilfe seines Gewehrs.

* * *

Die Wolken haben sich verzogen. Es schneit nicht mehr. Im Park verbreitet der Mond sein fahles Licht zwischen Bäumen und Büschen. Sapiens wartet mit geladener Waffe am offenen Kellerfenster. Auf dem Sims hat er zehn Reservepatronen bereitgelegt. Alle Lichter in seinem Palast sind gelöscht. Die Schatten draussen auf dem Schnee sind matt, kaum sichtbar. Nichts regt sich. Nicht einmal die Zeit will vergehen. Sapiens' Beine sind schon eingeschlafen und es ist erst Mitternacht. Seine Vorstellungskraft lässt Feen um die Bäume tanzen und die Silhouetten von allerlei Tieren hinter den Büschen herumstreifen. In seinen Ohren rauscht die Stille. Endlich! Er hört das seltsame Klopfen, genau wie in der vorangegangenen Nacht. Es hört sich an, als würde ein Totengräber ein Grab schaufeln. Einen Augenblick später ist es wieder still. Sapiens klemmt die Waffe fest unter seinen Arm. Er hat sich noch nicht entschieden, ob er auf den Kopf oder auf das Herz zielen soll. Dass das Tier sowohl ein Herz als auch einen Kopf besitzt, daran zweifelt er nicht, aber es hängt alles von der Grösse ab. Er beschliesst, auf das Herz zu zielen. Den Kopf will er ausstopfen lassen.

Viele Tiere töten ihre Beute mit einem Biss in den Nacken. Die Reisszähne dringen ins Rückenmark oder auch ins Nachhirn[147]*. Dies hat einen schnellen Tod zur Folge.*

Von der Stelle her, wo sich das Loch in der Mauer befindet, hört man etwas rascheln. Sapiens sperrt Augen und Ohren auf. Hinter einem Ahornbaum taucht das Tier auf. Gemütlich, ohne den leisesten Verdacht zu schöpfen, kommt es näher. Seine Schritte wirken eher schwerfällig. Was in erster Linie ins Auge sticht, ist der Schwanz. Er ist fast so lang wie der ganze Körper, schwarz und weiss gestreift. Ganz am Ende sitzt ein Büschel Haare, das wie ein Rasierpinsel aussieht, nur grösser. Plötzlich bleibt die seltsame Kreatur stehen und starrt direkt in Richtung des Kellerfensters, wo Sapiens auf sie wartet. Dass sie bloss nicht Wind bekommt! Eine solche Fratze hat Sapiens noch nie gesehen. Die Augen, geradeaus gerichtet wie beim Menschen, sind gross wie Glühbirnen und stehen vor wie zwei riesige Beulen. Die Borsten der Augenbrauen reichen bis zur Nase hinunter. Am Kinn wächst ein ziegenbartartiges Haarbüschel. Das Wesen hat eine lange Schnauze, eine Art Schweinerüssel, aber viel beweglicher. Zwei riesige Zähne,

147 Das Nachhirn (verlängertes Mark) steuert lebenswichtige Reflexe und Funktionen wie Husten und Atmung. Eine Störung dieser Funktionen z. B. durch Genickbruch hat einen raschen Tod zur Folge. Das Nachhhirn bildet mit der Brücke und dem Mittelhirn das Stammhirn. (Stichwort Nachhirn unter www.uni-duesseldorf.de).

welche die Oberlippe nicht zu verdecken vermag, verleihen der Schnauze ein blutrünstiges Aussehen. Sapiens ist wie vom Donner gerührt. Dass es solche Tiere gibt, hat er nicht gewusst. Es ist kein Dachs und ein Wildschwein ist es auch nicht und noch weniger ein Bär. Sapiens ist begeistert. Je aussergewöhnlicher eine Trophäe, desto wertvoller ist sie. Trotzdem vergisst er sein Gewehr für einen Moment völlig. Das Biest macht sich wieder daran, das Tulpenbeet aufzugraben. Und wie! Mit den oberen Reisszähnen schlägt es wie mit einer Spitzhacke zu und mit den Vordertatzen scharrt es die gelockerte Erde aus den Löchern. Jetzt weiss Sapiens, wozu die Krallen dienen. Zwischendurch steckt das Tier immer wieder seinen Rüssel in die Erde. Es sieht so aus, als würde es etwas kauen. So geht das eine ganze Weile, dann macht es zwei Schritte weiter und setzt seine Arbeit fort. Es verlässt jedoch die Tulpenbeete nicht. Sapiens' Herz schlägt wie wild. Das Tier ist jetzt bei Sapiens Lieblingsrosenstrauch angelangt. Er trägt die schönsten Rosen von allen, die *Raïnas dal sulai*, die Sonnenköniginnen, eine sehr seltene Sorte. Das Ungetüm wittert mit seinem beweglichen Rüssel an den Wurzeln des Buschs und befindet dann, er sei es nicht wert, verschont zu bleiben. Es bohrt seine Zähne tief in die Erde und mit einem abrupten Ruck ist die Sonnenkönigin entwurzelt. Das Tier scheint zufrieden mit seinem Werk und macht Männchen wie ein Murmeltier. Der Schwanz formt ein Fragezeichen. Sapiens hätte jetzt die Gelegenheit zu schiessen, aber er tut es nicht. Er ist so hingerissen von dieser einzigartigen Kreatur, dass er seinen Plan ändert. Wäre dieses Tier nicht eine ausserordentliche Attraktion für seine Partys? Vielleicht liesse es sich sogar dressieren. Wenn es lernen würde zu tanzen wie ein Bär; wenn es dazu mit seinen Riesenaugen angestrengt durch eine Brille mit dickem Hornrahmen gucken würde, die Sapiens an den Hängeohren der Kreatur festbinden würde; wenn es dann den Rüssel heben und dabei das Parfüm der Damen wittern und dazu mit den Tatzen den Takt schlüge, wäre das nicht das Grösste, eine einmalige Attraktion? Sapiens ist es jetzt egal, dass das Tier seinen teuren Rosenstrauch entwurzelt hat. «Und ausserdem», denkt er, «Tote kann man für ihre Übeltaten nicht bestrafen, ich schenke ihm das Leben.» Er beschliesst, es mit einer Falle lebendig zu fangen.

> *Und Gott sagte: «Nun wollen wir Menschen machen, ein Abbild von uns, das uns ähnlich ist! Sie sollen Macht haben über die Fische im Meer, über die Vögel in der Luft, über das Vieh und alle Tiere auf der Erde und über alles, was auf dem Boden kriecht. (Genesis 1,26)*

Sapiens zieht sich lautlos aus dem Keller zurück. Er darf das Tier auf keinen Fall erschrecken, damit es in den folgenden Nächten wiederkommt.

Er zieht alle Register der menschlichen List, um eine effiziente Falle zu konstruieren. Er will seinem Namen alle Ehre machen, ganz im Sinne der Anweisungen Gottes. Er will das Tier mit Weisheit beherrschen, es an der Nase herumführen und es mit List und Geschick besiegen.

Das Gehirn eines Mannes wiegt ungefähr 1400 Gramm. Der Vergleich mit dem Gehirn anderer Lebewesen zeigt, dass die Weiterentwicklung des Grosshirns die Strukturen für die dem Menschen eigenen, typischen Eigenschaften (Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit, Fähigkeit, abstrakt zu denken, zu sprechen, zu urteilen usw.) hervorgebracht hat.

Wie zu erwarten, findet Sapiens schon bald eine praktikable Lösung, um das Biest zu fangen. Sein Plan ist es, in einem Tulpenbeet ein wackeres Loch zu graben und es mit Reisig, Moos und Erde abzudecken. Die Strategie ist einfach und deshalb faszinierend! Eine primitive Methode, die aber bei den Sapiens altbewährt ist. Das Tier tritt auf vermeintlich sicheren Boden und *plumps;* schon sitzt es in der Falle!

Auch einen Käfig hat er dafür schon gezimmert, einen Käfig aus Lärchenbrettern mit einer Tür und einem vergitterten Fenster. Die Ähnlichkeit mit einem Gefängnis ist nicht von der Hand zu weisen.

* * *

Ich bin Sapiens' Bediensteter. Ich heisse ebenfalls Sapiens, *Sapiens il Famagl.* Also Sapiens der Bedienstete oder der Knecht. Das bedeutet das nämlich auf Rätoromanisch. Meinen Herrn könnte man auch *Sapiens il Signur* nennen, denn er ist wahrlich ein vornehmer Herr. Er möchte aber nicht, dass ich so zu ihm sage. Mich nennt er *Sapiens il Famagl*, Sapiens den Knecht also, auch wenn ich das nicht mag. Bedienstete können jedoch ihren Namen nicht selbst wählen. In Gedanken nenne ich meinen Herrn trotzdem *Sapiens il Signur*. Manchmal bin ich nicht sicher, ob er nicht Gedanken lesen kann. Ich könnte ihn auch *Sapiens il Scort*, Sapiens den Gescheiten nennen, denn mein Herr ist sehr gescheit. Ich hingegen bin ziemlich dumm, dumm wie ein Schaf oder wie man sagt. Wenn ich aber meinen Herrn *Sapiens il Scort* nennen würde, würde er *Sapiens il Pluffer* zu mir sagen, Sapiens der Dumme, und das würde mir noch weniger gefallen. Aber schliesslich muss man uns auf die eine oder andere Weise voneinander unterscheiden können. Soll er mich also *Sapiens il Famagl* nennen. Es wäre jedoch falsch zu glauben, ich sei durch und durch dumm. Um den Garten zu jäten, Tulpen, Rosen und Dahlien zu züchten, feinen Kies auf den Spazierwegen im Park zu verteilen und für andere kleinere, einfache Arbeiten bin ich längst gescheit genug. So auch um dieses Loch in einem Tulpenbeet zu graben, wie es mir mein Herr, *Sapiens il Signur,* aufgetragen hat. Die gefrorene Schicht habe ich schon weggekriegt. Jetzt geht das ganz flott. Um den Sinn dieses Lochs zu begreifen reichen meine geistigen Fähigkeiten hingegen fast nicht aus. Er wolle ein Tier fangen, sagt er. Die Spuren und die Katastrophe im Garten habe auch ich gesehen. Und ich bin ebenfalls der Meinung, dass dies nicht geduldet werden kann. Aber warum erschiesst er es nicht einfach? Das ist wiederum eine Sache, die ich nicht verstehe. Es gibt immer wieder Momente, in denen ich das Gefühl habe, ein Brett vor dem Kopf zu haben.

Je tiefer das Loch wird, desto stärker habe ich den Eindruck, es handle sich dabei um ein Grab. Er wird aber das Tier doch nicht bestrafen wollen, indem er es bei lebendigem Leibe begräbt? Da würde ich also nicht mehr mitmachen. Auch ein Bediensteter hat ein Gewissen. Wegen den paar Tulpenzwiebeln, die es gefressen hat, scheint mir eine solche Strafe übertrieben. Aber gut, mein Herr, *Sapiens il Signur*, weiss sicher besser, welche Strafe bei einem solchen Diebstahl angemessen ist. Richtig bestrafen können eben nur die Gescheiten. Dafür sind Tiere ebenfalls zu dumm. Sie müssen, genau wie die Dummen, die Strafen akzeptieren, die ihnen von den Gescheiten auferlegt werden. Und ohne Strafen geht es nicht. Das versteht auch ein Dummer. Ich frage *Sapiens il Signur*, ob das Loch ein Grab sei, um jemanden bei lebendigem Leibe zu begraben. Er schüttelt nur den Kopf und antwortet mir, *Sapiens il Famagl*: «Nein, was denkst du denn, *toc martuffel*!» Er hat recht, ich bin ein Dummkopf. Mir fällt ein Stein vom Herzen. Als das Loch tief genug ist, deckt er es mit Ästen und Reisig ab. Ich habe Moos zusammengesucht und das breitet er jetzt darüber aus. Zum Schluss deckt er das Ganze mit Erde zu. «Aha», denke ich, «eine Falle also, kein Grab.» Eine Falle und ein Grab, das sind zwei Paar Stiefel. Jetzt bin ich plötzlich nicht mehr sicher, ob ein Grab nicht doch besser gewesen wäre. Falle oder Grab, ist das nicht Hans wie Heiri? Erschiessen kann er das Tier auch im Grab oder vielleicht daneben. Die Strafe wäre so gewiss etwas härter. Mit Sicht auf sein eigenes Grab erschossen zu werden macht bestimmt mehr Eindruck als sonst. Ich bin allerdings nicht so sicher, ob das auch für Tiere gilt.

* * *

Die entscheidende Nacht bricht an. Der Vollmond erleuchtet den Garten, als ob auch er neugierig wäre und sehen wollte, was passiert. Jede Tannennadel ist sichtbar. Sapiens wartet ungeduldig im Keller. Es dauert jedoch nicht lange, bis das Tier auftaucht. Ohne das Geringste zu ahnen geht es auf das Tulpenbeet zu, schlenkert dabei gemütlich seine Riesentatzen und schnüffelt in alle Richtungen. Man hört ein Knacken und einen Schrei. Bevor das Tier realisiert, was passiert, ist es schon im Loch. Von beiden Seiten sieht es nur die Erdwände, überall auf ihm verteilt liegt Geäst und Reisig und über ihm scheint der Mond. So etwas seltsames und beängstigendes hat das Tier noch nie erlebt. Wenn es wenigstens nur ein bisschen Schwung nehmen könnte und herausspringen, aber es ist unmöglich, im Graben ist es viel zu eng. Die Krallen finden in der Erde keinen Halt. Plötzlich kommt ein scheussliches Ding vom Himmel geflattert.

* * *

Sapiens il Signur, mein Herr, und ich, *Sapiens il Famagl,* stehen schon eine ganze Weile neben dem Graben. Das Biest knurrt. Seine Augen verraten seine Angst. Es ist fast ganz bedeckt von Ästen, Moos, Erde und Reisig. Die Oberlippe gibt den Blick auf zwei riesige stumpfe Zähne

frei, die lang sind wie mein Daumen. Ich weiss, dass mein Herr das Tier nicht zum Tode verurteilt hat. Das Urteil lautet stattdessen lebenslange Haft. Und Sapiens hat das Recht zu urteilen. Er ist der gescheite Herr und ich nur sein dummer Bediensteter. Mitleid zu haben mit dem Delinquenten ist nicht erlaubt. Ich helfe dabei, das Biest zu fesseln und mit einer Decke, die wir darüber geworfen haben, zu bändigen. Es schreit wie am Spiess. Davon laufen mir eiskalte Schauer den Rücken hinunter. Mit einer Astgabel hält *Sapiens il Signur* den Kopf des Biests zu Boden gedrückt und ich schlinge eine Seilschlinge um seine Schnauze. Sapiens hat eine Schlinge gebunden, die immer enger wird, wenn man am Seil zieht. Da hört das Tier auf zu schreien.

* * *

Das Tier spürt, wie es von einem enormen Gewicht zu Boden gedrückt wird. Es ist unmöglich, sich zu regen. Der Druck auf die Brust nimmt ihm fast den Atem. Sein Verstand schwindet. Etwas besonders unangenehmes presst ihm den Kiefer zusammen. Es hört seine eigenen Schreie nicht mehr. Seine Stimme, die Laute ersticken in seiner Kehle. Es strampelt und versucht, sich herauszuwinden, glaubt, so entkommen zu können, bis die letzte Kraft aus seinen Beinen schwindet. Der Körper ist besiegt und die Seele hat aufgegeben. Alle Kraft ist geschwunden, verschwunden ist auch der Mond, geblieben ist nur das Grauen. Angst lähmt die Beine, Angst im Bauch, Angst im Herzen, Angst in den Augen, Angst überall.

Tiere sind Gefühlsmenschen mit äusserst wenig Verstand (Heinroth).

Sapiens und sein Tier sind nun im Holzschuppen. Er beobachtet es und fühlt sich dabei als Sieger. Er hat es unterworfen, die wilden Kräfte gebändigt. Er fühlt sich stark. Oh, wie er die Herrschaft des Menschen über alle Wesen geniesst!

> *Und dann sprach Gott zum Homo sapiens: «Herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel in der Luft, über das Vieh und alle Tiere auf der Erde und über alles, was auf dem Boden kriecht.» (Genesis 1,26)*

Sapiens' Tier bleiben nur verzweifelte Drohgebärden. Es kann nur noch das Maul aufreissen und seine riesigen Reisszähne zeigen, Waffen, die nun unnütz geworden sind. Was bringt es dir, wenn du die Nackenhaare aufstellst, was für einen Sinn hat dein Geknurre, *tü creatüra ignoranta*, du einfältige Kreatur. Schau, diese beiden Augen vor dir, liegt nicht mehr Kraft in ihnen als in deinen? Hüte dich vor diesen Händen, sie sind geschickter als deine Tatzen. Wenn es wenigstens das Haarbüschel an seinem Schwanz aufstellen könnte, die Kraft seiner Tatzen nutzen, mit seinen Zähnen gegen den Boden schlagen, aber der Käfig ist zu klein, zu eng, zu niedrig, zu kurz. Und diese provokanten Augen glotzen die ganze Zeit durch die Gitterstäbe der Tür, ohne dass das Tier auch nur die geringste Möglichkeit hätte, sich zu wehren. Sapiens aber will nicht provozieren, Sapiens will erniedrigen.

Viele Tiere empfinden es als Bedrohung, wenn sie mit starren Blicken fixiert werden. Auch Menschen empfinden es als Provokation, wenn ihnen direkt in die Augen gestarrt wird.

Die Augen von ausserhalb des Käfigs sind verschwunden. Im Holzschuppen herrscht undurchdringliche Dunkelheit. Sogar die riesigen Augen des Tiers, die extra dafür gemacht sind, um in der Dunkelheit zu sehen, sehen rein gar nichts mehr. Die Käfigwände drücken gegen jeden Knochen und gegen jedes Gelenk. Das Tier streckt seinen Rüssel zwischen zwei Eisenstäben hinaus. Es riecht nach Freiheit. Ob es noch Hoffnung gibt? Aber die Reisszähne finden an den Eisenstäben keinen Halt. Eines der Hinterbeine zuckt von allein. Das Bein zappelt von sich aus, einfach nur um zu zappeln. Das Körperteil versucht sich vom Rest des Körpers zu befreien. Die drei anderen Beine stecken fest, als wären sie in Schraubstöcke eingespannt. Nur die Tatzen zucken ab und zu. Die Angst breitet sich wieder aus, fliesst durch jede Ader. Ist es die Angst, sich nie wieder bewegen zu können, das Gefühl, sich nicht wehren zu können? Das Tier fällt in sich zusammen, als wäre das sein letztes Muskelzucken gewesen. Nach einer Weile regt sich jedoch neues Leben im Tier. Ein Ruck geht durch seinen Körper. Es gelingt ihm, eine Tatze unter dem Bauch hervorzuziehen. Das Tier dreht sich mit dem Rücken zur Wand. Gebogene Krallen graben sich verzweifelt tief in das Holz der Lärchenbretter. Und dann beginnen sie zu kratzen und zu kratzen, mit einer monotonen Regelmässigkeit, als würden sie von einem Motor angetrieben. Sie glauben, auf der Flucht zu sein, freie Felder zu fühlen, die Erlösung versprechen. Die Kratzspuren im Holz werden immer tiefer.

Der Tag beginnt mit dem Duft von Tulpenzwiebeln. Wieder sind diese Augen da, die es starr von der anderen Seite der Gitterstäbe anglotzen. Er ist wieder da, der Mensch. Das Tier versucht sich umzudrehen, aber umsonst. Die Blicke von draussen treffen es ins Gesicht wie schmerzhafte Dolchstösse. Was bleibt ihm da anderes übrig, als die Augen zu schliessen?

Sapiens steckt Tulpenzwiebeln an einem Ast durch die Eisenstäbe. Das Tier reagiert kaum. Nicht dass es sie sonst nicht essen würde, die Tulpenzwiebeln, aber Gefängnisse regen nur selten den Appetit an.

Sapiens sagt: «Wenn du nicht willst, dann lass es sein. Ich wette, dass du sie isst, wenn du Hunger hast.» Sein Blick fällt auf die Kratzspuren an der Wand hinter der Käfigtür.

Immer noch betäubt von den Ereignissen, merkt das Tier nicht, wie sich eine Schlinge um eine seiner Tatzen legt und diese ganz langsam zur Tür seines Gefängnisses gezogen wird. Dann ist es zu spät. Das Tier schafft es nicht mehr, sein Bein zurückzuziehen. Ein schrecklicher Schmerz durchfährt seinen Körper. Es zittert. Es ätzt und sticht, ein brennender Schmerz pulsiert in den äussersten Gliedern seiner Tatzen. Dort, wo vorher die Krallen sassen, riecht es nach Blut. Der Boden, die Wände, die Decke des Käfigs hindern es daran, den Kopf zu drehen

und seine Wunden zu lecken. Erst nach langer Zeit schafft es das Tier, mit der Zungenspitze die vor Schmerz pulsierende Stelle zu berühren. An der Stelle, an der zuvor die Krallen sassen, ist nur noch blanker Knochen. Von dort fliesst Blut, warm und rot. Sapiens befestigt die Krallen schön aufgereiht an seiner Wohnzimmerwand – zwei Vierergruppen und zwei Fünfergruppen – unter dem ausgestopften Kopf des kanadischen Bären.

* * *

Ich träume von weiten Ebenen. Ich verstecke mich vor der Sonne, die am Horizont aufsteigt. Ihre Strahlen dringen über meine Krallen in meinen Körper und höhlen mich aus, bis nur noch eine leere Hülle zurückbleibt. Dann wache ich auf und muss feststellen, dass er immer noch da ist, mein gepeinigter Körper. Er zerdrückt meine Seele – immer davon ausgehend, dass Sapiens mir, *ad üna bes-cha*, einem Tier, überhaupt eine Seele zugesteht – er, mein armer Körper, der vom Käfig unterworfen wird. Dort, wo meine Krallen einmal waren, ist das Blut geronnen. Geronnenes Blut kaschiert den Schmerz. Homo Sapiens hat mich verstümmelt und tröstet mich mit Tulpenzwiebeln, und ich fresse sie, im Wissen, dass es besser wäre, vor Hunger zu sterben. Das Leben ist grausam, es hört nicht auf, es klebt am Fleisch wie Harz am Holz und treibt sein übles Spiel mit der Seele wie die Katze mit der Maus.

Jetzt kommt Sapiens. Was hält er da bloss in der Hand? Das Ding, das er da hat, kommt mir verdächtig vor. Mir schwant nichts Gutes. Auch der andere Sapiens ist gekommen. Sie flüstern sich etwas zu. Sie zeigen mit dem Finger auf mich. Sie stehen alle beide direkt vor diesen verdammten Eisenstäben. Einer hantiert etwas an der Käfigtür. Wenn er sie öffnet, nehme ich einen Satz, mache mich auf und davon, das ist sonnenklar. Und tatsächlich, er macht sie auf. Einer der beiden Sapiens mustert mich wie üblich unnachgiebig. Zwischen Tür und Wand öffnet sich ein Spalt. Ich spanne meine Muskeln an. *Uossa* – jetzt! Ich falle wie ein nasser Sack vornüber, vor Sapiens' Füsse. Meine Beine tragen mich nicht. Ich bin zwar aus dem Käfig befreit, aber in meiner eigenen Haut eingesperrt. Mein Körper ist geschwächt, er gehorcht mir nicht, meine Beine sind wie gelähmt. Ein Maulkorb schnürt mir die Schnauze zu. Sie werfen mich mit unverhältnismässiger Kraft auf den Rücken und binden mir die Beine zusammen. Wieder werde ich von Panik ergriffen. Mein Körper ist wieder ein schwerer Klumpen, an dem meine Seele klebt. Sie zwängen mir ein Stück Holz ins Maul. Mein Kopf bebt. Ich habe nicht mehr genug Kraft um zu schreien. Einer meiner Reisszähne fällt zu Boden. Schaum und Speichel fliessen aus meinen Mundwinkeln und verkleben mein Fell. Sapiens starrt mich an. Er sagt: «Jetzt ist deine Gefangenschaft vorbei, ich hoffe, du und ich werden bald gute Freunde. Deine Übeltaten seien dir verziehen.» Sie nehmen mir den Knebel aus dem Maul und legen mir wieder den Maulkorb an. Einer kettet meine Beine los. Ich bin frei. Wie wertvoll aber ist Freiheit für körperlich und seelisch Gedemütigte und Geschwächte? Was nützen einem Pfau

seine Federn, wenn seine Kraft nicht ausreicht, um ein Rad zu schlagen? Sie haben mir meine Reisszähne weggesägt. Sapiens hat mir meine letzte Waffe genommen, meine letzte Hoffnung. Mein Kopf ist schwer wie Blei. Ich versuche gar nicht, ihn zu heben. Mein Speichel ist rötlich. Da gehen sie, alle beide, *Sapiens ils Chüerladers*, Sapiens die Folterknechte, und lassen mich am Boden liegen wie einen Kadaver. Sie schliessen die Tür zum Holzschuppen. Eine Tür: die Grenze meiner neuen Freiheit. Noch lange werde ich von meinem eigenen Gewicht zu Boden gedrückt, bis der Schlaf mich erlöst.

Der Lärm des Türriegels weckt mich. Traum und Wirklichkeit verschwimmen. Vor mir steht Sapiens: zwei schwarze Schuhe, die stinken, zwei enge Reitergamaschen und darüber eine ausgelassene Hose. Höher komme ich mit meinen Blicken nicht. In der Hand hält Sapiens eine Peitsche. Der Stiel schlägt dumpf gegen das Leder der Gamaschen. Ich bin noch immer halb tot. Weiss nicht mehr, wer ich bin, welchen Geschlechts ich wäre. Männchen oder Weibchen, das macht jetzt keinen Unterschied mehr. Die Peitsche zuckt. Sie verwandelt sich in eine Schlange. Mit furchterregender Geschwindigkeit erwischt sie mich am Rücken. Sapiens befiehlt und sie gehorcht. Von mir erwartet er dasselbe.

Peitschen sind folgsame Werkzeuge. Sie unterscheiden nicht zwischen gut und böse, zwischen richtig und falsch, zwischen Schuld und Unschuld. Ich spüre meinen Körper weit weg von mir, ich spüre wie meine Oberlippe die Reisszähne sucht, die mir fehlen, wie eine Tatze mit Krallen droht, die ihrer Bedrohlichkeit beraubt worden sind. Und ich selbst, wo bin ich, dass ich mich nicht finde? Über meiner Nase baumelt eine Tulpenzwiebel. Soll sie baumeln. Er geht. Seine Schritte machen ein hartes Geräusch auf dem Boden. Der Türriegel quietscht dort, wo meine Freiheit zu Ende ist. Ich bin wieder allein, ich und mein geschundener Körper und meine gedemütigte Seele. Die Sonne, die durch das Fenster hineinscheint ist nicht mehr meine Sonne. Nur mit Mühe schaffe ich es, mich zu bewegen. In einer Ecke sind ein Paar Säcke ausgebreitet. Ich lasse mich darauf fallen. Es riecht nach Kartoffeln. Ich träume von den Blüten der Kartoffelpflanzen und von Regenwürmern.

Sapiens kommt Tag für Tag wieder. Tag für Tag baumelt die Tulpenzwiebel über meiner Nase. Letztens – vom Hunger getrieben – habe ich versucht, sie zu erwischen. Und tatsächlich, nach zwei Versuchen ist es mir gelungen. Daraufhin hat mir Sapiens noch mehr davon gegeben. Ich bin dankbar für jeden Funken Leben, der mir bleibt. Fressen oder zu Tode hungern, andere Möglichkeiten gibt es nicht. Es ist ein Skandal, wie der Wundschorf meinen Schwanz ruiniert, wie das Fell an meinem Bauch immer dünner wird. Wenn mein Herr nur nicht die Zwiebel immer höher hinauf halten würde. Habe ich gerade Herr gesagt? *Patrun?* Ist mein Selbstwertgefühl bereits so geschwunden, dass ich ihn als meinen Herrn ansehe? Im Grunde meiner Seele regt sich noch ein Körnchen Widerstand, trotz aller Niederlagen.

Ich stelle mich auf die Hinterbeine, um die Zwiebel zu erwischen. Es scheint, als würde ich wieder zu Kräften kommen. Eines schönen Tages werde ich grausam Rache üben für all diese Demütigungen. Ich kann mir nicht erklären, warum die Sohlen meiner Tatzen jedes Mal zu schmerzen beginnen, wenn ich mich aufrichte, um die Zwiebel zu erwischen. Ich glaube, die Blechplatte ist schuld, auf die Sapiens mich immer für die Kunststücke zu stehen zwingt. Ich muss von einem Bein aufs andere springen wie ein Clown, damit ich mir die Füsse nicht verbrenne. Dabei verliere ich fast jedes Mal das Gleichgewicht. «Brav», sagt Sapiens dann und wiederholt «brav, brav». Die Zwiebel kreist die ganze Zeit über mir und ich Dummkopf tanze herum wie ein Balletttänzer, während ich versuche, sie zu fangen. Ich habe immer vermutet, dass ich früher oder später anfangen würde zu spinnen. Sapiens hebt eine weisse Rute ohne Zwiebel dran in die Höhe und ich Idiot stehe auf und fange an zu tanzen. «Brav, brav!» Sapiens nimmt eine Zwiebel aus der Hosentasche.

Als sich die Tür öffnet, riecht es nach Erde. Der Schnee scheint geschmolzen zu sein. Frühling? Primeln? Krokusse? Tulpen? Verblichene Erinnerungen, matte Farben, nutzlose Gerüche.

Sapiens legt mir eine Leine um den Hals. Wenn er daran zieht, tut es weh. Ich fühle mich wieder in meiner Freiheit eingeschränkt. Er bringt mich hin zur Tür. Die Helligkeit draussen im Park lässt mich erblinden. Für einen Moment bin ich wie betäubt, dann aber beginnt es in meinen Adern zu kribbeln. Ich sehe die blendende Helle der Welt wieder vor mir. Ich nehme einen Satz über die Türschwelle, werfe mich meinem Schicksal entgegen. Die Leine um meinen Hals schneidet mir ins Fleisch. Trotzdem keimt ein wenig Hoffnung in mir. Die Luft ist mit Gerüchen durchtränkt. Lange lässt mir Sapiens nicht Zeit, um mich auf dem frischen Gras auszutoben. Er zerrt mich auf eine Tanzbühne. Die Bretter quietschen. Sie geben ein wenig nach. Ein Hund beisst mich in die Waden. Weh tut es nicht. Aber sein Gebell irritiert mich. Sapiens hebt den Stock. Ich soll tanzen. Und ich tanze und strecke mich dem Stock entgegen, als versuchte ich, eine Tulpenzwiebel zu erwischen.

* * *

Sapiens unser Herr, will heissen mein Herr und der Herr des Tiers, *Sapiens il Signur* also, veranstaltet seine Frühlingsparty. Für dieses Mal hat er etwas ganz besonderes vorgesehen, eine humoristische Darbietung um nicht zirkusartig zu sagen. Ich, *Sapiens il Famagl,* und das Tier sind die Schauspieler. Ich muss sagen, das Verhalten des Tiers hat in letzter Zeit nichts zu wünschen übriggelassen. Es hat seine Rolle unerwartet schnell gelernt und sich komplett dem Willen von *Sapiens il Signur,* der jetzt auch sein Herr ist, unterworfen. Vor einigen Tagen mussten wir dem armen Geschöpf leider den Schwanz wegschneiden. Der hat wirklich nicht mehr viel hergemacht, kahl wie er war. Nur noch ganz an der äussersten Spitze war noch ein kümmerliches Haarbüschel übriggeblieben.

Mit der Rolle, die *Sapiens il Signur* für mich vorgesehen hat, kann ich mich nicht so richtig anfreunden. Ich muss auf allen Vieren kriechen, als Hund verkleidet, und dem Tier in die Waden beissen, sollte es die Füsse zum Tanzen nicht heben. Dem Tier haben wir ein Tutu und eine Seidenblüschen angezogen und eine weisse Haube aufgesetzt. Die Leine um seinen Hals ist mit vergoldeten Sternen geschmückt. Auf der Nase trägt das Tier eine riesige, schwarzumrandete Hornbrille. Der blossliegende Knochen der verstümmelten Krallen ist blutrot angemalt. Mich, *Sapiens il Famagl,* deucht dieses Theater mehr als nur lächerlich. Aber der Wille von *Sapiens il Signur* geht vor, er ist schliesslich der Herr und muss respektiert werden. Unter uns gesagt tut mir das arme Tier leid. *Povra bes-cha.* Ich glaube, es wäre doch besser gewesen, wenn die Falle ein Grab gewesen wäre. Mir scheint, dieser kleine Diebstahl stehe in keinem Verhältnis zur übertriebenen Strafe. Und ausserdem, ist das Schicksal dieses Tiers nicht auch mein Schicksal? Ist sein Leiden nicht dasselbe wie meins, sind meine Schmerzen nicht dieselben wie seine? Wenn ich auf allen Vieren herumkrieche, schnappe und belle wie ein Hund, bin ich dann nicht wirklich ein Hund, *Sapiens il Chan,* Sapiens der Hund?

> *Ich sagte mir: Gott will die Menschen prüfen. Sie sollen einsehen, dass sie von sich aus nicht anders sind als das Vieh. (Kohelet/Prediger 3,18)*

Das Schlimme ist, dass es nicht mehr alleine in Freiheit leben kann, verstümmelt wie es ist, jetzt wo ihm all seine Waffen genommen wurden. Ich, *Sapiens il Famagl,* heisse eben nicht nur so, sondern bin auch nur ein Bediensteter und kann, wie gesagt, nichts tun, um ihm sein schweres Los zu erleichtern. Das bedrückt mich, es lässt meinem Gewissen keine Ruhe. Ich bin gespannt, welche Absichten *Sapiens il Signur* hegt, was wird er wohl mit dem armen Geschöpf tun, wenn er es nicht mehr für seine Party braucht?

* * *

Die Lichtung in Sapiens' Park ist geschmückt wie sonst nie, wenn er seine Festgelage veranstaltet. Endlos lange Lichterketten mit roten, blauen und gelben Glühbirnen sind zwischen den Bäumen aufgespannt. Bunte Girlanden flattern im Wind. Es ist ein angenehmer, lauer Abend. Die geladenen Gäste treffen in Scharen ein. Sapiens hat eine Überraschung angekündigt. Die Gäste begrüssen sich und lachen, sie verteilen Küsschen und Umarmungen, sie mustern sich von Kopf bis Fuss und machen sich gegenseitig Komplimente.

> *Wenn sich Schimpansen begrüssen, legen sie einander oft die Handfläche oder den Handrücken auf den Kopf, auf die Schulter oder auch an die Lenden. Manchmal umarmen sie sich sogar. Der Kuss zweier Verliebten hat auf jeden Fall etwas mit der Mund-zu-Mund-Fütterung zu tun, die heute noch bei Schimpansen beobachtet werden kann und auch bei unseren Vorfahren vor langer Zeit üblich war.*

Die Tische neben der Tanzbühne werden zuerst besetzt. Die Musik spielt Willkommensmelodien. Der Frühlingswind säuselt im Geäst.

* * *

Ich erlaube mir, mich mit gebührender Demut als *Sapiens il Giast* vorzustellen. Wie mein Name verrät, bin ich meines Zeichens Gast. Vielleicht lässt mein Name ausserdem auf eine Verwandtschaft mit *Sapiens il Trattunz,* unserem Gastgeber schliessen. Das stimmt so nicht. Eine Verwandtschaft im Geiste lässt sich jedoch nicht von der Hand weisen. *Sapiens il Trattunz* und ich sind, was wir *confrars* nennen würden, Brüder im Geiste. Ich bekomme immer als Erster eine Einladung von ihm. Dieses Mal konnte ich gerade noch eine Verwaltungsratssitzung verschieben, um an diesem Fest teilzunehmen. Er hat geschrieben, es handle sich nicht um eine gewöhnliche Party. Auch die Dekoration des Parks verrät dies und lässt die aussergewöhnliche Natur der bevorstehenden Ereignisse vermuten. *Sapiens il Trattunz* ist nie um neue Ideen verlegen, wenn es darum geht, seinen Gesellschaftsabenden einen exklusiven Charakter zu geben. Dieses Mal gibt er sich besonders geheimnisvoll. Und der Gastgeber wird halten, was er versprochen hat. Es ist nicht überraschend, dass so viele Gäste seiner Einladung gefolgt und erschienen sind. Die Crème de la Crème der geistigen Elite unserer Stadt ist heute Abend hier versammelt. Die Fanfaren kündigen den Beginn der Veranstaltung an.

* * *

Sapiens steigt auf die Tanzbühne. Er ist angezogen wie ein Zirkusdirektor, mit Frack und Zylinder. In der Hand lässt er eine Peitsche knallen. Er begrüsst alle und bringt seine Freude darüber zum Ausdruck, dass so viele seiner Einladung Folge geleistet haben. Er erwähnt noch einmal die grosse Überraschung, die der Abend bringen würde, ohne jedoch auch nur das Geringste darüber zu verraten, worum es sich handelt. Die Kellnerinnen tragen Papierschmetterlinge in den Haaren. Und wie Schmetterlinge flattern sie von Tisch zu Tisch, von Gast zu Gast, und versuchen, jeden Wunsch zu erfüllen. Die Musik spielt einen Marsch. Die Ballettänzerinnen trippeln mit koketten Schrittchen zur Tanzbühne, die Tänzer folgen mit gemessenen Schritten. Man hört das Knallen der Korken, die Flaschen sind mit weissen Kragen aus Papierservietten geschmückt. Die Gäste, die nicht tanzen, prosten sich gegenseitig zu. Eis in Silberkrügen hält den Champagner kühl. Die Zeit vergeht, die Spannung steigt, das Fest wird immer rauschender, der Wein entfaltet seine Wirkung. Sapiens der Gastgeber steigt auf die Tanzbühne und bittet um Aufmerksamkeit. Er kündigt eine aussergewöhnliche Vorstellung an, eine Weltpremiere. Die Köpfe der Zuschauer wenden sich der Bühne zu. Stühle werden gerückt. Sapiens zieht sich einen Moment zurück. Fanfaren erklingen und zwischendurch hört man Revolverschüsse. An einer Leine führt *Sapiens il Signur, Sapiens il Trattunz,* der Herr und Gastgeber, das Tier auf die Tanzbühne. Mit etwas Verspätung folgt der Hund, *Sapiens il Chan*. Manchmal schnappt er nach den Beinen des Tiers. *Sapiens il Trattunz* lässt hie und da die Peitsche knallen, oder aber er zieht die Pistole aus der Pistolentasche und schiesst wie ein

Wildgewordener gegen den Himmel. Am Gürtel um seinen wohlgenährten Bauch glänzen Reservepatronen. Das Tier sieht aus wie ein verkleideter Mensch, mit der riesigen, extravaganten Brille, dem Häubchen und dem Tutu. Da diese eigenartige Kreatur auch noch auf allen Vieren geht, sieht sie in ihrer Verkleidung äusserst komisch aus. Das Tier starrt mit seinen glühbirngrossen Augen abwechslungsweise die Gäste neben der Bühne an und an *Sapiens il Trattunz* hoch. Es scheint zu fragen: «Was nur hat dieser ohrenbetäubende Lärm zu bedeuten?» Die Gäste klatschen bis zum Umfallen.

* * *

Sapiens il Famagl: Niemand merkt, wie sich die Eisenspitzen am Halsband in die Haut des Tiers bohren. Ich bin fast heiser vor lauter Bellen. Wenn ich nur bellen könnte, dass die Sterne vom Himmel fallen. Drückt ein Hund mit seinem Gebell nicht seinen Seelenschmerz aus? Ich bin ein Hund, *Sapiens il Chan,* und erlaube mir, das zu sagen, was der Bedienstete, *Sapiens il Famagl*, nicht sagen darf. Ich will bellen und bellen bis der letzte krächzende Laut meine Kehle verlassen hat.

* * *

Der Applaus nimmt kein Ende. Das Ziegenbärtchen am Kinn des Tiers zittert. Sapiens sagt: «Diese seltsame Kreatur hat ohne meine Zustimmung meinen Park betreten. Sie hat meine Tulpen zerstört und zur Strafe muss sie jetzt tanzen.» Sapiens zieht einmal grob an der Leine. Der Riemen um den Hals des Tiers ist mit scharfen Spitzen bestückt. Ein paar Muskeln zucken. Angsterfüllte Augen blicken zu *Sapiens il Signur* hoch. Keiner der Anwesenden hat je ein solches Wesen gesehen. Auch *Sapiens il Giast* ist höchst erstaunt. Einige tuscheln, andere halten sich den Bauch vor Lachen, alle sind begeistert vom Streich von *Sapiens il Trattunz*. Mit offenen Mündern warten sie gespannt darauf, was noch folgt. Sie fragen sich, wer sich wohl unter der Verkleidung verbirgt. Sapiens hebt den Peitschenstiel. Das Tier sieht ihn verwirrt an. Der Hund schnappt nach den Vorderbeinen des Tiers. Schliesslich erhebt sich es sich und macht Männchen. Die Musik spielt einen Walzer. Die Gäste an den hinteren Tischen stehen auf, um besser sehen zu können. Die Herren klatschen, die Damen halten den Atem an. Das Tier hebt eine Tatze, hebt die andere, als wären sie aus Blei, aber es tanzt, daran besteht kein Zweifel, es tanzt. Der Applaus wird immer frenetischer. Auch die Damen klatschen.

* * *

Sapiens il Giast: Ich bin begeistert. Man könnte fast glauben, es handle sich um ein echtes Tier bei diesem verkleideten Tänzer. Oder ist es vielleicht eine Tänzerin? So wie sie die Beine hebt, wie sie keucht und schnauft, wie sie zittert und wie sie bei jedem Revolverschuss zu Tode erschrickt. Diese Tänzerin oder dieser Tänzer ist eine Koryphäe; zweifellos eine erstklassige Leistung, die hier gezeigt wird. Die Ähnlichkeit mit einem Tier ist frappant. Nur Künstler mit

ausserordentlichem Talent sind dazu in der Lage, ein Tier mit einem solchen Mass an Sensibilität und Virtuosität zu imitieren. Unserem Gastgeber, *Sapiens il Trattunz,* ist die perfekte Überraschung gelungen.

* * *

Die Musik spielt immer schneller. Niemand bedeutet ihr, aufzuhören. Sapiens wiederholt immer wieder «brav, brav». Schliesslich lässt er die Peitsche wieder sinken. Das Tier lässt sich auf seine Vorderbeine nieder. Seine Beine zittern. Die Zuschauer schreien: «Nochmal, weiter, mach weiter!» *Sapiens il Trattunz* fühlt sich geehrt. Wieder hebt er die Peitsche. Das Tier aber reagiert nicht. *Sapiens il Domptur,* Sapiens der Dompteur, schiesst einmal in die Luft und zerrt an der Leine. *Sapiens il Chan* bellt und tut so als würde er dem Tier in die Waden beissen. *Sapiens il Giast* ist berauscht von den Ereignissen. Das Tier reisst die Augen auf und richtet sich mit Mühe auf. Gelber Schaum läuft aus seinem Mund. Es tanzt und tanzt. Seine Schritte werden immer schwerer, immer langsamer. Es keucht. Der Atem rasselt in seiner Lunge. Die Menge schreit: «Weg mit der Maske! Wer ist der Künstler? Sapiens, es ist Zeit zu demaskieren, lös' das Rätsel auf ». Sie rufen dazwischen, «*fa crodar la crousla*, lass die Katze aus dem Sack, lass den Schmetterling frei, der sich in der Puppe versteckt!»

Sapiens il Trattunz ist beleidigt, enttäuscht über das Missverständnis. Sein grosses Projekt hat an Würze verloren. Seine Leistung als Dompteur entwürdigt. Er ruft, er schreit: «Es ist ein Tier, ein echtes Tier, eine schändliche Kreatur, die meinen Garten zerstört hat.» Niemand hört zu. Die Herren können es kaum mehr erwarten, die begabte Tänzerin zu sehen, die Damen brennen darauf den Tänzer zu erblicken, der zu einer solchen Leistung imstande ist. In Sapiens dem Gastgeber und Herrn flammt der Jähzorn der Ehrgeizigen auf und richtet sich gegen das Tier. Noch einmal ruft er so laut er kann: «Achtung, Achtung, hört zu und seid endlich ruhig! *Taschai!* Ich will euch beweisen, dass dies ein Tier ist, nur ein Tier, kein Tänzer, kein Mensch.» Aus dem Publikum ruft es: «Wird's bald, her mit dem Beweis!» Auch *Sapiens il Giast* schreit, dass sich die Adern wulstig an seinem Hals abzeichnen: «Weg mit der Maske!» *Sapiens il Domptur* hebt die Peitsche, der Hund beisst dem Tier in die Waden, das Tier richtet sich mit Mühe auf. Die Musik spielt immer ungestümer. Die Gäste erheben sich und versammeln sich um den Tanzboden. Sie können sich vor Neugier kaum halten. Rücksichtslos drängen und drücken sie sich aneinander vorbei und versuchen ganz nach vorne zu kommen. Das Tier tanzt mit letzter Kraft. Sapiens hebt die Pistole. Ein Schuss! Das Tier fällt zu Boden. Es schlägt mit einem dumpfen Krachen auf den Brettern des Tanzbodens auf. Die Musik unterbricht abrupt ihr Spiel. Aus Nase, Maul und Ohren des Tiers fliesst Blut. Er färbt die weisse Haube rot und fliesst in einer roten Lache vor Sapiens glänzenden Schuhen zusammen. Die Gäste sind tief betroffen vom Verlauf der Ereignisse. Der Hund, *il chan*, macht sich davon.

9. Sprachliche Besonderheiten der Übersetzung und Übersetzungsschwierigkeiten

9.1. Kulturspezifische Ebene

Wie in Kapitel 7 besprochen, wurde der AS im ZT durch die Entlehnung einzelner Ausdrücke ein eigener Platz eingeräumt. Einerseits wurden alle Rollenbezeichnungen auf Rätoromanisch beibehalten, durch Kursivdruck gekennzeichnet und möglichst ohne den Textfluss aufzuhalten erklärt: „Ich heisse ebenfalls Sapiens, *Sapiens il Famagl.* Also Sapiens der Bedienstete oder der Knecht. Das bedeutet das nämlich auf Rätoromanisch." Oder: „Sapiens unser Herr, will heissen mein Herr und der Herr des Tiers, *Sapiens il Signur* also [...]". Andererseits wurden auch vereinzelte andere Ausdrücke beibehalten, um sicherzustellen, dass die ZT-Rezipienten die Optik der AS beim Lesen der Übersetzung beibehalten: „*be üna bes-cha* – nur ein Tier." Oder „‚Nein, was denkst du denn, *toc martuffel*!' Er hat recht, ich bin ein Dummkopf." Bei der Wahl der beizubehaltenden Ausdrücke habe ich darauf geachtet, dass sie wenn möglich in direkte Aussagen der einzelnen Charaktere eingebunden sind und dass der Lesefluss durch die Erweiterungen möglichst nicht störend unterbrochen wird. Dieselbe Strategie habe ich auch für den Eigennamen Jaronas Brastoc angewandt: „Würde *Jaronas Brastoc* nicht so ordinär klingen, könnte Homo Sapiens auch *Jaronas Brastoc* heissen. Das wäre aber, als würde er auf Deutsch zum Beispiel Hans Hosenbein heissen." Die Erklärung dafür, weshalb sich dieser Name nicht eignet, ist im AT ebenfalls enthalten. Ohne den Einschub gingen jedoch die bei den AT-Rezipienten hervorgerufenen Assoziationen mit dem vorgeschlagenen und verworfenen Namen ganz verloren. Der Eigenname Homo Sapiens wurde ebenfalls so übernommen, aber nicht gekennzeichnet, da es sich hier um einen Namen lateinischen, nicht Rätoromanischen Ursprungs handelt und die Speziesbezeichnung Homo sapiens auch im Deutschen geläufig ist.

La bes-cha wurde meist mit *das Tier* übersetzt (wobei bei den Bibelzitaten *las bes-chas* (die Tiere) mit *das Vieh* zu übersetzen war), wo jedoch die bösartige Seite des Tiers unterstrichen werden soll (vor allem im ersten Teil der Geschichte), wurde an einigen Stellen *das Biest* verwendet: „Auf jeden Fall hat er es hier mit einem gefährlichen Biest zu tun."

An einer Stelle bietet es sich sogar an, in Anlehnung an den Hintergrund der ZT-Rezipienten einen Helvetismus zu verwenden: Bei „[...] nun es quai coga per luoder?" (Nuotclà 1987: 291) halte ich es für angebracht, anstatt der standardsprachlichen Wendung *Jacke wie Hose sein*, die Adaptation „[...] ist das nicht Hans wie Heiri?" zu verwenden, da einerseits damit ein Rückbezug auf den Namen *Hans Hosenbein* vorliegt, der als mögliche Übersetzung von *Jaronas Brastoc* angeboten wird, andererseits die gesprochene Sprache im Deutschschweizer Raum berücksichtigt werden kann, ohne die Aussage geografisch festzumachen.

Der Anspruch, dass der ZT nicht als Übersetzung zu erkennen sein soll, fällt insofern weg, als die Übersetzung das Tor zur fremden Kultur darstellt. Trotzdem soll auf rein sprachlicher Ebene ein authentisch wirkender ZT entstehen (siehe folgende Kapitel).

9.2 Textuelle Ebene

Um in sich abgeschlossene Gedanken formal zu trennen, wurde an einer Stelle ein zusätzlicher Absatz geschaffen: „[...] Nur noch ganz an der äussersten Spitze war noch ein kümmerliches Haarbüschel übriggeblieben. << Neuer Absatz>> Mit der Rolle, die *Sapiens il Signur* für mich vorgesehen hat, kann ich mich nicht so richtig anfreunden.[...]".

Die Hauptschwierigkeit auf textueller Ebene lag jedoch bei in Kapitel 6.2.2 angesprochenen Mängeln in der Textkohärenz[148]. Die Thema-Rhema-Folge ist nicht überall direkt logisch nachvollziehbar wie zum Beispiel bei den folgenden Einschüben:

> *„Schluppets e pistolas sun indrizs inventats da l'uman per pudair coppar sainza stuvair guardar a la victima aint pels ögls. Ma neir ils giats gronds cun daints ögliers chi coppan cun üna morsa nu rivan adüna da morder al dret lö.'*[149] (Nuotclà 1987: 284)

Im ersten Satz ist *Schluppets e pistolas* (Gewehre und Pistolen) Subthema, das vom Hyperthema *arma* (Waffe) aus dem Fliesstext abgeleitet ist. Das Rhema beschreibt, wofür die Waffen gebraucht werden, nämlich um zu töten, ohne dabei seinem Opfer nicht in die Augen sehen zu müssen. Mit *ma neir* (aber auch nicht) wird zwar auf grammatikalischer Ebene Kohärenz geschaffen, der Vergleich mit der Raubkatze, die nicht immer am richtigen Ort zubeisst, nimmt jedoch Bezug darauf, wie schnell der Tod des Opfers eintritt. Diese Aussage steht in keiner Beziehung zum Thema oder zum Rhema des vorangegangenen Satzes, es fehlt also eine inhaltliche Kohärenzbeziehung. Für die Übersetzung besteht einerseits die Möglichkeit, diesen Kohärenzmangel ausgangstextgetreu zu übernehmen, oder aber durch eine Hinzufügung für die ZT-Rezipienten Kohärenz zu schaffen:

> *„Gewehre und Pistolen sind vom Menschen erfundene Vorrichtungen, um zu töten, ohne dem Opfer in die Augen sehen zu müssen.* ***Aufgrund der Distanz kann es sein, dass das Opfer nicht auf Anhieb tödlich verletzt wird.*** *Aber auch Grosskatzen mit Reisszähnen, die mit einem Biss töten, schaffen es nicht, jedesmal an der richtigen Stelle zuzubeissen."*

Dasselbe gilt auch für den letzten Einschub:

> *„Cur cha schimpans as salüdan, mettna suvent ün a tschel la palma d'man o la rain dal man sül cheu, sülla spadla opür intuorn ils flancs. Minchatant as branclan els perfin. Il bütsch da duos inamurats ha in*

---

[148] Wie in Kapitel 6.2.2 ebenfalls angesprochen, stellen die zahlreichen Perspektivenwechsel zwar ein Stilmittel der Narration dar. Auch Kohärenzbrüche können als Stilmittel eingesetzt werden. Doch sind an einigen Stellen die Brüche so stark, dass Kohärenzmängel auftreten.

[149] *„Gewehre und Pistolen sind vom Menschen erfundene Vorrichtungen, um zu töten, ohne dem Opfer in die Augen sehen zu müssen. Aber auch Grosskatzen mit Reisszähnen, die mit einem Biss töten, schaffen es nicht, jedes Mal an der richtigen Stelle zuzubeissen."* LK

mincha cas dachefar alch cun la sporta da nudritüra da bocca a bocca, sco cha quai gniva probabelmaing fat eir da noss antenats in temps fich remots."[150] (Nuotclà 1987: 299)

Im ersten Satz ist *schimpans* Thema, es wird durch explizite Wiederaufnahme (Pronomen *els*) auch zum Thema des zweiten Satzes (also durchlaufendes Thema). Im dritten Satz ist „il bütsch da duos inamurats" – „der Kuss zweier Verliebten" Thema, was in diesem Kontext nicht auf Schimpansen oder allgemeine Begrüssungsrituale bezogen wird, sondern auf „sporta da nudritüra da bocca a bocca" – „Mund-zu-Mund-Fütterung". Die Beziehung zwischen *schimpans* und *antenats* kann nur über das Weltwissen hergestellt werden. Um den ZT-Rezipienten das Verständnis zu erleichtern, schlage ich vor, den Hauptreferenzträger der beiden ersten Sätze auch im dritten Satz aufzunehmen, um den Vergleich Mensch-Schimpans deutlicher zu machen:

„Wenn sich Schimpansen begrüssen, legen sie einander oft die Handfläche oder den Handrücken auf den Kopf, auf die Schulter oder auch an die Lenden. Manchmal umarmen sie sich sogar. Der Kuss zweier Verliebten hat auf jeden Fall etwas mit der Mund-zu-Mund-Fütterung zu tun, ***die heute noch bei Schimpansen beobachtet werden kann*** *und wahrscheinlich auch bei unseren Vorfahren vor langer Zeit üblich war."*

An anderen Stellen ist zwar die Aussage auf Anhieb verständlich, wird jedoch der Aufbau genauer unter die Lupe genommen, fällt auf, dass aufgrund zu wenig expliziter Formulierungen die Anschlüsse nicht ganz stimmen, Vergleiche unvollständig sind, oder dass eine Satzumstellung nötig ist, um Ambiguitäten aufzulösen. Würde beispielsweise der Aufbau von „Là ingio chi d'eiran las griflas, esa be plü öss. Landroura cula il sang, chod e cotschen." (Nuotclà 1987: 294) direkt übernommen, lautete die Übersetzung folgendermassen: „Dort, wo die Krallen sassen, ist nur noch Knochen. Daraus fliesst das Blut, warm und rot." Damit wird ausgesagt, dass das Blut aus dem Knochen fliesst, nicht aus der Wunde, die dem Tier zugefügt wurde. Deshalb muss „an der Stelle" im zweiten Satz wieder aufgenommen werden: „An der Stelle, an der zuvor die Krallen sassen, ist nur noch blanker Knochen. **Von dort** fliesst Blut, warm und rot".

Auch „der Vergleich des Gehirns mit anderen Gehirnen" („*Il congual dal tscharvè cun oters tscharvels [...]"* (Nuotclà 1987: 289)) lässt aufmerksame Leser stutzen und die Frage „mit welchen Gehirnen?" drängt sich auf. Es bedarf also an dieser Stelle ebenfalls einer expliziteren Formulierung: „*Der Vergleich mit dem Gehirn* ***anderer Lebewesen*** *[...]".*

Ambiguitäten im AT lassen sich an vielen Stellen durch eine Satzumstellung aus dem ZT eliminieren. So beschliesst beispielsweise Homo Sapiens nicht in einem Tulpenbeet, dass er ein

[150] *„Wenn sich Schimpansen begrüssen, legen sie einander oft die Handfläche oder den Handrücken auf den Kopf, auf die Schulter oder auch an die Lenden. Manchmal umarmen sie sich sogar. Der Kuss zweier Verliebten hat auf jeden Fall etwas mit der Mund-zu-Mund-Fütterung zu tun, wie sie auch von unseren Vorfahren in längst vergangenen Zeiten praktiziert wurde."* LK

wackeres Loch graben will („Aint in ün'era da tulipanas ha'l decis da chavar üna bocra foura [...]“ (Nuotclà 1987: 289), sondern „er beschliesst, in einem Tulpenbeet ein wackeres Loch zu graben“.

Wiederum andere Stellen sind zwar kohärent, wirken jedoch durch die Abwesenheit von Verbindungswörtern etwas holprig. Um den Erwartungen der ZT-Rezipienten entgegenzukommen, habe ich mir erlaubt, durch Hinzufügen von Adverbien und Konjunktionen und durch die Wiederholung von Hauptreferenzträgern mehr Kohärenz zu schaffen. Hier einige Beispiele:

„Im Frühling ist der Palast von einem Tulpenmeer umgeben, im Sommer blühen **dort** Tausende von Rosen“ – „Und diese provokanten Augen glotzen die ganze Zeit durch die Gitterstäbe der Tür hinein, ohne dass das Tier auch nur die geringste Möglichkeit gehabt hätte, sich zu wehren. Sapiens **aber** will nicht provozieren, Sapiens will erniedrigen.“ – „Das Tier starrt mit seinen glühbirngrossen Augen abwechslungsweise die Gäste neben der Bühne an und an Sapiens dem Gastgeber hoch. Es scheint zu fragen: ‚Was nur hat dieser ohrenbetäubende Lärm zu bedeuten?‘ **Die Gäste** klatschen bis zum Umfallen.“

Bei der Übersetzung wurde, wie oben erwähnt, besonders darauf geachtet, Kohärenzmängel wenn möglich auszugleichen. Dies gilt auch für die Zeitenfolge im AT, der an mehreren Stellen nicht ganz logisch nachvollziehbare Tempuswechsel aufweist (siehe Kap. 6.2.2). Um den Erzählfluss logisch zu gestalten und den ZT-Rezipienten das Verständnis zu vereinfachen, habe ich die Tempora in der Übersetzung nicht als Stilmittel des Kohärenzbruchs verwendet, sondern als „Gerüst“ für die zeitliche Einbettung der Handlung. Entsprechend habe ich in der Übersetzung für inhaltlich zusammengehörende Stellen einheitliche Tempusformen gewählt: Für den Abschnitte mit einem auktorialen Erzähler und den Ich-Erzählern das episches Präsens; für Ereignisse, die vor der eigentlichen Geschichte stattgefunden haben (das Duell), die entsprechenden Vergangenheitsformen. An den Stellen, wo Tempuswechsel im AT wirksam als Stilmittel eingesetzt wurden, habe ich versucht, diesen Verlust im ZT durch Erweiterungen, die auf die Steigerung der Spannung abzielen, zu kompensieren, wie zum Beispiel bei: „Er zog seine Pistole aus der Tasche [...]. Durch das Geäst hindurch sah er **– welch bodenlose Unverschämtheit! –**, wie [...]“[151].

Ein weiterer Punkt, der die textuelle Kohärenz unter Umständen beeinflussen kann, ist die falsch zitierte Bibelstelle (zweites Bibelzitat), wo *Genesis 1,28* angegeben wurde anstatt

[151] „El [...] **s'ha** [...] **zoppà** davo'l truonch dad ün bös-ch. Tanter la frus-chaglia oura **vezza**'l [...].“ (Nuotclà 1987: 282f.)

Genesis 1,26. Solange die AT-Rezipienten die Angabe nicht überprüfen, ist die Textkohärenz nicht gefährdet, es zeigt jedoch, wie wichtig es für Übersetzer ist, solche Angaben zu überprüfen, um sie im ZT nicht falsch zu übernehmen:

> *„E Dieu dschet* ***al homo sapiens:*** *‚Dominescha sur ils peschs aint il mar e'ls utschelsdal tschêl, sur da muaglia e sur da tuat bes-chom chi's movainta sün terra.' (Genesis 1,2****8****)"* (Nuotclà 1987: 292)

Die Kohärenzmängel können durch das Weltwissen und den Kontext kompensiert und Unklarheiten ohne Zusatzinformationen geklärt werden. Allerdings sind diese Stellen Stolpersteine, die die AT-Rezipienten stocken lassen. Ich habe mich deshalb bemüht, diese „Unebenheiten" in der Übersetzung auszugleichen.

9.3 Syntaktische Ebene

Aufgrund der ziemlich grossen Flexibilität, welche die deutsche Syntax im Bezug auf die Anneinanderreihung der einzelnen Satzglieder bietet und vieler paralleler Konstruktionen („Uschea eir per [...]." (Nuotclà 1987: 290) – „So auch um [...]", „Las fanfaras anunzchan il cumanzamaint [...]." (Nuotclà 1987: 300) – „Die Fanfaren kündigen den Beginn [...] an."), treten auf syntaktischer Ebene wenige schwer lösbare Übersetzungsprobleme auf.

Wo parallele Konstruktionen nicht möglich sind, sind häufig Modulationen am Platz: „I para cha mias forzas ratschiman" (Nuotclà 1987: 297) – wörtlich: „Es scheint, als würden sich meine Kräfte wieder erholen"; Modulation: „Es scheint, als würde ich wieder zu Kräften kommen."

An einigen Stellen sind auch Umstrukturierungen angebracht: „Da prümavaira d'eira il palazi circundà dad ün mar da tulipanas, d'instà flurivan là millis da rösas e d'utuorn daivan las dalias al parc ün aspet müravglius, per nu dir paradisic" (Nuotclà 1987: 281) – wörtlich: „Im Frühling war der Palast von einem Tulpenmeer umgeben, im Sommer blühten dort Tausende von Rosen und im Herbst gaben die Dahlien dem Park ein wunderbares Aussehen, um nicht zu sagen paradiesisch"; Umstrukturierung: „Im Frühling ist der Palast von einem Tulpenmeer umgeben, im Sommer blühen dort Tausende von Rosen und im Herbst bieten die Dahlien einen zauberhaften Anblick, ja verwandeln den Park in einen regelrechtes Garten Eden." Oder: „I da ün cloc suord süllas assas dal palc" (Nuotclà 1987: 303) – wörtlich: „Es gibt einen dumpfen Schlag auf die Bretter des Tanzbodens"; Umstellung: „Es [das Tier] schlägt mit einem dumpfen Krachen auf den Brettern des Tanzbodens auf."

Manchmal sind Erweiterungen angezeigt, um den ZT-Rezipienten das Verständnis zu erleichtern: „I reagischan fingià sün temperatura fich bassa [...]." (Nuotclà 1987: 281) – wörtlich: „Sie [die Sinnesorgane] reagieren schon auf sehr niedrige Temperaturen [...]", Erweiterung: „Sie [die Klapperschlangen] können auch sehr geringe Temperaturunterschiede erkennen [...]." Oder: „Glüms da tuottas grondezzas e culuors [...]" (Nuotclà 1987: 282) –

wörtlich: „Lichter aller Grössen und Farben [...]“, Erweiterung: „Die hellsten Köpfe weit und breit [...]“.

An anderen Stellen hingegen müssen zu einem besseren Verständnis Straffungen vorgenommen werden: „La tschiguolla gira sur mai intuorn ed intuorn [...]“ (Nuotclà 1987: 297) – wörtlich: „Die Zwiebel kreist über mir im Kreis und im Kreis [...]“; Straffung: „Die Zwiebel kreist die ganze Zeit über mir [...]“ oder: „L'intenziun da la bes-cha es dad intemurir l'inimi cul fracasch.“ – wörtlich: „Die Absicht des Tiers ist es, Feinde mit dem Lärm einzuschüchtern.“; Straffung: „Damit versucht es, Feinde einzuschüchtern.“

Punktuell müssen auch Adaptationen vorgenommen werden, um den Erwartungen des Zielpublikums gerecht zu werden: „La masüra per tuot es l'human.“ (Nuotclà 1987: 280) – wörtlich: „Das Mass für alles ist der Mensch“; Adaptation: „Das Mass aller Dinge ist der Mensch.“[152] Oder: „Ils homens impuonivan sco galdiners [...]” (Nuotclà 1987: 282) – wörtlich: „Die Herren imponierten wie Truthähne [...]“, wobei das Bild des Truthahns in der ZS eher amüsant wirkt. Das Tier, das die ZT-Rezipienten hier erwarten, ist ein anderes: „Die Herren versuchen, mit ihrem pfauenhaften Gehabe Eindruck zu machen [...]“.

9.4 Lexikalische Ebene

Die Namensschreibung von Homo Sapiens ist im AT nicht durchwegs konsequent, was die interessante Ambiguität zwischen dem Namen des Protagonisten, Homo Sapiens, und der Spezies, Homo sapiens, verwischt: „Scha Jaronas Brastoc nu tuness uschè vulgar, pudess **H**omo **s**apiens eir avair nom Jaronas Brastoc“[153] (Nuotclà 1987: 280), „Homo **s**apiens es perplex.“[154] (Nuotclà 1987: 286). Falls analog zur Schreibweise der Spezies ein Vertreter der Spezies Mensch gemeint wäre, müsste es „**il** homo sapiens“ heissen, wie im zweiten Bibelzitat, bei dem die Einführung der direkten Rede vom Autor leicht abgeändert wurde: *„E Dieu dschet **al homo sapiens** […]“*[155] (Nuotclà 1987: 292).

Die für das Deutsche typische Straffung von Inhalten durch die Bildung von Nomen-Nomen-Komposita erlaubt es, durch Umformulierungen den Sinn des AT in die ZS zu übertragen, ohne im ZT redundante Elemente einzubringen: „*La sporta da nudritüra da bocca a bocca [...]*“ (Nuotclà 1987: 299) kann eleganter als „das Angebot von Futter von Mund zu Mund“ mit „*Mund-zu-Mund-Fütterung*“ gelöst werden.

[152] Stehende Wendung im Deutschen, Homo-Mensura-Satz von Protagoras.
[153] „**W**ürde *Jaronas Brastoc* nicht so ordinär klingen, könnte Homo Sapiens auch *Jaronas Brastoc* heissen.“ LK
[154] „Homo Sapiens ist perplex.“ LK
[155] *„Und dann sprach Gott zum Homo sapiens […]“* LK

An manchen Stellen kann die Ausformulierung von dem Zielpublikum implizit verständlichen Informationen durch Modulationen verhindert werden: „I's doda ils **schlops da las butiglias chi vegnan scucunadas**, butiglias cun cularins albs our da serviettas da palperi." (Nuotclà 1987: 300). Die blumige Wirkung dieser Formulierung im AT ginge im ZT bei einer wörtlichen Übersetzung verloren, da für das Verständnis der ZT-Rezipienten falsche Beziehungen hergestellt werden (Flaschen knallen nicht): „Man hört den **Knall der Flaschen, die entkorkt werden**, Flaschen mit weissen Kragen aus Papierservietten." Dieses falsche Bild kann mit einer Auslassung und einem passenden Bezugswort korrigiert werden: „Man hört das **Knallen der Korken**, die Flaschen sind mit weissen Kragen aus Papierservietten geschmückt".

Die meisten in der Übersetzung angebrachten Erweiterungen dienen dazu, den Text flüssiger zu gestalten und die Kohärenz zu fördern (siehe dazu Kap. 9.2). Einige für die AT-Empfänger präsupponierten Informationen müssen jedoch für die ZT-Empfänger verbalisiert werden: „I s'ha trat sü." (Nuotclà 1987: 286) beispielsweise bedeutet wörtlich „es hat sich aufgezogen". Aus dem darauffolgenden Satz „I nu naiva plü." – „Es schneit nicht mehr" lässt sich schliessen, dass der erste Satz aussagen soll, dass es nun nicht mehr bewölkt ist. Um den Sinn aber auf Anhieb zu verdeutlichen, soll die Übersetzung entsprechend expliziterter sein: „Die Wolken haben sich verzogen." Ein etwas anderer Fall tritt bei auf „La bes-cha chamina suravia e plumfate! Aint illa trapa è'la!" (Nuotclà 1987: 289) – „Das Tier geht darüber und „plumps"! In der Falle ist es!" „Darüber" bezieht sich kataphorisch auf die Stelle, wo sich die Falle befindet. Um diesen umständlichen nicht ganz klaren Vorausbezug zu vermeiden, bietet sich eine explizitere Lösung durch eine Hinzufügung an: „Das Tier **tritt auf vermeintlich sicheren Boden** und *plumps;* schon sitzt es in der Falle!" Diese Lösung bringt dem ZT ausserdem eine wünschenswerte zusätzliche Dimension, indem sie sowohl konkret als auch im übertragenen Sinn funktioniert. Ähnlich verhält es sich mit „I ston eir ellas, scho'ls pluffers, acceptar il chasti dals scorts." (Nuotclà 1987: 290). Die AT-orientierte Übersetzung „auch sie müssen[156], wie die Dummen, die Strafe der Gescheiten akzeptieren" birgt eine Ambiguität im letzten Satz, die mithilfe des Kontexts aufgelöst werden kann. Die deutschsprachigen ZT-Rezipienten erwarten jedoch eine explizitere Formulierung (wer auferlegt wem eine Strafe): „Sie müssen, genau wie die Dummen, die **Strafen** akzeptieren, **die ihnen von den Gescheiten auferlegt werden.**"
An anderen Stellen hingegen sind Verknappungen und Straffungen angebracht, um die Idiomatik des Zieltexts sicherzustellen: Eine wörtliche Übertragung von «nosce te ipsum»**, quai voul dir (das bedeutet)** «imprenda a cugnuoscher a tai stess» (Nuotclà 1987: 280) klingt für

[156] Der Umgang mit der betonten Form von „auch" in der AS („I ston eir ellas [...]") folgt weiter unten in diesem Kapitel.

die ZT-Rezipienten holprig und bevormundend. „Das bedeutet" kann eleganter mit einem Gedankenstrich übertragen werden, der dieselbe Aussagekraft besitzt: «Nosce te ipsum» − «erkenne dich selbst». Ähnlich sieht es auch mit der Ausformulierung von „**und wie es das tut**" aus: „La bes-cha es darcheu fatschendada a chavar sü l'era da las tulipanas. E co **ch'ella fa quai.**" (Nuotclà 1987: 288). Die schlankere Lösung „und wie" mit Ausrufezeichen sagt nicht nur dasselbe aus, sondern verhindert auch einen holprigen Anschluss an den ersten Satz, denn „und wie" bezieht sich auf „sich daran machen", nicht wie im AT auf „aufgraben": „Das Tier macht sich wieder daran, das Tulpenbeet aufzugraben. Und wie!"

Auch Formulierungen wie das im Vallader sehr idiomatische „tanter üna sgiazzada e tschella" (Nuotclà 1987: 288) können nicht wörtlich ins Deutsche übernommen werden („zwischen einem und dem nächsten Scharren"). Die gestraffte Lösung „zwischendurch" trägt den Erwartungen der ZT-Rezipienten Rechnung und vermittelt das gleiche Bild wie im AT, wenn auch weniger konkret. Ähnlich verhält es sich mit der typischen betonten Formulierung von *eir – auch*: Während „sco sch'**ella** vess **eir ella** [la glüna] buonder" (Nuotclà 1987: 291) absolut korrekt ist, wäre eine direkte Übertragung der Form ins Deutsche falsch („als wäre er auch er [der Mond] neugierig") und würde die AS lächerlich wirken lassen, was auf jeden Fall vermieden werden soll (siehe Kap. 7). Es bedarf also auch hier einer Auslassung („als ob **auch er** [der Mond] neugierig wäre [...]"), um den zielsprachlichen Konventionen gerecht zu werden. Die durch die Satzstellung bedingte Betonung von „er" kompensiert die explizite Betonung im AT.

Weitere Beispiele für von den ZT-Rezipienten erwartete Umstrukturierungen, die notwendig sind, um idiomatische deutsche Sätze zu bilden, sind:

„per sepulir **vivs**" (Nuotclà 1987: 290) („um **Lebende** zu begraben") – „um ***jemanden bei lebendigem Leibe*** zu begraben" *** „sco aint **in scrauveras**" (Nuotclà 1987: 293) ("wie **in Schraubstöcken**") – „als seien sie **in Schraubstöcke *eingespannt***" *** „[…] la **ruogna** demolischa mia cua" (Nuotclà 1987: 297) („[…] der **Schorf** meinen Schwanz ruiniert") – „[…] der ***Wund*schorf** meinen Schwanz ruiniert" *** „la bes-cha para be üna **mascra**" (Nuotclà 1987: 301) („das Tier scheint eine **Verkleidung** zu sein") – „Das Tier sieht aus wie ein **verkleideter *Mensch***".

Da AS und ZS die Angleichung von Adjektiven im prädikativen Gebrauch anders handhaben und sich das Geschlecht des Wesens in der ZS entsprechend nicht an der Adjektivendung ablesen lässt, muss der Satz „Eu sun amo adüna mez **mort** o mez **morta**." (Nuotclà 1987: 296) umformuliert und erweitert werden, um den Sinn wiederzugeben: „Ich bin noch immer **halb tot**. Weiss nicht mehr, wer ich bin, **welchen Geschlechts** ich wäre."

Die rätoromanische und die deutsche Lexik überschneiden sich in auffällig vielen Punkten (wobei der Einfluss des Deutschen auf das Rätoromanische unbestreitbar grösser ist als umgekehrt). Trotzdem können nicht alle Wörter eins zu eins übernommen werden[157]: „Quista jada as dà'l dafatta **misterius**." (Nuotclà 1987: 300) könnte zwar mit „Dieses Mal gibt er sich besonders **mysteriös**" übersetzt werden, *geheimnisvoll* würde aber im Kontext besser passen. Ähnliches gilt auch für „Scha Jaronas Brastoc nu tuness uschè **vulgar** [...]" (Nuotclà 1987: 280). Das romanische *vulgar* ist semantisch zwar teilweise deckungsgleich mit dem deutschen *vulgär*, im Deutschen steht jedoch die abwertende Komponente im Vordergrund. Deshalb ist es hier passender, *vulgar* mit *ordinär* zu übersetzen, das die Gewöhnlichkeit der bezeichneten Sache betont.

Zum Schluss seien noch kurz die Gänsefüsschen erwähnt, in denen im AT das Wort *party* oft steht. Als der AT vor fast 25 Jahren erschienen ist, war dieses Wort wahrscheinlich noch nicht richtig in den Sprachgebrauch eingegangen und hatte im Gegensatz zur altbekannten *feista* – dem Fest – eine entsprechende Konnotation von etwas Neuem, Aufregendem, Mondänem. Da Party im Deutschen kein markiertes Wort mehr ist (und höchstens als ein einem anderen Register zugehörigen Synonym für Fest betrachtet wird), wurden bei *Party* die Gänsefüsschen in der Übersetzung weggelassen, um nicht eine ironische Komponente einzubringen.

[157] Armon Planta spielt in seinem "Nouv pledari simplifichà" – dem "Neuen vereinfachten Wörterbuch" genau auf diesen Punkt an (siehe Anhang).

10. Schlussfolgerungen und Ausblick

Es mag von einem rein wirtschaftlichen, nutzenorientierten Standpunkt aus durchaus wenig Sinn machen, einer so heterogenen Minderheitensprache wie dem Rätoromanischen eine Standardform aufzuzwingen. Um Coulmas' Standpunkt noch einmal aufzugreifen:

> „Since the once remote valleys where Romansch is spoken are no longer isolated, there is no economic motivation for further integration of the region by a standard language [...], yet to be accepted by the speech community." (Coulmas 1994: 173)

Das soll aber nicht heissen, dass das Rätoromanische nicht trotzdem eine erhaltenswerte Sprache ist. Vielmehr bedeutet es, dass von der statischen Vorstellung abgekommen werden muss, dass jede Sprache sämtliche Lebensbereiche abdecken können und ideologischen und politischen Zwecken dienen muss, um wertvoll zu sein. Mit dieser Einsicht steht der Erhaltung der rätoromanischen Sprache über die Erhaltung der Ortsdialekte bzw. ihrer geschriebenen Form, der Idiome, nichts mehr im Weg – denn das ist die authentische Form dieser Sprache wie sie im Alltag gelebt wird und die in keiner Weise minderwertig ist. Zwangsmassnahmen sind also fehl am Platz. Vielmehr muss – genau wie in der oben verfolgten Übersetzungsstrategie – der Sprache bzw. ihren Sprechern in ihrem Umfeld (sei es direkt in der ZS bzw. in der dominanten Sprache Deutsch oder als parallel zum Deutschen gesprochene Sprache) genügend Raum zur Verfügung gestellt werden, um sich „natürlich" weiterzuentwickeln (Solèr 2009a, 2009b). Auch wenn so langfristig das Verschwinden der Sprache nicht unbedingt verhindert werden kann, ist es der einzige Weg, die rätoromanische Sprache „zu leben", ohne sie zu verfälschen und sie für andere Ziele als die Kommunikation zu missbrauchen.

Welchen Beitrag zur Erhaltung des Rätoromanischen, das auch meine Sprache ist, konnte ich also mit der vorliegenden Arbeit aus einer übersetzerischen Perspektive leisten? Oder lautet die Frage vielmehr, kann ich als Übersetzerin überhaupt einen Beitrag dazu leisten, dass dieser gefährdeten Sprache der Platz eingeräumt wird, der ihr gebührt?

Die grundsätzliche Frage nach Möglichkeit und Unmöglichkeit der Übersetzung ist uralt und die zunehmende Flut an Übersetzungen, die mit der fortschreitenden Globalisierung einhergeht, ist darauf Antwort genug. Bei der Übersetzung von Minderheitensprachen hingegen, ganz besonders wenn sie in ihrer Existenz bedroht sind, geht es nicht nur darum, den Sinn der Texte in eine andere Sprache zu übertragen, sondern eigentlich die Sprache selbst. Womit ich mich wiederum mit der Frage nach Möglichkeit und Unmöglichkeit konfrontiert sehe. Wie kann eine Sprache (also die Trägerin des Sinns und der Kultur, um Fishmans Ansatz nochmal aufzugreifen, im Gegensatz zum Sinn selbst) in eine andere übertragen werden? Denn wenn die Form strikt beibehalten wird, ist das nicht nur dem Sinn abträglich, sondern es wird

der Schönheit der Sprache, die in ihren Formulierungen, in ihren Wörtern, in ihrem Klang liegt, in höchstem Masse Unrecht getan. Die Zielsprache, deren eigene Schönheit in der Regel in ganz anderen Aspekten liegt, kann so weder den Ansprüchen der Ausgangssprache, noch ihren eigenen gerecht werden. In diesem Fall würde nicht mehr eine Übersetzung mit einer kommunikativen Funktion vorliegen, sondern ein in der ZS verfasster AT, der das Skelett der AS zeigt, aber seelenlos bleibt. Die Missachtung der zielsprachlichen Konventionen mag vereinzelt angebracht sein, um besondere Formen der AS zu kennzeichnen und den ZT-Rezipienten zugänglich zu machen. Wenn jedoch der Anspruch erhoben wird, dass der ZT den Anforderungen an eine Übersetzung gerecht werden und sowohl die kommunikative Funktion als auch die ästhetischen Aspekte des AT widerspiegeln soll – und zwar kann das jede Sprache nur mit den ihr eigenen Mitteln –, muss auch der ZS im ZT genügend Platz eingeräumt werden. Sonst kann sie als Instrument nicht nutzenbringend verwendet werden.

In Anlehnung an Demissy Cazeilles' Ausführungen zur Übersetzung von Vernakularsprachen, habe ich rätoromanische Elemente im deutschen ZT beibehalten, um der AS im ZS einen Platz zu verschaffen, ohne aber dabei die ZS völlig aus dem ZT zu verdrängen. Ich habe mich dazu entschieden, die rätoromanischen Rollenbezeichnungen und vereinzelte Ausdrücke in den deutschen ZT zu integrieren und sie mittels Einschüben zu erläutern. Insbesondere bei der Wahl der vereinzelten Ausdrücken war ich darauf bedacht, einen Mittelweg zu finden – genügend AS-Elemente, um die Originalsprache im ZT weiterleben zu lassen, aber nicht zu viele, um das empfindliche Gleichgewicht zwischen AS und ZS nicht zu kippen und den Text unleserlich werden zu lassen. Wie Demissy Cazeilles treffend sagt: „Traduire un [texte écrit en une langue vernaculaire, LK] revient à traduire, au delà des mots, [sic] cet Autre intérieur, car la traduction […] est *dans* la culture, la traduction *est* culture." Es ist also möglich, durch Übersetzung Kultur bzw. Raum für Kultur zu schaffen – im ständigen Bewusstsein, dass es sich beim ZT insbesondere in diesem Kontext immer nur um eine Annäherung handeln kann, nie um ein genaues Abbild. Wichtig ist aber, eine geeignete Menge an ausgangs- und zielsprachlichen Elementen zu finden, die je nach Text und Thema variieren kann. Diesen Mittelweg bzw. diesen „dritten Weg" (Demissy Cazeilles 2007: 227) neben ausgangstext- und zieltextorientierem Übersetzen „freizuschaufeln" ist die Aufgabe der Übersetzer. Um sie zu meistern, müssen nicht nur ihr Sprachgefühl in beiden Sprachen, sondern ihr Sinn für dieses Gleichgewicht und ihre Kreativität zum Tragen kommen. Wenn das gelingt, ist dieser übersetzerische Ansatz eine geeignete und wo immer möglich anzuwendende Strategie zur differenzierten Auseinandersetzung mit Minderheitensprachen und damit zur Stärkung und Erhaltung gefährdeter Sprachformen. Ich hoffe meinerseits, diese Gratwanderung erfolgreich gemeistert und so einen Beitrag zur Erhaltung der Rätoromanischen Sprache geleistet zu haben.

LITERATURVERZEICHNIS

Arquint, Jachen Curdin et al., 2000. Hrsg. von Bickel, Hans und Schläpfer, Robert. *Die viersprachige Schweiz*. 2., neu bearb. Aufl. Aarau [etc.]: Sauerländer

Carigiet, Werner, 2000. *„Zur Mehrsprachigkeit der Bündner"*. In: Arquint, Jachen Curdin et al., 2000. Hrsg. von Bickel, Hans und Schläpfer, Robert. *Die viersprachige Schweiz*. 2., neu bearb. Aufl. Aarau [etc.]: Sauerländer, S. 235ff.

Berman, Antoine, 1999. *La traduction de la lettre ou l'auberge du lointain*. Paris: Editions du Seuil

Billigmeier, Robert Henry, 1979. *A crisis in Swiss pluralism: the Romansh and their relations with the German- and Italian-Swiss in the perspective of a millennium*. Den Haag: Paris: Mouton Publishers

Brinker, Klaus, 2005. *Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6. überarb. und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag

Camartin, Iso, 1985. *Nichts als Worte? Ein Plädoyer für Kleinsprachen*. Zürich: München: Artemis

Coray, Renata, 2009a. *Rumantsch Grischun – Sprach- und Machtpolitik in Graubünden*. Vortrag gehalten im Rahmen des öffentlichen Kolloquiums des Instituts für Mehrsprachigkeit, Freiburg, zum Thema „Rumantsch Grischun – Probleme der Sprachenplanung am Beispiel des Bündnerromanischen", 22.10.2009

Coray, Renata, 2009b. *„Stai si, difenda, tiu code funczional!" Rumantsch Grischun im öffentlichen Diskurs*. Erschienen in: Bündner Monatsblatt 1/2009, S. 3-24. Chur: Bündner Monatsblatt

Coray, Renata, 2008. *Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun: rätoromanische Sprachmythen*. Hrsg. Institut für Kulturforschung Graubünden ikg, cultura alpina. Chur: Bündner Monatsblatt.

Coulmas, Florian, 1994. *"Protestant ethics" and profane language: Economic Aspects of Language Standardisation*, in Lüdi, Georges [Hrsg.], *Sprachstandardisierung = Standardisation des langues = Standardization of languages*. Fribourg: Universitätsverlag, 161-177

Crystal, David, 2000. *Language death*. Cambridge: Cambridge University Press.

Delisle, Jean, Lee-Jahnke, Hannelore, Cormier, Monique C. [Hrsg.], 1999. *Terminologie de la traduction = Translation terminology = Terminología de la traducción = Terminologie der Übersetzung*. Amsterdam: J. Benjamins

Demissy Cazeilles, Olivier, 2007. *Traduction littéraire et langues vernaculaires: L'Ecosse, pour une éthique de la différence*. In: *I saperi del tradurre: analogie, affinità, confronti*, Hrsg. Montella, Clara, Marchesini, Giancarlo, S. 227-244. Milano: FrancoAngeli

Fishman, Joshua Aaron, 1989. *Language and ethnicity in minority sociolinguistic perspective*. Clevedon: Philadelphia: Multilingual Matters

Fishman, Joshua [Hrsg], 2001. *Can threatened languages be saved? Reversing language shift, revisited: a 21st century perspective*. Clevedon [etc.]: Multilingual Matters

Furer, Jean-Jacques, 1981. *La morte del romancio, ossia l'inizio della fine per la Svizzera = Der Tod des Rätoromanischen oder der Anfang vom Ende für die Schweiz.* [Vorwort von Flurin Maissen]. Chur: Chasa editura Revista retoromontscha

Ganzoni, Gian Paul, 1983. *Grammatica Ladina: Grammatica sistematica dal rumantsch d'Engiadina Bassa per scolars e creschüts da lingua rumantscha e francesa.* Cuira: Lia Rumantscha

Gloor, Daniela et. al., 1996. *Fünf Idiome – eine Schriftsprache? Die Frage einer gemeinsamen Schriftsprache im Urteil der romanischen Bevölkerung.* Chur: Bündner Monatsblatt/Desertina

Gross, Manfred et al, 2004. *Romanisch: Facts & Figures.* Chur: Lia Rumantscha

Grünert, Matthias, 2008. *Il rumantsch chantunal e federal sco lingua da translaziun.* In: Annalas da la Societad Retorumantscha 121. Cuira, S. 17-38

Gute Nachricht – Bibel, 1997. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft

Halter, Toni und Semadeni, Jon, 1974. *Das Rätoromanische im Alltag – die praktischen Probleme einer Minderheitensprache.* Erschienen in: Schriftenreihe des Philipp-Albert-Stapfer-Hauses auf der Lenzburg; Heft. 8, 1974. *Rätoromanisch: Gegenwart und Zukunft einer gefährdeten Sprache: die Erhaltung und Förderung einer sprachlichen Minorität: Ansichten, Analysen, Vorschläge*: *Eine Dokumentation, gestützt auf die Tagung vom 2. und 3. November 1973 im Stapferhaus auf der Lenzburg.* Aarau: Sauerländer, S. 55-74

Hatim, Basil und Mason, Ian, 1997. *The Translator as communicator.* London; New York: Routledge

Hoyer, Gunhild, 2003. *Postface de la traductrice.* Dans: Plouda, Rut. *Sco scha nüglia nu füss. Comme si de rien n'était.* Lausanne: Éditions d'en bas, S. 103-106

Klemperer, Victor, 2005. *LTI: Notizbuch eines Philologen.* 20. Aufl. Leipzig: Reclam

Lechmann, Gion, 2005. *Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996*. Huber: Frauenfeld

Linder, Karl Peter, 1987. *Grammatische Untersuchungen zur Charakteristik des Rätoromanischen in Graubünden.* Tübingen: G. Narr

Liver, Ricarda, 1999. *Rätoromanisch: Eine Einführung ins Bündnerromanische.* Tübingen: Narr

Nord, Christiane, 2009. *Textanalyse und Übersetzen : theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse.* 4., überarb. Aufl. Tübingen: Julius Groos Verlag

Nuotclà, Jon, 1987. *Homo Sapiens e la bes-cha.* In: *Il gö cul dòdò: raquints.* Schlarigna: Uniun dals Grischs, S. 280-303

Pelz, Heidrun, 2007. *Linguistik: Eine Einführung.* 10. Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe

Perregaux, Christiane, 2002. *(Auto)biographies langagières en formation et à l'école: pour une autre compréhension du rapport aux langues.* In: Bulletin suisse de linguistique appliquée Nr. 76 (2002), S. 81-94. Neuchâtel : Institut de linguistique Université de Neuchâtel

Reiss, Katharina, 1976. *Texttyp und Übersetzungsmethode: der operative Text.* Kronberg Ts: Scriptor Verlag

Reiss, Katharina und Vermeer, Hans J., 1991. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie.* 2. Aufl. Tübingen: M. Niemeyer

Richter, Dagmar, 2005. *Sprachenordnung und Minderheitenschutz im schweizerischen Bundesstaat: Relativität des Sprachenrechts und Sicherung des Sprachfriedens.* Berlin: Springer

Sartorius Freiherr von Waltershausen, August, 1900. *Die Germanisierung der Rätoromanen in der Schweiz: volkswirtschaftliche und nationalpolitische Studien.* Stuttgart : J. Engelhorn

Schmid, Heinrich, 1982. *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbünderromanischen Schriftsprache.* 2. Aufl. Chur: Lia Rumantscha

Schmid, Heinrich, 1989. *Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit? Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen: Erfahrungen in Graubünden.* San Martin de Tor: Istitut Ladin "Micurà de Rü"

Schweizerische Eigenossenschaft, 2009. *Volksabstimmung vom 7. März 2010: Erläuterungen des Bundesrates.* Bern: Bundeskanzlei

Solèr, Clau, 2009a. *Die Sprache verliert an Boden.* Vortrag gehalten im Rahmen des öffentlichen Kolloquiums des Instituts für Mehrsprachigkeit, Freiburg, zum Thema „Rumantsch Grischun – Probleme der Sprachenplanung am Beispiel des Bündnerromanischen", 22.10.2009

Solèr, Clau, 2009b. *Bündnerromanische Sprachpolitik und Spracherhaltung: Überlegungen anlässich der Tagung „Ladinersein heute".* Ladinia XXXIII, S. 155-160

Solèr, Clau, 2008. *Rätoromanisch erhalten – die Quadratur des Kreises? Sprachliche und aussersprachliche Aspekte.* Erschienen in Bündner Monatsblatt 2/2006, S. 141-159. Chur: Bündner Monatsblatt

Solèr, Clau, 2004. *Minderheitssprachen und ihre Verschriftlichung – das Rätoromanische.* Erschienen in: Bündner Jahrbuch 2004. Metz, P. [Hrsg.]. Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens. 46. Jahrgang, Neue Folge. Chur, S. 148-157.

Solèr, Clau, 2003. *Spracherhaltung – trotz oder wegen des Purismus: Etappen des Rätoromanischen.* In: Deversitas Linguarum Vol. 2, Purism in minor languages, endangered languages, regional languages, mixed languages. Hrsg. Brincat, J., Boeder, W., Stolz, T., S. 43-59. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer

Solèr, Clau, 1986. *Ist das Domleschg zweisprachig?* Erschienen in: Bündner Monatsblatt 11/12/1986 S. 283-300. Chur: Bündner Monatsblatt

Spescha, Hendri, 1974. *Die Aufgabe der Ligia Romontscha / Lia Rumantscha – Erhaltung und Stärkung der vierten Landessprache.* Erschienen in: Schriftenreihe des Philipp-Albert-Stapfer-Hauses auf der Lenzburg; Heft. 8, 1974. *Rätoromanisch: Gegenwart und Zukunft einer gefährdeten Sprache: die Erhaltung und Förderung einer sprachlichen Minorität: Ansichten, Analysen, Vorschläge*: *Eine Dokumentation, gestützt auf die Tagung vom 2. und 3. November 1973 im Stapferhaus auf der Lenzburg.* Aarau: Sauerländer, S. 99-115

Stolze, Radegundis, 2001. *Übersetzungstheorien: Eine Einführung.* 5., überarb. und erweit. Aufl. Tübingen: G. Narr

Whorf, Benjamin Lee, 1976. *Language, thought and reality: selected writings of Benjamin Lee Whorf.* 12. Aufl. Eingel. und hrsg. von John B. Carrol. Cambridge, Massachusetts: MIT Press

Internetquellen:

Biblomedia Schweiz, 2010. *Jon Nuotclà.* [Online] Abrufbar unter: http://www.bibliomedia.ch/de/autoren/Nuotcla_Jon/790.html [Seite besucht am 6.2.2010].

Grünert, Matthias, 2009. Does the territoriality principle work in practice? The principle's applicability to the Romansh area in the Swiss Canton of Grisons. [Online] Abrufbar unter: http://www.rose.uzh.ch/seminar/personen/gruenert/Romansh_in_Grisons_22_10_2009.pdf [Seite besucht am 21.11.2009].

Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), 2009. *Graubünden.* [Online] (Aktualisiert am 19.03.2009) Abrufbar unter: http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D7391.php [Seite besucht am 14.10.09].

Mathis, Jürg, 2009. *"Alerts" – Neues Sprachlehrmittel in Rumantsch Grischun.* Auf Link Grischun (Aktualisiert am 03.08.09) [Online] Abrufbar unter: http://www.link-gr.ch/news/20090803/alerts-rumantsch-grischun/ [Seite besucht am 24.10.09].

Sathya Sai, 2009. *Chara lingua da la mamma.* [Online] Abrufbar under: http://www.sathyasai.ch/Chara_lingua_de_la_mamma.pdf [Seite besucht am 23.4.2010]

Schweizerische Eidgenossenschaft, 2004. *Verfassung des Kantons Graubünden: Art. 3 Sprachen.* [Online] (Aktualisiert am 18.10.05) Abrufbar unter: http://www.admin.ch/ch/d/sr/131_226/a3.html [Seite besucht am 14.10.09]

Schweizerische Eidgenossenschaft, 1999. *Schweizerische Bundesverfassung: Art. 70 Sprachen.* [Online] Abrufbar unter: http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a70.html [Seite besucht am 14.10.09]

Universität Düsseldorf, 2009. *Nachhirn.* [Online] Abrufbar unter: http://www.uni-duesseldorf.de/MathNat/Biologie/Didaktik/de/forschung/gehirn/html/ruemark.htm [Seite besucht am 18.02.2010]

Uniun dals Grischs, 2010. [Online] Abrufbar unter: http://www.udg.ch/index.php?id=3 [Seite besucht am 21.11.2009]

Wörterbücher, Nachschlagewerke und Enzyklopädien:

Dicziunari Rumantsch Grischung (DRG), 1939-heute. Chur: Società Retorumantscha

Duden Deutsches Universalwörterbuch, 2003. 5. überarbeitete Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim [etc.]: Dudenverlag

Duden in zwölf Bänden Bd. 1, 2006. *Die Deutsche Rechtschreibung*. 24., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim [etc.]: Dudenverlag

Duden in zwölf Bänden Bd. 8, 2004. *Duden das Synonymwörterbuch: ein Wörterbuch sinnverwandter Wörter*. 3., völlig neu erarbeitete Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim [etc.]: Dudenverlag

Duden in zwölf Bänden Bd. 9, 2007. *Duden Richtiges und gutes Deutsch: Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 6., vollständig überarb. Aufl./bearb. von Peter Eisenberg et al. auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtsschreibregeln. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim [etc.]: Dudenverlag

Duden in zwölf Bänden Bd. 11, 2002. *Duden Redewendungen: Wörterbuch der deutschen Idiomatik*. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Aufl. / [red. Bearb. Werner Scholze-Stubenrecht, Brigitte Alsleben] Hrsg. Von der Dudenredaktion. Mannheim [etc.]: Dudenverlag

Meyers Enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden. Bd. 13, J-Kn und 4. Nachtrag, 1979. 9., völlig neu bearb. Aufl. zum 150jährigen Bestehen des Verlages. Mannheim; Wien [etc.]: Bibliographisches Institut

Peer, Oscar, 1979. *Dicziunari rumantsch – tudais-ch*. Cuoira: Lia Rumantscha

Pledari Grond Online, 2010. © Pledari Grond tar la Lia Rumantscha 1980-2010. La versiun online è in project communabel da la Lia Rumantscha e da la GiuRu. [Online] (Aktualisiert am 28.01.2010) Abrufbar unter: http://www.pledarigrond.ch

ANHANG

I. Ausgangstext (AT)

HOMO SAPIENS E LA BES-CHA[158]

Mincha animal ha seis zop, mincha bes-cha ha seis refügi. Il verm as retira in sia bavröla suotterrana, la vuolp in sia tanna, la furmia in seis furmier e l'uman in sia chasa. I dà tannas pitschnas e tannas grondas, i dà furmiers pitschens e furmiers gronds, i dà chasas ed i dà palazis. Aint illas tannas pitschnas stan las mürs, aint in tannas mezdanas stan las vuolps, ed ils uors han tannas grondas o cuvels. I dà baraccas, i dà chasas e palazis e chastels. Là stan murdieus, signuors e rais. Quistas creatüras as nomna umans. L'uman ha Linnè nomnà homo sapiens. Al term homo nun ha'l agiunt sco üsità be il cuort pled sapiens chi indicha la spezcha, dimperse amo la perifrasa «nosce te ipsum», quai voul dir «imprenda a cugnuoscher a tai stess.»
E l'uman sa ch'el es daplü co'l luf tscharver. Es però il luf tscharver daplü co la leivra e la leivra daplü co la salata ch'ella maglia? I's sto valütar per pudair classifichar. Per valütar as stoja avair masüras. La masüra per tuot es l'uman. Il rai es daplü co'l signur, il signur daplü co'l murdieu. In Svizra nu daja plü rais e cunts ed i dà be pacs murdieus. Quista istorgia quinta dad ün chi nu d'eira ni rai ni cunt ni murdieu. Ün solit uman d'eira'l, minchatant signur e minchatant famagl. Perquai saja'l nomnà quia Homo Sapiens. Scha Jaronas Brastoc nu tuness uschè vulgar, pudess Homo sapiens eir avair nom Jaronas Brastoc. Sapiens d'eira eir bler plü furber, bler plü pluffer, bler plü crudel, bler plü benign, bler plü ümil, bler plü plach, bler plü vil, bler plü fos ed ambizius co Jaronas Brastoc.
Homo Sapiens staiva aint in ün palazi dadour cità, circundà dad ün schnat parc. Per chaminar dad ün cunfin a tschel as vaiva bundant üna mezz'ura. Seis possess as vaiva Sapiens acquistà fond adover da sia sapienza e dad otras qualitats spiertalas jertadas da seis babuns. El ha lavurà, rabatschà ed imbruoglià cun destrezza umana.
Da prümavaira d'eira il palazi circundà dad ün mar da tulipanas, d'instà flurivan là millis da rösas e d'utuorn daivan las dalias al parc ün aspet müravglius, per nu dir paradisic. I nun es dafatta brich exagerà da pretender cha Sapiens as vaiva acquistà il paradis sün terra. El predschaiva impustüt la sumbriva dals tschireschers ed aschers giapunais. Là as recreaiva'l dals strapatschs cha üna vita umana maina. Cun spassegiadas tras il parc, sün vias cuvernadas da crappella fina, as rinforzaiva Sapiens l'anim per nouvas intrapraisas. Aint in seis bogn - avert d'instà, cuvernà d'inviern - lavaiva'l davent las flachas da sia conscienza. Sco galantom sainza macla sortiva'l lura our da l'aua, ün'aua uschè blaua sco ün tschêl serain.

> *Bes-chas cun pail ston sögnar lur fol. Tuot las bes-chas mamalas fan quai cun grand zeli, ma da spezcha a spezcha differentamaing, però cun gronda regularità. I nun importa schi fa dabsögn o na, precis sco chi vain pretais da la raina Elisabeth I, ch' ella faiva mincha mais üna jada ün bogn, scha quai faiva dabsögn o bricha.*

Davo as süantaiva Homo Sapiens manüdamaing. E lura as stendaiva'l sün sia giaschaditscha e giodaiva il sulai. Quel chodin agreabel entraiva infin aint il plü chafuol choten da seis cour. Ingün lura nu vess suppuonü cha Homo Sapiens agiva cun sang fraid, cur ch'el imbruogliaiva ad ün pover diavel.

> *Las serps crotalas sun capablas da localisar la praja a man dals razs da chalur cha quella da gio. Sül cheu davantvart dasper las fouras d'nas han quellas bes-chas duos foppas. Quai sun ils organs sensitivs per registrar la chalur. I reagischan fingià sün temperatura fich bassa, sco quella emissa dad ün'unica mür.*

La vita da Sapiens nu cugnuoschaiva ingüns intops. Sia sandà d'eira buna, l'acconsentimaint bainvugliaint da politicars e güdischs per sias intrapraisas dubiusas as vaiva'l acquistà tils invidond a bankets e convivis; adversaris vaiva'l liquidà cun astuzcha ed agüd dad amis ch'el as cumpraiva cun raps e plaschantinas. Aint in seis parc as vaivan fingià tratgnüts tuot las corifeas

[158] Nuotclà 1987: 280-303

dal pajais. Las «partys» extraordinarias ch'el organisaiva d'eiran bain frequentadas e cuntschaintas sur cunfins. Glüms da tuottas grondezzas e culuors, musicants renomnats, ballarins e ballarinas da ballets reputats e delicatezzas preziusas dalettaivan l'orma ed il stomi dals giasts. Tettas parfümadas provaivan da's deliberar da quel zich decoltè chi tillas strendschaiva ed ils sguards inguords dals homens tillas güdaivan lapro. I d'eira ün dar e tour fich generus. Tras las oduors inavriantas da las rosas ninaivan dutschin ils suns da la musica. Ils homens impuonivan sco galdiners, alchüns cun frac e spler da valü suot il nuf da la gula, oters cun unifuormas d'ufficial: taglias schlantschadas, bindels dad aur e las chotschas cun strivlas nairas da la vart.

Ils detagls dal cuntegn da las bes-chas cun far la cuort sun adüna dependents da la disposiziun sexuala dal pêr. I po dar cha be il mas-chel fetscha tuot las prouvas d'avicinaziun e cha la femna tillas s-chivischa o's dosta perfin. Gnanca uschè d'inrar esa però il cas cha vizaversa üna femna cun bsogn sexual inscuntra ad ün mas-chel chi'd es massa pac stimulà. Pel solit as cuntegna lura la femna uschè, ch'ella excitescha il mas-chel e promouva uschè la copulaziun (Citat our d'ün cudesch dad istorgia natürala).

I sto cha avant ons haja perfin dat ün duel, a chaschun d'üna party pro Homo Sapiens. Per cas ha ün ufficial vis a svanir a sia duonna cun üna persuna dubiusa davo ün frus-cher. El s'ha natüralmaing chattà offais. Per el sco hom renomnà, ot uffizial da reputaziun perfetta, d'eira sco schi gniss conquistada üna da sias bastiuns. Sia renomina d'uffizial d'eira periclitada. El ha trat sia pistola our da s-charsella e muosch muosch s'ha'l zoppà davo'l truonch dad ün bös-ch. Tanter la frus-chaglia oura vezza'l co cha ün hom dà ün bütsch a sia duonna e lascha ir seis mans in faira in lös scumandats. L'uffizial fa ün sagl oura da seis zop e dà man a tschel pel spler suot il nuf da la gula. La pistola nu d'eira chargiada per furtüna, inschinà vessa dat ün mort, ed il mort füss stat Sapiens. Amo quella saira s'hana però duellats cun muniziun d'exercizi, cun patronas da schlop.

Il sen da mincha imnatscha es pro las bes-chas da scurrantar l'adversari. Daplü armas chi's muossa e daplü effet chi fa. Talas demonstraziuns succedan pel solit avant la dretta imnatscha ed han l'intent dad intemurir.

Id ha dat duos schlops sechs chi han sdruaglià ün merl sün ün bös-ch daspera. Our da la chonna es sorti ün füment terribel. Lura suna its insembel, Sapiens e seis adversari, a baiver la palorma, minchün per tschel chi vairamaing vess stuvü esser mort.

* * *

Id es üna saira d'inviern. Id ha naivü. Il parc da Homo sapiens s'ha transmüdà in üna cuntrada da tarablas. Las sairas da bavarellas e baldoria sun a fin. Coura tschüvla il vent intuorn las chantunadas. Homo Sapiens rafüda da leger la gazetta. El es tschantà aint in üna pultruna dasper il fö avert. El taidla. Our il parc as doda ün sul cloccöz e tanteraint ün singular sadajöz. «I sarà il vent», s'impaissa Sapiens. El legia inavant sia gazetta, ma nu riva da's concentrar. I nun es apunta il vent chi clocca. I's doda a scruoschir sco sch'inchün rumpess perchas. Sapiens nun ha però ingün motiv dad avair temma. Aint in seis üert nu's riva uschè facil. Ün mür da duos meters otezza cun sü ün fil chargià cun forza eletrica til protegia. Il portal as serra automaticamaing e's driva be sün cumond special, ün cumond secret, cuntschaint be a Sapiens.

La funcziun principala d'ün territori es da garantir nudritüra e buns zops. Las bes-chas las plü fermas dad üna populaziun s'acquistan ils meglders cuntegns, las deblas as ston cuntantar cun ün spazi vital plü restret.

Curius cha la sirena d'alarm nun ha dat tröf. Sapiens es confus. Coura scruoscha e ravascha quai inavant. El ha ün sentimaint sco scha furmias til raivessan sü per las chommas. Uossa è'l persvas: i nun es il vent chi fa quella canera singulara. I sarà da far preparativs per as defender. Eir quists cas, cumbain fich improbabels, ha Sapiens cuschidrà ouravant. Vi dad üna paraid da sia stüva tanter creppas impagliadas - uors, tighers, bouvs sulvadis cun cornüffels torts sco crotschs e püerchs sulvadis cun daints ögliers sco stilets - là penda seis schluppet da chatscha. Las massellas da l'arma sun ornadas cun intarsias d'argient. El penda güsta suot la creppa dal tigher. La chonna tendscha sü tanter il püerch sulvadi e l'uors. Las creppas soflan e sgnaffan. I muossan ils daints. Il bouv sulvadi sbassa las cornas. Talas imnatschas nun intemurischan però

ün schluppet. Suotvart penda ün purtret cun sü a Sapiens in gramüsch dasper ün tigher ch'el ha sajettà in India. La creppa impagliada es apunta da quel. Sapiens til ha sajettà davo üna chatscha perguajada. A dretta ed a schnestra dal purtret es la paraid infittada cun duos revolvers. Id han chonnas grossas e manins intagliats. Üna es ün'arma veglia, amo cun chonna per chargiar davant aint. Ella es adüna statta in possess dals Sapiens. I para cha ün antenat da Sapiens tilla haja dovrada perfin in guerra. I vain pretais ch'el haja sajettà cun quella ün general.

Schluppets e pistolas sun indrizs inventats da l'uman per pudair coppar sainza stuvair guardar a la victima aint pels ögls. Ma neir ils giats gronds cun daints ögliers chi coppan cun üna morsa nu rivan adüna da morder al dret lö.

Sapiens piglia gio da la paraid il schluppet cullas intarsias d'argient. El til chargia dasper la fanestra. Aposta fa'l ün grond fracasch e chatscha la chonna tanter lastra e tenda oura. Po far cha sü dal parc nu's bada la siluetta dal schluppet.

Pro'l püerch spinus s'han transfuormadas las spinas da la cua, chi plü bod d'eiran be armas per as dostar, in ün indriz per far canera. Il piz da la cua, dozà davent dal terrain, vibrescha ferm, e quatras cloccan tschertas spinas chi sun vödas dadaint üna cunter tschella. L'intenziun da la bes-cha es dad intemurir l'inimi cul fracasch.

Per ün mumaint esa quiet coura. Lura però, schluppet o na schluppet, cuntinua la canera. Sapiens stumpla ourdglioter las tendas be tant per pudair cuccar tanter oura. Ün barlun nair as muainta dasper ün frus-cher. Che far? Drivir la fanestra e laschar ir ün paiver, cha'l malspiert stenda la chomma aint illa naiv? Schi's vezzess be meglder che chi'd es, uman o bes-cha. Umans nu's sajetta, bes-chas bain. La glüm in stüva disturba. Sapiens tilla stüda. Uossa nu doda'l plü nüglia. Aint in üna stanza süsom chasa ha'l installà aposta reflectuors bod uschè clers sco'l sulai per survagliar da not il parc. ln ün dandet straglüschan sü suot il tet duos reflectuors. Aint il parc para be di. Sapiens vezza güsta amo co cha quella creatüra dubiusa svanischa aint illa sumbriva d'ün frus-cher. Cul spejel da champogna as poja eruir schnats fouras aint illas eras da las tulipanas. Varsaquantas tschiguollas sun sternüdas per quai via e perfin ün roser es sragischà. Dapertuot aint illa naiv esa passivà a crusch ed a traviers tras il parc. l voul il spejellung per eruir la fuorma dals stizis: Tschattas cun schnat griflas. «Scha quai füss forsa stat ün uors», s'impaissa Sapiens. El cugnuoscha las passivas da quellas bes-chas daspö seis sogiuorn da chatscha in Canada. Id es evidaint; üna bes-cha as palainta dimena aint in seis parc, ni uman ni malspiert, be üna bes-cha. Sapiens po damaja s'inservir dal schluppet sainza avair remors da conscienza. Creatüra abominabla. Sapiens buoglia da la rabgia. Sias bellas tulipanas e seis custaivel röser, tuot miss in malura, che puchà! Nüglia cha a Sapiens manchessan ils raps per laschar refar tuot, quai bricha. Id es ün oter sentimaint dischagreabel chi til tainta, il fat cha ün esser vivaint s'avora da surmuntar ils cunfins da seis bain, sainza permiss.

Il territori dals uors consista probabelmaing our da truois chi collian lös importants. Il territori da quellas bes-chas nun es ün cuntegn in ün toc. Ils reviers dals uors van probabelmaing ün in tschel, e quai chi para a nus üna violaziun dal territori nu significha illistess per ün uors.

A bunura dal di davo va Sapiens cul schluppet in man ad inspecziunar seis parc. Da nu crajer che desaster cha quista bes-cha specatta ha fat in üna not! Sch'el, Sapiens, savess be almain da che creatüra chi's tratta. Ün uors nu para listess bricha dad esser. Las improntas da las tschattas nu sun uschè grondas sco chi's vess cret a verer cul spejellung. In mincha cas è'la üna bes-cha dannaivla. Perfin ün larsch es gnü maltrattà cullas griflas. Ils sgraffels chafuols van tras la scorza infin aint sül lain. La rascha cula in larmas gio pel truonch.

Cha uors signaliseschan lur territori cun ruojer e sgraflar davent la scorza da la bos-cha, es cuntschaint. Suvent as roudlan els eir amo aint illa aigna pischa e tilla struschan lura cun rain e spadlas vi dal bös-ch.

Pür davo lönch tscherchar riva Sapiens dad eruir co cha la bes-cha es rivada aint in seis parc uschè bain sgürà. Tras üna foura aint il mür è'la gnüda. Schi propcha quella creatüra singulara ha sgraflà davent la liadüra ed ha schlockià cun sias griflas crap per crap. Homo sapiens es perplex. Cha alch simil füss mâ pussibel, nu vess el cret. La chosa dvainta adüna plü misteriusa ed inquietanta. Per ün mumaint suppuona'l cha forsa saja listess tuot be ün stuc dad inchün chi til voul far dal mal. A malspierts nu craja'l. Chatschond seis cheu tras la foura dal mür po'l però

constatar cha la passiva va tras la prada sü vers il god. Oramai nu til resta oter co da spettar chi vegna darcheu not per far üna fin al striögn, a man dal schluppet.

* * *

I s'ha trat sü. I nu naiva plü. Aint il parc rasa la glüna sia glüm sblacha tanter bos-cha e frus-chaglia. Sapiens spetta cun arma chargiada davo la fanestra averta da seis schler. Sül balcun ha'l miss desch patronas in reserva. Tuot las glüms aint il palazi sun stüzzas. Las sumbrivas coura sülla naiv sun schmortas, malapaina visiblas. Nüglia nu's crolla. Gnanca il temp nu voul passar. Las chommas da Sapiens sun fingià tramurtidas ed id es pür mezzanot. L'imaginaziun lascha sotar dialas intuorn la bos-cha e struozchar las siluettas da tuottas sorts bes-chas davo ils frus-chers via. Aint illas uraglias schuschura il silenzi. A la fin! I's doda il singular cloccöz, precis sco tschella not. I para sco scha ün pizzamort chavess üna fossa. Davo ün mumaint esa darcheu quiet. Sapiens cludischa l'arma suot seis bratsch. El nu s'ha amo decis, sch'el dess merar sül cheu o sül cour. Cha la bes-cha haja ün cour ed ün cheu nu dubita'l, ma i dependa da la grondezza. El as decida da trar sül cour. Il cheu voul el laschar impagliar.

Bleras bes-chas coppan lur praja cun üna morsa aint illa nusch dal culöz. Ils daints ögliers perfouran il mizguogl da la rain, opür il tscharvè posteriur. Quai ha per consequenza üna svelta mort.

Da cavia nan, da là ingio chi'd es la foura aint il mür, as doda a sfuschignar. Sapiens driva ögls ed uraglias. Davo ün ascher cumpara la bes-cha. Pachific, sainza suspets, vegn'la plü daspera. Seis pass es plüchöntsch greiv. Quai chi dà impustüt in ögl es la cua. Ella es bod uschè lunga sco tuot il corp, rinchada alb e nair. Ourasom ha'la ün püschel sco ün penel da far la barba, be plü grond. In ün dandet as ferma la creatüra singulara e tschütta tais precis vers la fanestra dal schler, ingio cha Sapiens tilla spetta. Be ch'ella nu piglia vent! Üna creppa simla nun ha Sapiens amo mai vis. Ils ögls drizzats inavant, sco pro umans, sun gronds sco pairs da glüm, combels sco duos bottas straminablas. Ils tschagls da las survaschellas tendschan infin gio dasper il nas. Vi dal mintun penda ün tschof sumgliaint a la barba d'ün boc. Il gruogn es lung, üna tromba da püerch, ma bler plü movibel. Duos daintüffels, cha'l lef sura nu riva da cuvernar, dan al gruogn ün aspet ferozi. Sapiens es stut sco'l giat da Flurin. Chi detta talas bes-chas nun ha'l savü. Ün tass nun esa e neir bricha ün püerch sulvadi, ed ün uors amo main. Sapiens es inchantà. Plü singulara cha la trofea es, e plü ch'ella vain predschada. Malgrà quai invlida'l per ün mumaint seis schluppet. La bes-cha es darcheu fatschendada a chavar sü l'era da las tulipanas. E co ch'ella fa quai. Culs daints ögliers da la gianoscha sura clocc'la sco cun ün zappun. Las tschattas davant sgiazzan la terra schlockiada our da las fouras. Uossa cugnuoscha Sapiens l'adover da las griflas. Tanter üna sgiazzada e tschella chatscha la bes-cha sia tromba aint illa terra. I s'ha l'impreschiun ch'ella mas-cha alch. Uschè va quai üna ter pezza, lura fa'la duos pass e cuntinua sia lavur. Ella nu banduna però las eras da las tulipanas. Sapiens ha il battacour. Uossa riv'la pro seis roser predilet. Quel fa las plü bellas rosas da tuots, las Raïnas dal Sulai, üna sort fich rara. La bes-cha ösna cun sia tromba movibla vi da las ragischs dal frus-cher e nu chatta chi vaglia la paina da til schaniar. Ella ficha seis daints chafuol aint illa terra e cun üna stratta dandetta es la Raïna dal Sulai sragischada. La bes-cha para cuntainta da sia prestaziun e fa l'homin sco üna muntanella. La cua tegn'la davo la rain sü a fuorma d'ün segn da dumonda. Sapiens vess buna occasiun per trar, ma el nu tira. El es uschè inchantà da quista creatüra singulara, ch'el müda seis plan. Nu füss quista bes-cha ün'attracziun extraordinaria per sias «partys» ? Forsa ch'ella perfin as laschess dressar. Sch'ella imprendess a sotar sco'ls uors; sch'ella splintriess lapro cun seis ögliuns tras ögliers cun ur gross da corna, cha Sapiens liess vi da las uraglias penduossas; sch'ella dozess lura la tromba ösnond il parfüm da las damas e splattess cullas tschattas seguond il tact da la musica, nu füss quai la botia, ün'attracziun unica. A Sapiens esa oramai listess, scha la bes-cha ha sragischà seis roser uschè cuostaivel. «E dal rest», s'impaissa'l, «a morts nu's poja chastiar per malfats, eu tilla regal la vita.» El as decida da tilla tschüffer viva cun üna trapla.

E Dieu dschet: «Fain umans seguond noss'imagna, sumgliaints a nus. Els dessan signurar sur ilspeschs dal mar e sur ils utschels dal tschêl e sur il muvel e sur la sulvaschina da la champogna e sur tuot quai chi struozcha e chi's movainta sün terra. (Genesis 1,26)

Sapiens s'ha retrat our da schler sainza far canera. I's trattaiva da nun intemurir la bes-cha, per ch'ella tuoma eir las prosmas nots.
El ha trat tuot ils registers da l'astuzia umana per construir üna trapla effetiva. El vulaiva far onur a seis nom, s'algordond da las ordinaziuns fattas da Dieu. Signurar la bes-cha vulaiva'l cun sabgentscha, tilla manar pel nas e tilla survendscher cun astuzcha ed indschegn.

Il tscharvè d'ün hom paisa var 1400 grams. Il congual dal tscharvè cun oters tscharvels muossa cha pervia dal augmaint dal tscharvè grand s'han pudü sviluppar las structuras necessarias chi pussibilteschan a l'uman sias prestaziuns tipicas: consciaint da l'aigna persunalità, abiltà da pensar abstract, da discuorrer, da güdichar, da ...

Sco chi d'eira da preverer ha Sapiens bainbod chattà üna soluziun pratichabla per tschüffer la bes-cha. Aint in ün'era da tulipanas ha'l decis da chavar üna bocra foura, da tilla cuvernar cun perchas e müs-chel e da metter lasura ün pa terra. La strategia es simpla e perquai fascinonta! Metoda primitiva, ma verifichada da vegl innan pro'ls Sapiens. La bes-cha chamina suravia e plumfate! Aint illa trapla è'la!
Eir üna chabgia ha'l zambrià, üna chabgia fatta our da tapuns da larsch cun üsch e fanestra be our da bachettas da fier. La sumglientscha cun üna praschun es evidainta.

* * *

Eu sun il famagl da Sapiens. Eir eu n'ha nom Sapiens, Sapiens il Famagl. A meis patrun as pudessa nomnar Sapiens il Signur. El nu voul però ch'eu til nomna uschè. A mai am cloma'l Sapiens il Famagl, cumbain cha quai nu'm plascha. Famagls nu pon però tscherner lur nom. In impissamaints dia a meis patrun listess Sapiens il Signur. Minchatant nu suna sgür sch'el nu sa leger impissamaints. Eu til pudess eir nomnar Sapiens il Scort, perche meis patrun es fich scort. Eu impè sun ter pluffer, pluffer sco'n charbesch o sco chi's disch. Sch'eu dschess a meis patrun Sapiens il Scort, lura dschess el a mai Sapiens il Pluffer, e quai lura nu'm plaschess dafatta bricha. Oramai cha in ün mod o tschel as stoja pudair ans disferenzchar, lascha ch'el am nomna Sapiens il Famagl. I füss però eir fos da crajer ch'eu saja pluffer pitoc. Per zerclar l'üert, cultivar las tulipanas, las rosas e las dalias, per gerar las vias dal parc cun crappella fina ed amo per otras lavurettas simplas tendscha però mia scortaschia plainamaing. Uschea eir per chavar quella foura aint in ün'era da tulipanas, cha Sapiens il Signur m'ha dit da chavar. La vetta dscheta n'haja fingià rablà davent. Uossa vaja plü da red. Per incleger il sen da quista foura tendscha mia scortaschia malapaina. Ch'el vöglia tschüffer üna bes-cha, discha'l. Las passivas ed il desaster aint il üert n'haja vis eir eu. Eir eu chat cha quai es insupportabel. Ma perche nu tilla sajetta'l? Quai es darcheu üna fatschenda ch'eu nu chapisch. I dà adüna darcheu mumaints, ch'eu bat cul cheu cunter ün mür.
Plü chafuolla cha la foura dvainta e plü ch'ella am para üna fossa. El nu larà bricha chastiar la bes-cha cun tilla sepulir viva? Quia lura nu fessa plü mit. Eir ün famagl ha sia conscienza. Pervia dad ün pêr tschiguollas da tulipanas ch'ella ha maglià am para ün tal chasti exagerà. Ma insomma, meis patrun, Sapiens il Signur, sa sgüra meglder che chasti chi voul per ün tal invoi. Chastiar inandret quai san apunta be ils scorts. Las bes-chas sun eir massa plufras per far quai. I ston eir ellas, sco'ls pluffers, acceptar il chasti dals scorts. E sainza chastiar nu vaja. Quai inclegia eir ün pluffer. Eu n'ha dumandà a Sapiens il Signur, scha la foura saja üna fossa per sepulir vivs. El ha be squassà il cheu e m'ha dit, a mai, a Sapiens il Famagl: «Na, che t'impaissast, toc martuffel.» A mai es crodà ün pais giò dal cour. Cur cha la foura es statta chafuolla avuonda, tilla ha'l cuvernà cun romma e perchas. Eu sun i per müs-chel e quel ha'l lura rasà oura lasura. L'ultim ha'l cuvernà tuot cun terra. «Aha», n'haja m'impissà, «üna trapla e nüglia üna fossa.» Üna trapla ed üna fossa sun dua pêra mongias. Uossa in ün dandet nu saja però scha üna fossa nu füss listess statta meglder. Trapla o fossa, nun es quai coga per luoder? Sajettar po'l la bes-cha eir aint illa fossa o forsa daspera. Il chasti füss lura sgüra ün pa plü dür. Gnir sajettà in fatscha a sia aigna fossa fa sgüra daplü effet co uschigliö. Eu nu sun però uschè persvas, scha quai vaglia eir per bes-chas.

* * *

Id es gnüda la not decisiva. La glüna plaina scleriva l'üert sco sch'ella vess eir ella buonder da verer che chi capita. Mincha aguoglia dals pins d'eira visibla. Sapiens spettaiva impazchaintamaing gio'n schler. I nun ha però dürà lönch infin cha la bes-cha es cumparüda. Sainza s'indubitar da nüglia è'la ida via vers l'era da las tulipanas, sdarmanond pachific sias tschattunas, ösnond da tuottas varts. I's doda ün scruosch ed ün sbrai. Ant cha la bes-cha realisescha che chi capita, è'la fingià gio la foura. Da tuottas duos varts vezz'la be paraids da terra, sün sai romma e dascha a crosch ed a traviers e casü la glüna. Alch uschè curiurs ed anguoschius nun ha la bes-cha amo mai vis. Sch'ella pudess almain be tour ün pa früda per far ün sagl, ma id es impussibel, uschè stret esa gio'l fossal. Las griflas nu chattan tegn vi da la terra. In ün dandet svolazza sco gio da tschêl ün mobel sgrischaivel.

* * *

Sapiens il Signur, meis patrun ed eu, Sapiens il Famagl, eschan stats üna ter pezza dasper il fossal. La bes-cha brunclaiva. Seis ögls tradivan il spavent. Ella d'eira bod suogliada cun romma, müs-chel, terra e dascha. Il lef sura scuvernaiva duos daintüffels muots, lungs sco meis polsch. Eu savaiva cha meis patron nu vaiva cundannà a mort la bes-cha. La sentenzcha tunaiva impè, praschun per vita düranta. E Sapiens vaiva il dret da sentenziar. El d'eira il signur scort ed eu be seis famagl pluffer. Cumpaschiun cul delinquent nu d'eira admiss. Eu n'ha güdà a liar la bes-cha, a tilla domar cun üna cuverta cha nus vain büttà suringià. Ella sbragiva da's stranglar. I'm giaivan las sgrischuors fraidas già per la rain. Cun ün rom bifuorchà ha Sapiens il Signur schmachà a terra il cheu da la bes-cha ed eu n'ha miss il latsch da la sua intourn las gianoschas. Sapiens il signur vaiva fat ün latsch chi's strendschaiva a trar pel chavazin. La bes-cha ha lura rafüdà da sbragir.

* * *

La bes-cha sainta co cha ün pais enorm tilla schmacha a terra. Id es impussibel da's crollar. Il squitsch sül pet tilla piglia bod il flà. Seis san inclet va in trabügl. Alch zuond dischagreabel schmacha insembel las gianoschas. Ella nu doda plü seis agens sbrais. Ils suns da sia vusch stendschan aint il culöz. Ella sbiatta e sbiatta, crajond da rivar da mütschar, infin cha l'ultima forza sparischa da sias chommas. Il corp es vint e l'orma s'ha rasegnada. Sparida es la forza, sparida es la glüna, restà es be plü il schnuizi. Temma paralisescha las chommas, temma aint il vainter, aint il cour, temma aint ils ögls, temma dapertuot.

Bes-chas sun umans cun bler sentimaint e pac san inclet (Heinroth).

Sapiens e sia bes-cha d'eiran aint in tschuffa. El tilla observaiva cun sentimaint da vendschader. El tilla vaiva suottamissa, domà las forzas sulvadias. El as sentiva ferm. O co ch'el giodaiva la pussanza umana sur da tuottas creatüras!

E Dieu dschet al homo sapiens: «Domineseha sur ils peschs aint il mar e'ls utschels dal tschêl, sur da muaglia e sur da tuat bes-chom chi's movainta sün terra.» (Genesis 1,28)

A la bes-cha da Sapiens d'eira restà be plü l'imnatscha desperada. Spalancond la bocca muossaiv'la seis daints ögliers, armas dvantadas malnüzzas. Che at güda da dozar il pail da la rain, che sen ha teis bruncloz, tü creatüra ignoranta. Tschütta, quels duos ögls davant tai, nu suna plü ferms co teis, t'imperchüra da quels mans, i sun plü indschegnaivels co tias tschattas. Sch'ella pudess almain metter plus il pail da la cua, grampar cun sias tschattas, batter cun seis daints sül fuond, ma la chabgia es massa pitschna, massa stretta, massa bassa, massa cuorta. Ed adüna spüffan quels ögls provochants tanter las bachettas da la porta aint, sainza cha la bes-cha haja la minima pussibiltà da's dostar. Sapiens nu voul provochar, Sapiens voul ümiliar.

Bleras bes-chas resaintan quai sco imnatscha, schi vegnan fixadas pitiv. Il sguard pitiv aint pels ögls vain resenti eir da nus umans sco provocaziun.

Ils ögls dadour la chabgia sun svanits. Aint in tschuffa esa s-chürdüms nairas. Perfin ils ögliuns da la bes-cha construits aposta per verer da not, nu vezzan plü zist. Las paraids da la chabgia schmachan cunter mincha os e mincha lisüra. La bes-cha chatscha sia tromba tanter duos bachettas da fier oura. I savura da libertà. Schi dess amo spranza? Ma ils daints ögliers nu chattan tegn vi da las bachettas da fier. Üna chomma davo sbiatta suletta. Ella sbiatta be dapersai be per sbiattar. La membra da la bes-cha prouva da's deliberar dal corp. Trais

chommas sun sco aint in scrauveras. Be las tschattas dan minchatant üna zuckiada. Tras mincha avaina as derasa darcheu la temma. Esa la temma da nu pudair mai plü as muantar, esa il sentimaint da nu pudair as dostar? La bes-cha crouda insembel sco schi füss statta sia ultima convulsiun. Davo üna pezza as muossa però nouva vita. Üna sdarlossada va tras il corp. I grataja da strar üna tschatta suot il buttatsch oura. La bes-cha as volva culla rain cunter la paraid. Griflas crotschas as schmachan desperadamaing chafuol aint il Iain dals tapuns da larsch. E lura cumainzna a sgraflar e sgraflar cun üna regularità monotona sco schi gnissan muantadas dad ün motor. I crajan dad esser in fügia, da chattar magnüdas chi impromettan spendraschun. Las schlernas aint il lain dvaintan adüna plü chafuollas.
Il di cumainza cun savur da tschiguollas da tulipanas. Darcheu sun quia quels ögls chi tschüttan pitiv da tschella vart da las bachettas da fier. L'es darcheu quia, l'uman. La bes-cha prouva da's volver, ma invan. Ils sguards da coura aint tilla saglian aint pel gnif sco stilettadas dolurusas. Che resta oter co da serrar ils ögls!
Sapiens chatscha cun ün rom tschiguollas da tulipanas tanter las bachettas da fier aint. La bes-cha reagischa malapaina. Nüglia cha uschigliö nu tillas magliess'la, las tschiguollas da tulipanas, ma praschuns svaglian be d'inrar l'appetit.
Sapiens disch: «Scha tü nu voust, schi lascha stara. Cur cha tü hast fom, lura scumetta, cha tü magliast.» Seis sguard crouda süls sgrafels vi da la paraid davo l'üsch da la chabgia.
Amo sbalurdida dals evenimaints passantats nu s'inaccordscha la bes-cha co cha üna da sias tschattas vain inlatschada e stratta planin planin vers l'üsch da sia praschun. Uossa esa massa tard. La bes-cha nu riva plü da trar inavo sia chomma. Duluors terriblas trafichan il corp. El trembla. Id arda e ficha, i scouscha ourasom la dainta da las tschattas. Là ingio chi d'eiran las griflas savura da sang. Il fuond, las paraids, il tschêlsura da la chabgia impedischan da volver il cheu per lichar. Pür davo lönch provar riva almain il piz da la lengua infin al lö da las doluors. Là ingio chi d'eiran las griflas, esa be plü öss. Landroura cula il sang, chod e cotschen. Sapiens tacha las griflas in lingia vi da la paraid in sia stüva – duos gruppas da quatter e duos da tschinch – suot il cheu impaglià da l'uors canadais.

* * *

Eu m'insömg da planüras vastas. Eu mütsch dal sulai chi munta davo l'orizont. Seis razs aintran in mai tras mias griflas e chavan oura meis corp tant chi resta be plü üna pletscha vöda. Lura am sdruaglia, ed eu stögl constatar ch'el es amo adüna quia, meis corp panià. El squitscha mi'orma - premiss cha a mai sco bes-cha attestescha Sapiens ün'orma - el, meis pover corp, chi vain suottamiss da la chabgia. Il sang vi da mias griflas s'ha inquaglià. Sang inquaglià zoppainta la dolur. Homo Sapiens m'ha strupchà e'm cufforta cun tschiguollas da tulipanas, ed eu tillas magl, saviond chi füss letta da murir da la fom. La vita es crudela, ella nu ceda, ella tacha vi da la charn sco'l largià vi da la tieula e tortura l'orma sco'l giat la mür.
Uossa vain Sapiens. Che mâ tegna'l in man? Id es ün indriz dubius. Eu n'ha ün curius presentimaint. Eir tschel Sapiens es rivà. I scuttan. I muossan cul daint vers mai. I stan tuots duos strusch davant quellas schmaladidas bachettas da la fiergiada. Ün tschanforgna alch vi da l'üsch da mia chabgia. Sch'el til driva, fetscha ün sagl oura e davent, quai garantischa. Propcha, el til driva. Ün dals Sapiens am dà las solitas ögliadas raffichuossas. Tanter üsch e paraid as schlargia üna sfessa. Eu strendsch mias musclas. Uossa! Eu croud sco'n sdratsch davant gio süllas s-charpas da Sapiens. Mias chommas nu'm portan. Eu sun bainschi deliberà da la chabgia, ma inlatschà in mia aigna pel. Meis corp es indebli, el nu'm obedischa, mias chommas sun tramurtidas. Ün misoul am strendscha las gianoschas. I'm büttan in rain cun forza schmasürada e'm lian insembel las chommas. Darcheu m'assaglia il schnuizi. Meis corp es darcheu ün barlun pesant vi dal quai tacha mi'orma. Tanter las gianoschas am claudna ün fessel. Meis cheu strembla. Eu n'ha pers la forza da sbragir. Ün da meis daints ögliers crouda gio sül fuond. La s-chima da saliva am cula our dals guinchels da la bocca. Ella tacha vi dal pail. Sapiens am fissa pitiv. El disch: «Uossa è'la a fin tia praschunia, eu sper cha tü ed eu dvaintan bainbod buns amis. Perdunats sajan teis malfats.» l'm piglian il fessel our da bocca e'm mettan darcheu sü il misoul. Ün am srainta las chommas. Eu sun liber. Che vaglia però la libertà per ümiliats ed

indeblits da corp ed orma! Che güdan al pavun sias pennas, scha la forza nu tendscha per far la rouda! I m'han resgià davent meis daints ögliers. Sapiens m'ha tut mi'ultima arma, mia ultima spranza. Meis cheu es greiv sco plom. Eu gnanca nu prouv da til dozar. La s-chima da mia saliva es cotschnainta. I van tuots duos, Sapiens ils Chüerladers, e'm laschan per terra sco ün cadaver. I serran l'üsch da la tschuffa. Ün üsch, il cunfin da mia nouva libertà. Amo lönch vegna schmachà a terra da meis agen pais infin cha la sön am spendra.
La canera dal charnatsch vi da la porta da la tschuffa am sdruaglia. Sömmi e realtà as masdüglian. Davant mai sta Sapiens: duos s-charpas nairas chi spüzzan, duos gamaschas strettas da chavalgiaint e survart chotschas schlargiadas. Plü amunt nu riva cun meis sguard. In man tegna Sapiens üna giaischla. Il monch clocca suord vi dal chürom da las gamaschas. Eu sun amo adüna mez mort o mez morta. Mas-chel o femna quai uossa nu quinta plü. La giaischla as muainta. Ella dvainta üna serp. Cun üna sveltezza terribla am pizch'la la rain. Sapiens cumonda ed ella obedischa. Da mai pretend'la il listess.
Giaischlas sun urdegns obediaints. I nu disferenzcheschan tanter bun e nosch, tanter dret e fos, tan ter cuolpa ed innozenza. Eu saint meis corp dalönch davent da mai, eu saint co cha'l lef sura tschercha ils daints ögliers chi'm mancan, co cha üna tschatta imnatscha cun griflas spogliadas da lur armas. Ed eu svess, ingio suna ch'eu nu'm chat? Sur meis nas pendlaja üna tschiguolla da tulipanas. Lascha ch'ella pendlaja. El va. Seis pass cloccan dür sül fuond. Il charnatsch da l'üsch sgrizcha là ingio cha mia libertà es a fin. Eu sun darcheu sulet, eu e meis corp strupchà e mi'orma ümiliada. Il sulai chi aintra tras la fanestra nun es plü meis sulai. Be cun stainta riva da'm mouver. Aint in ün chantun sun rasats oura ün pêr sachs. Eu'm lasch crodar lasura. I savura da mailinterra. Eu m'insömg da lur flur e da verms da plövgia.
Sapiens tuorna di per di. Di per di pendlaja la tschiguolla da tulipanas sur meis nas. Tschel di - chatschà da la fom - n'haja provà da tilla tschüffer. E bravamaing davo duos jadas m'esa reuschi. Lura m'ha Sapiens dat amo da plüsas. Eu sun grat per mincha sbrinzla da vita chi'm resta. Opür magliar, opür schmaigrir a mort, otras pussibiltats nu daja. Id es ün s-chandel co cha la ruogna demolischa mia cua, co cha la pel da meis vainter perda il pail. Scha meis patrun nu dozess be na la tschiguolla adüna plü ot. Patrun n'haja dit? Es la stima da mai stess fingià talmaing chalada, ch'eu til resguard sco patrun. Aint il fuond da mia orma esa ün minz chi's dosta amo adüna, malgrà tuottas sconfittas.
Eu'm doz süllas chommas davo per rivar da tschüffer la tschiguolla. I para cha mias forzas ratschiman. Ün bel di pigliaraja vendetta crudela per tuot las ümiliaziuns. Eu nu sa da'm declerar perche cha adüna cur ch'eu am doz per tschüffer la tschiguolla, las soulas da mias tschattas cumainzan a far mal. Eu craj cha la cuolpa saja quella platta da tola cha Sapiens am fa ir lasura per far seis stucs. Eu stögl saglir dad üna chomma sün tschella sco ün pajaz, per ch'eu nu'm arda ils peis. Lapro perda bod mincha jada l'equiliber. «Brav», disch lura Sapiens e repetta «brav, brav.» La tschiguolla gira sur mai intuorn ed intuorn ed eu martuffel sot sco'n ballerin, provond da tilla tschüffer. Eu n'ha adüna suppuonü cha bod o tard cumanzaraja a bazilar. Sapiens doza üna percha alba sainza tschiguolla landervia ed eu tamazi stun sü e cumainz a sotar. «Brav, brav!» Sapiens piglia üna tschiguolla our da s-charsella.
Cur cha l'üsch as driva, savura da terra. I'm para cha la naiv saja alguada. Prümavaira? Primulas? Paparellas? Tulipanas? Algordanzas sblachidas, culuors schmortas, oduors insusas.
Sapiens am lia üna tschinta intuorn culöz. Cur ch'el stira landervia, faja mal. Eu'm saint darcheu restret in mia libertà. El am maina vi pro l'üsch. La clerità coura aint il parc am tschiorba. Per ün mumaint suna imbambi, lura però bricla aint illas avainas. Davant mai vezza darcheu las glümeras dal muond. Eu fetsch ün sagl sur il glim da l'üsch oura, am büt incunter a meis destin. La tschinta intuorn culöz am dà üna fichada. In mai dschermuoglia però listess ün pa spranza. L'ajer es cregn da savuors. Lönch nu'm lascha Sapiens temp da'm sfogar süll'erba frais-cha. El am stira sün ün palc. Las assas sgrizchan. I splajan ün zich. Ün chan am morda ils vantrigls. Mal nu faja. El fa però ün bublöz chi m'irritescha. Sapiens doza il bastun. Eu stögl sotar. Ed eu sot, e'm stend sü vers il bastun sco per tschüffer üna tschiguolla da tulipanas.

* * *

Sapiens, nos patrun, voul dir il patrun da mai e da la bes-cha, dimena Sapiens il Signur, dà sia «party» da prümavaira. Per quista jada ha'l previs alch special, üna rapreschantaziun umoristica per nu dir circensa. Ils actuors eschna eu, Sapiens il Famagl e la bes-cha. Eu stögl cunvgnir cha quella creatüra s'ha demanada ourdvart bain l'ultim tempo Ella ha imprais inaspettadamaing svelt sia rolla e s'ha suottamissa cumplettamaing a la vöglia da Sapiens il Signur. Tschel di vaina displaschaivelmaing stuvü tagliar davent la cua da la povretta. Quella faiva propcha paca spacca, bluotta sco ch'ella d'eira. Be il püschel ourasom vaiva amo ün pêr pails. Eu n'ha plüchöntsch fadia culla rolla cha Sapiens il Signur ha previs per mai. Eu stögl chaminar sün tuots quatter, travesti da chan e morder ils vantrigls da la bes-cha, sch'ella nu vess da dozar las chommas per sotar. Ad ella vaina trat aint üna schockina da ballarina, üna blusina da saida ed üna baretta alba. La tschinta intuorn culöz es infittada cun stailas indoradas. Sül nas porta la bes-cha ün pêr öglieruns cun ün ur nair da corna. L'öss da las griflas schmuottadas es culuri cotschen sco'l sang. A mai, Sapiens il Famagl, para quist teater plü co be ridicul. Ma la voluntà da Sapiens il Signur ha preferenza, ella sto gnir respettada. Dit be adascus, eu n'ha cumpaschiun culla povra bes-cha. Eu crai chi füss listess stat meglder, scha la trapla füss gnüda dovrada sco fossa. I'm para cha quel pitschen invol nu stetta in relaziun cul chasti exagerà. E dal rest nun es il destin da la bes-cha eir meis destin? Nun es seis patir illistess sco meis, nu sun mias duluors las listessas sco sias? Cur ch'eu chamin sün tuots quatter sgnaffond e bublond sco ün chan, nu suna lura propcha ün chan, Sapiens il Chan?

Per amur dals umans dvainta quai, per cha Dieu tils examinescha e per ch' els vezzan ch' els nu sun daplü co la bes-cha. (L'ecclesiast 3,18)

Il mal esa ch'ella nu po plü viver suletta in libertà, uschè strupchada sco ch'ella es, uschè spogliada da tuottas sias armas. Eu, Sapiens il Famagl, nu poss sco dit interprender nüglia per schligerir sia sort. Quai am chalcha, am sduvla la conscienza. I'm dà da buonder che intenziuns cha Sapiens il Signur ha, che farà'l cun la povra creatüra cur ch'el nu tilla douvra plü per sia «party?»

* * *

Il clerai aint il parc da Sapiens es decorà sco mai uschiglio cur ch'el dà seis convivis. Lingiadas da pairins da glüm cotschens, blaus e gelgs pendan vi da fils tendüts da bös-ch a bös-ch. Guirlandas sgiagliadas svolazzan aint il vent. La saira es dutscha e lomma. I vegnan nanpro in rotschas, ils giasts invidats. Sapiens ha comunichà chi detta üna surpraisa. I's salüdan e rian, i's bütschan e's branclan, i's masüran da pè a cheu e's fan plaschantinas.

Cur cha schimpans as salüdan, mettna suvent ün a tschel la palma d'man o la rain dal man sül cheu, sülla spadla opür intuorn ils flancs. Minchatant as branclan els perfin. Il bütsch da duos inamurats ha in mincha cas dachefar alch cun la sporta da nudritüra da bocca a bocca, sco cha quai gniva probabelmaing fat eir da noss antenats in temps fich remots.

Las maisas dasper il palc vegnan occupadas il prüm. La musica suna melodias da bivgnaint. Il vent da prümavaira bisbiglia aint illa dascha.

* * *

Eu'm permet culla debita suottamischiun da'm preschantar sco Sapiens il Giast. Meis nom lascha forsa suppuoner ch'eu saja paraint cun Sapiens il Trattunz. Quai nu tuorna. Üna parantella spiertala es però bainschi evidainta. Eu e Sapiens il Trattunz eschan per uschè dir confrars. A mai trametta'l adüna sco prüm seis invid. Quista jada n'haja güsta amo pudü spostar üna conferenza dad ün cussagl administrativ per pudair gnir a quista festa. El ha scrit chi nu's tratta dad üna solita «party». La decoraziun dal parc tradischa quai e lascha presumer la particularità dals evenimaints imminents. Sapiens il Trattunz nun es mai in farlenda, schi's tratta da chattar fuormas innovativas per dar a sias sairadas üna taimpra exclusiva. Quista jada as dà'l dafatta misterius. Il success nu mancarà. I nu surprenda cha tants giasts han profità da seis invid e sun gnüts. La gromma spiertala la plü fina da nossa cità es quia radunada quista saira. Las fanfaras annunzchan il cumanzamaint dals evenimaints.

* * *

Sapiens munta sül palc. El es vesti sco ün directer d'ün circus, cun frac e cilinder. In man sventulescha'l üna giaischla. El bivgnainta a tuots ed exprima seis plaschair, cha tants han dat seguit a seis invid. Darcheu manzuna'l la gronda surpraisa cha la saira manarà, sainza tradir però zist da che chi's tratta. Las camarieras han splers da palperi aint ils chavels. E sco splers svolazzan ellas da maisa a maisa, da giast a giast provond dad accumplir mincha giavüsch. La musica intuna üna marcha. Las ballarinas traplignan cun passins cokets vers il palc, ils ballarins seguan cun pass moderà. I's doda ils schlops da las butiglias chi vegnan scucunadas, butiglias cun cularins albs our da serviettas da palperi. Ils giasts chi nu sotan fan impringias. Il glatsch aint in crias d'argient tegna fraid il schampagner. Il temp passa, la tensiun crescha, il baldori s'adampcha, il vin fa effet. Sapiens il Trattunz munta sül palc e giavüscha attenziun. El annunzcha sia rapreschantaziun extraordinaria, üna première mundiala. Ils cheus dals aspectadurs as volvan vers il palc. Sopchas vegnan spostadas. Sapiens s'absainta per ün mumaint. Fanfaras strasunan e tanteraint as doda tuns da revolver. Vi dad üna manaistra maina Sapiens il Patrun, Sapiens il Trattunz la bes-cha sül palc. Ün pa in retard segua Sapiens il Chan. Minchatant dà'l üna sgnaffada a las chommas da la bes- cha. Sapiens il Trattunz schloppa qua o là la giaischla, opür ch' el tira la pistola our da l'etui e sbarra sco'n sulvadi sü vers il tschêl. Vi da la tschinta intuorn seis vainter combel glüschan patronas da reserva. La bes-cha para be üna mascra cun seis öglieruns stravagants, cun baretta e schockina da ballarina. Cumbain cha quista creatüra singulara chamina sün tuots quatter, tilla dà la travestida ün aspet ourdvart comic. La bes-cha tschütta cun seis ögliuns gronds sco pairs da glüm bod aint pels giasts dasper il palc, bod sü per Sapiens il Trattunz. Ella para da dumandar: «Che mâ significha quista canera sfrenada?» l splattan da's dar via.

* * *

Sapiens il Famagl: Ingün nu bada co cha'ls picals da fier vi da la tschinta da culöz as fichan aint illa pel da la bes-cha. Eu sun bod rac a forza da bublar. Sch'eu rivess be dad üerlar, cha las stailas crodessan giü da tschêl. Nun exprima ün chan cun üerlar seis trabügls spiertals? Eu sun Sapiens il Chan e'm permet da dir quai cha Sapiens il Famagl nu das-cha. Eu vögl bublar e bublar infin cha l'ultim sgrizch sorta da mia gula.

* * *

Il splattöz nu piglia ingüna fin. La barbina d'boc vi dal mintun da la bes-cha trembla. Sapiens disch: «Quista creatüra singulara es entrada aint in meis parc sainza meis acconsentimaint. Ella ha devastà mias tulipanas e sco chasti sto'la uossa sotar.» Sapiens dà üna stratta secha vi da la manaistra. La tschinta intuorn il culöz da la bes-cha ha picals agüzs. Ün pêr musclas vibreschan. Ögls spaventats tschüttan sü vers Sapiens il Patrun. Ingün dals preschaints nun ha mâ vis üna tala creatüra. Eir Sapiens il Giast es stupefat. Alchüns scuttan, oters rian da's squagliar, tuots sun inchantats dal stuc da Sapiens il Trattunz. Cun bocca averta spettna ils evenimaints chi seguiran. I's dumondan chi mâ chi's zoppa suot la babütta. Sapiens doza il monch da la giaischla. La bes-cha tschütta confusa. Il chan morda ils vantrigls da las chommas davant. A la fin as doza la bes-cha e fa l'homin. La musica intuna ün valser. Ils giasts davovart stan sü per pudair verer plü bain. Ils homens splattan, las duonnas tegnan il flà. La bes-cha doza üna tschatta, doza tschella sco schi füssan da plom, ma ella sota, ingün dubi, ella sota. I splattan adüna plü sfrenadamaing. Eir las duonnas splattan.

* * *

Sapiens il Giast: Eu sun inchantà. I's pudess bod crajer cha quai saja üna dretta bes-cha, quel ballarin travesti. As tratta forsa dad üna ballarina? Co ch'ella doza las chommas, co ch'ella sofia e sadaja, co ch'ella trembla e co cha mincha tun our dal revolver tilla stramischa. Üna corifea da ballarin o ballarina, sainza dubi üna prestaziun da nom e da pom. La sumglientscha cun üna bes- cha es frappanta. Be ün artist ourdvart talentà es capabel dad imitar üna bes-cha cun tala sensibiltà e virtuosità. A Sapiens nos Trattunz es reuschida la surpraisa perfetta.

* * *

La musica suna adüna plü svelt. Ingün nu fa segn da rafüdar. Sapiens repeta ad ün repeter «brav, brav.» A la fin sbassa'lla giaischla. La bes-cha as metta già süllas tschattas davant. Sias

chommas tremblan. Ils aspectatuors sbrajan: «Repeter, inavant, amo üna jada!» Sapiens il Trattunz as sainta onurà. Darcheu doza'l la giaischla. La bes-cha però nu reagischa. Sapiens il Domptur tira ün tun per ajer e stira vi da la manaistra. Sapiens il Chan bubla e fa finta da morder ils vantrigls. Sapiens il Giast es inavrià dals evenimaints. La bes-cha spalanca seis ögliuns e's doza cun stainta. S-chima gelgua sorta our da sia bocca. La bes-cha sota e sota. Seis pass dvaintan vi e plü greivs, vi e plü plans. Ella sadaja. Il fIà tschüvla aint illa gula. La fuolla sbraja: «Davent culla mascra. Chi es l'artist? Sapiens, id es ura da demascrar, fa crodar la crousla», clomna tanter glioter, «spletscha il minz, lascha liber il spler chi's zoppa aint illa poppa.»
Sapiens il Trattunz es sparmalà, dischillus da la malincletta. Seis stuc ha pers il sal. Sia prestaziun da domptur svalütada. El cloma, el sbraja: «Üna bes-cha è'la, üna dretta bes-cha, üna creatüra vituperusa chi ha devastà meis üert.» Ingün nu taidla. Ils homens sun glutitschs da verer la ballarina, las duonnas arsantadas dad imprender a cugnuoscher il ballarin uschè talentà. Aint in Sapiens il Trattunz e Signur as sduvla la danadecha dals ambizius e's drizza cunter la bes-cha. Amo üna jada cloma'l cun tuotta forza: «Attenziun, attenziun, tadlai tantüna e taschai, eu as vögl cumprovar ch'ella es üna bes-cha, be üna bes-cha, ne ballarin ne uman.» I's doda a sbragir: «Id es ura, nan cun la cumprova.» Eir Sapiens il Giast sbraja cha las avainas da seis culöz scuflan: «Davent cun la mascra.» Sapiens il Domptur doza la giaischla, il chan morda ils vantrigls, la bes-cha as doza cun stainta. La musica dvainta darcheu furiusa. Ils giasts stan sü e's radunan intuorn il palc. Il buonder tils chatscha. I's stumplan ün a tschel sainza resguard, provond da rivar davantvart. La bes-cha sota cull'ultima forza. Sapiens doza la pistola. Ün tun! La bes-cha crouda a terra. I dà ün cloc suord süllas assas dal palc. La musica interrumpa sech la melodia. Our da nas, bocca ed uraglias da la bes-cha cula sang. El culurischa la baretta alba e cula aint in ün fop cotschen davant las s-charpas glüschaintas da Sapiens. Ils giasts sun schmorts da l'andamaint dals evenimaints. Il chan mütscha.

II. Beispiele für Literatur der rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung

Tamangur, Peider Lansel (1923)
(Deutsche Übersetzung in: M. Gross 2004: 102f., zitiert in: Coray 2008: 625f.)

Aintasom S-charl (ingio sun rafüdats
tuots oters gods) sün spuonda vers daman,
schi varsaquants veidrischems dschembers
stan
da vegldüm i strasoras s-charplinats.
Tröp sco l'ingual nu's chatta plü ninglur,
ultim avanz d'ün god, dit: «Tamangur.»

Da plü bodun quel sgüra cuvernet
costas e spis cha bluots uossa vezain;
millieras d'ans passettan i scumbain
ch'ardênn sajettas e cha naiv terret,
ha tantüna la vita gnü vendschur
i verdagià trasoura Tamangur.

Mo cur umbras l'uman gnit be sdrüand
sainza ningün pissêr sün il davo,
schi lavinas e boudas s'fettan pro.
L'ajer dvantet vi'e plü crü, fintant
nu madürênn plü'ls bös-chs las puschas lur
i daspö quai al main jet Tamangur.

As dostand fin l'ultim, in davo man
ils dschembers ün ad ün, sco schlass sudats
chi sül champ da battaglia sun crodats,
per terra vi'smarscheschan plan a plan. –
Id ajüd chi nu vain bainbod – Dalur! –
svanirà fina'l nom da Tamangur.

Al veider god, chi pac a pac gnit sdrüt
sumeglia zuond eir nos linguach prüvà,
chi dal vast territori d'üna jà
in usché strets cunfins uoss'es ardüt.
Scha'ls Rumanschs nu fan tuots il dovair
lur,
jaraj'a man cun el, sco Tamangur.

Zuhinterst im S-charl-Tal (wo der Wald
sonst ganz verschwunden), am östlichen
Hang,
uralte Arven vereinzelt noch stehn;
sie sind vom Alter und Stürmen zerzaust.
An keinem Ort sieht man sonst solche
Schar,
spärlicher Rest eines Walds: "Tamangur"

In früh'rer Zeit hielt er sicher bedeckt
Hänge und grat, die wir kahl heute sehn;
manch tausend Jahre verstrichen; wiewohl
Blitze gebrannt und die Schneewucht
gedrückt,
dennoch erkämpfte das Leben den Sieg,
und all sein Grünen durchdran Tamangur.

Als dann der Mensch kam zerstörend mit
Gier,
ohne zu denken an das, was danach,
kamen die Lauen und Schlipfe heran,
ward immer rauher die Luft, und zuletzt
reiften die Zapfen der Bäume nicht mehr,
und seither ging's bergab mit Tamangur.

Stehts in der Wehr, bis zuletzt, nacheinand',
die Arven, einzeln, wie tapfere Krieger,
die auf dem Schlachtfeld gefallen,
auf dem Grunde vergehn, allgemach –
Und kommt sie nicht bald, die Hilfe – O
Weh!
wird alles vergehn bis zum Wort Tamangur.

Dem uralten Wald, den man langsam
zerstört,
ist auch unsre traute Sprache sehr
verwandt,
die aus dem einstigen weiten Raum
in derart enge Grenzen heut' ist gedrängt.
Tun die Romanen nicht alle ihre Pflicht,
wird's ihnen ergehen wie Tamangur.

Co invlüdessans, ch'el da seculs nan
savet noss vegls da redscher i guidar?
Jerta ch'adüna tgnettan adachar,
varguogna bain! sch'la dessans our da man.
Tgnain vi dal nos, sco'ls oters vi dal lur
e'ns algordain la fin da Tamangur

Be nö'dar loc! – Ningün nu podrà tour
a la schlatta rumanscha 'l dret plü ferm,
chi'd es quel: da mantgnair dadaint seis
term
uoss'id adüna, seis linguach dal cour –
Rumantschs dat pro! - spendrai tras
voss'amur
nos linguach da la mort da Tamangur.

Wie könnten wir's vergessen, dass er seit
alters unsere Ahnen zu lenken und geleiten
wusst',
Erbschaft, die stets hoch sie geehrt,
Schande brächt's, wenn sie uns entglitt.
Stehn für das Unsre wir, wie andre für das
Ihrige,
und erinnern wir uns an das Ende von
Tamangur.

Nur nicht nachgeben! – Keiner zwingt ab
sein stärkstes Recht dem romanischen
Stamm, nämlich dies: zu erhalten in seinem
Gebiet, heut' und für immer, der
Herzsprache Laut – Her, ihre Romanen! –
Durch Liebe bewahrt
unsere Sprache vorm Tod Tamangurs.

Al pievel romonsch, Giachen Caspar Muoth (1887)
(Deutsche Übersetzung in: J. C. Arquint 1998: 150f., zitiert in: Coray 2008: 624f.)

Stai si! Defenda,
Romonsch, tiu vegl lungatg!
Risguard pretenda
Pertiu pertratg!
Dedesta tut cul tun sonor
Dil fronsch romonsch, cantau de cor!
Quel tuna ferm e suna clar
E quora senza balbegiar
Gie quora senza balbegiar,
Essent artaus dal bést matern, schi car.

Steh auf, verteidige,
Romane, deine alte Sprache,
Rücksicht verlange
Für dein Denken!
Erwecke es mit frohem Lied,
Herzhaft gesunden, in frankem Romontsch.
Es klingt so gut, es tönt so klar,
Und fliesset ohne Stottern gar,
Ja, fliesset ohne Stottern,
Ererbt aus liebem Mutterschoss.

Stai si! Sedosta,
Romonsch, pil plaid grischun!
Lai buc a posta
Satrar tiu dun!
Tiu cor, tiu spert ein umbrivai
Dal vierv romonsch e vegnang mai
A concepir in auter senn,
A parturir in niev talent;
Gie mai midar il scaffiment.
Romonsch ei tia sort tiu truament.

Steh auf und wehre dich,
Romane, für das Bündner Wort!
Lass doch nicht willentlich
Begraben deine Gaben!
Dein Herz, dein Geist beschattet sind
Vom romanischen Laut und werden nie
Einen andern Sinn zeugen,
Eine neue Begabung gebären,
Ja, nie die Schöpfung ändern.
Romanisch ist dein Los und dein Urteil.

Stai si e mira!
Romonsch, tgei avantatg,
Midont natira,
Tes frars han fatg!
Il vierv matern vegn emblidaus;
Il plaid tudestg ei scumbigliaus;
Biars plaidan mender ch'ils affonts.
Schizum tudestgs de treitschien onns,
Gie tudestgai de treitschien onns,
Han aunc adina plaids romonschs d'anvons.

Steh auf und schaue,
Romande, welche Vorteile
Deine Brüder haben,
Da sie ihre Natur geändert,
Den Mutterlaut vergessen,
Das deutsche Wort verwirrt.
Sie reden schlechter als die Kinder,
Obwohl deutsch seit dreihundert Jahren
Ja, verdeutscht seit dreihundert Jahren,
Haben sie romanische Ausdrücke noch und noch.

Stai si e senta!
Romonsch, el cor sincer
La vana stenta!
Va buc en èrr!
Ils schiembers creschan spels glatschèrs
E seccan vi, plantai els èrs.
Ed il romonsch, lungatg alpin,
Naschius el clar dil matutin,
Carschius el clar dil matutin,
Ruina tiu talent cun sia fin.

Steh auf und fühle,
Romane, ehrlichen Herzens
Die eitle Mühe!
Geh nicht in die Irre!
Die Arven wachsen in der Nähe der Gletscher
Und verdorren, verpflanzt in die Äcker.
Und das Romanische, die alpine Sprache
In der Helle des Morgens geboren,
In der Helle des Morgens gewachsen,
Zerstört deine Gaben mit seinem Ende.

Stai si, Giadina!	Steh auf, du Engadin,
Stai si de Sut e Sursilvan!	Steh auf, du Sut- und Sursilvaner
Tegn car adina	Und hab lieb auf immer
Tiu plain roman!	Dein römisch Erb',
La mumma plonscha, audas ti!	Die Mutter klaget, hörst du sie?
Vilenta quella buca pli!	Betrübe sie nicht weiter!
Mo lai siu plaid sincer udir,	Lass aufrichtig ihre Sprache hören,
Che cuschentava tiu bargir,	Die dein Weinen besänftigte,
Quei plaid migeivel clar sentir,	Ein mildes Wort lass deutlich klingen,
Che voss dus cors e sperts san entelgir.	das Euer beider Herz und Geist verstehen.

Lingua materna, Gudench Barblan (1860-1916), Melodie von Robert Cantieni
(Quelle: http://www.sathyasai.ch/Chara_lingua_de_la_mamma.pdf)

Chara lingua da la mamma,
Tü sonor rumantsch ladin,
Tü favella dutscha, lamma,
O co t'am eu sainza fin!
In teis suns, cur eir'in chüna
M'ha la mamma charezzà,
E chanzuns da l'Engiadina
In l'uraglia m'ha chantà.

M'hast muossà cun vair'algrezcha
Mia patria ad amar,
Seis eroes, sa bellezza,
In chanzuns a dechantar.
Da l'amur la dutscha brama
Hast express tü e guidà,
Hast nudri la soncha flamma
Chi'm rendaiv'uschè beà.

Sco il chant da filomela
Am parettast tü sunar,
Cur alur'in ma favella
Meis infants sentit tschantschar.
Millieras algordanzas
Svagl in mai teis pled sonor,
Svaglia saimper veglias spranzas
Chi ün di han moss meis cour.

Liebste Muttersprache,
Du wohlklingendes Rumantsch Ladin,
Du süsses, sanfte Sprache,
Oh wie lieb ich dich über alle Massen!
Mit deiner wohlklingenden Melodie
Hat mich meine Mutter in der Wiege Liebkost,
Mir Lieder aus dem Engadin ins Ohr gesummt

Du hast mir mit Freuden gelehrt
Meine Heimat zu lieben,
Ihre Stärke und Schönheit in Liedern zu besingen.
Die Süsse der Liebe hast du mir gezeigt,
Hast die heilige Flamme in mir genährt,
Die mich mit Freuden erfüllte.

Wie der Gesang einer Nachtigall
Ertönte deine Stimme
Als ich meine Kinder singen hörte.
Deine wunderbare Melodie
Ruft tausend Erinnerungen in mir wach,
Erweckt alte Hoffnungen,
Die einst mein Herz berührten.

III. Un clin d'oeil pour terminer: „Das neue vereinfachte Wörterbuch"

Il nouv pledari simplifichà, Armon Planta (1982)
(in: Pommaraida, 1982: 55, deutsche Übersetzung in Klammern LK)

Chi das-cha amo pretender chi saja greiv ad imprender rumantsch o tudais-ch? Ün sguard in nos nouv pledari inchantarà ad uffants mo eir a creschüts.

(Wer darf noch behaupten, dass es schwer sei, Romanisch oder Deutsch zu lernen? Ein Blick in unser neues Wörterbuch wird Kinder und Erwachsene erfreuen.)

rumantsch	*tudais-ch*	*rumantsch*	*tudais-ch*
il pet (die Brust)	das Bett	il muot (der Hügel)	der Mut
il bain (das .Gut	das Bein	il pasler (der Spatz)	der Basler
la maisa (der Tisch)	die Meise	il ram (der Ast)	der Rahm
il vadè (das Kalb)	die Wade	la massella (die Wange)	die Mass-Elle
il Puter (das Idiom Puter)	die Butter	il strom (das Stroh)	der Strom
la tazza (.die Tasse)	die Tatze	il tor (der Stier)	der Tor
il pail (der Pelz)	das Beil	il mal (das Übel)	das Mal
la not (die Nacht)	die Not	la matta (das Mädchen)	die Matte
il mêl (der Honig)	das Mehl	las costas (die Rippen)	die Kosten
la patta (die Pfote)	der Pate	l'or (das Gold)	das Ohr
il mailinter (die Kartoffel)	der Mailänder	il Zürigais (der Zürcher)	die Züri-Gais
il tat (der Urgrossvater)	die Tat	il giattin (das Kätzchen)	die Gattin
il bügl (der Brunnen)	der Bügel	l'anguel (der Engel)	die Angel
il sang (das Blut)	der Sang	il masser (der Hausmann)	das Messer
la vacha (die Kuh)	die Wache	la flur (die Blüten)	der Flur
il putsch (die Pantoffel)	der Putsch	il tach (der Absatz)	das Dach
il god (der Wald)	der Gott	il badliner (das Leintuch)	der Berliner
il fal (der Irrtum)	der Fall	il past (das Mahl)	der Bast
la laina (das Holz)	die Leine	il föglin (das Blättchen)	das Vögelein
il gran (das Korn)	der Kran	il barbet (das Bärtchen)	das Baarbett
il chan (der Hund)	der Kahn	lain dür (hartes Holz)	Türlein
il purschlin (das Ferkel)	das Bürschlein	lain sech (trockenes Holz)	Säcklein
schlaffar (ausschlagen)	schlafen	lain brün (braunes Holz)	Brünnlein
manar (bringen)	meinen	lain larsch (Lerchenholz)	Ärschlein
il man (die Hand)	der Mann	J. Dür (Eigenname, dür=hart)	J. Dürr